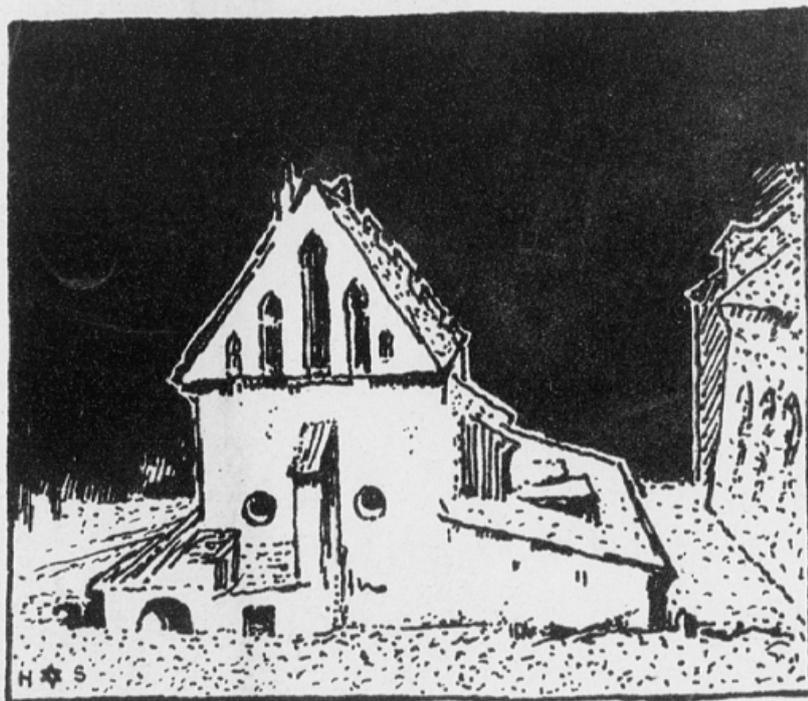


819/2

# DAS JÜDISCHE PRAG

EINE SAMMELSCHRIFT



1 · 9 · 1 · 7

VERLAG DER „SELBSTWEHR“  
UNABHÄNGIGE JÜDISCHE WOCHENSCHRIFT, PRAG.

Jud

# D A S J Ü D I S C H E P R A G

Herausgegeben von der Redaktion der „Selbstwehr“, Prag II.

## VORREDE.

### Das Problem des jüdischen Prag.

- Martin Buber (Heppenheim a. d. Bergstr.),  
An die Prager Freunde.  
Alfons Paquet (Oberursel i. T., z. Zt. Stockholm), Prag.  
\*Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem (Wien), Die  
Schwellenstadt.  
Engelbert Pernerstorfer (Wien), Die  
Prager Juden.  
Hermann Bahr (Salzburg), Ewige Stadt.  
Albert Ehrenstein (Berlin), Café „Prag“.  
Paul Leppin (Prag), Eine jüdische Kolonie.  
Mathias Acher (Wien), Über Prag.  
Theodor Herzl, Die Prager Juden zwischen  
den Nationen.

### Ethik und Gemeinschaft.

- \*Max Brod (Prag), Zum Problem der Gemein-  
schaft.  
Karl Tschuppik (Chefredakteur des „Prager  
Tagblatt“), Jüdischer Geist, politischer Geist.  
\*Dr. Felix Weltsch (Prag), Die ersten Elemente  
der sittlichen Entscheidung und das Sch'ma  
Israel.  
\*Felix Stössinger (Berlin), Die jüdische  
Ethik.  
\*Herbert von Fuchs (Prag), Unsere tägliche  
Höllenfahrt.  
\*Doz. Dr. Max Wertheimer (Berlin), Vom  
Geistesleben des Prager Judentums.  
\*Dr. Robert Weltsch (Prag, z. Zt. im Felde),  
Die Jugend des jüdischen Prag.  
Adolf Böhm (Wien), Die „Selbstwehr“.  
Alfred Lemm (Berlin), Was diese Zeitschrift  
von anderen unterscheidet.

### Lyrische Anthologie.

- \*Franz Werfel (Prag, z. Zt. im Felde), Novem-  
bergesang. Verlust. Ballade von einer Schuld.  
Hymne.  
\*Rudolf Fuchs (Prag), Benjamins Krieglid.  
Mensch selbst.  
\*Otto Pick (Prag, z. Zt. im Felde), Mein Tag.  
Übergang.  
\*Clemens Hein (Prag), Ahnung des Abschieds.  
Entrückte Stunde.  
\*Ernst Feigl (Prag), Wir altern, Mensch.  
Das kranke Ladenmädchen.  
\*Friedrich Thieberger (Prag), Der Baum  
klagt im Herbst.  
\*Else Lasker-Schüler (Berlin), Der alte  
Tempel in Prag.  
\*Hugo Salus (Prag), Ahasverus.  
\*Friedrich Adler (Prag), Drei Sizilianen.  
\*Oskar Wiener (Prag), Der Judenfriedhof.  
Übersetzungen böhmischer Gedichte von:  
Otokar Brezina, Die Erbauer des Tempels.  
(Übertragen von Otto Pick.)

## ILLUSTRATIONEN

nach Werken von \*Friedrich Feigl, Berlin, \*Max Horb, \*Georg Jilovsky, Prag, \*Eugen  
von Kahler, E. M. Lilien, Berlin, \*Max Oppenheimer, Zürich, Prof. Ladislaus  
Saloun, Prag, Hermann Struck, Berlin. Umschlagbild (Altneuschul) von Hermann Struck.

Ein \* bezeichnet Prager jüdische Autoren und Künstler.

Mit Ausnahme der folgenden werden sämtliche Beiträge hier zum erstenmale veröffentlicht. Der Aufsatz von  
Herzl ist seinen „Zionistischen Schriften“ (Jüdischer Verlag, Berlin) entnommen, das Gedicht „Ahnung des Abschieds“  
von Hein erschien zuerst in der „Wage“, „Gespräch am Abend“ von Kornfeld ist ein Bruchstück aus einer noch  
ungedruckten Arbeit „Die Begegnung“, „Kleinseite“ von Weiß ein Kapitel aus dem bereits erschienenen Roman  
„Der Kampf“ (S. Fischer Verlag), der Aufsatz von Kandinsky dem „Blauen Reiter“ (R. Piper u. Co. Verlag) entnom-  
men. — Friedrich Feigls Prager Bilder sind ausgestellt im Graphischen Kabinett J. B. Neumann, Berlin, die Reproduk-  
tionen der Werke von Oppenheimer stammen aus dem Buche von Wilhelm Michel, „Max Oppenheimer“ (Georg  
Müller Verlag, München). — Zahlreiche Illustrationen sind dem Februarheft 1916 der ungarischen Kunstzeitschrift  
„Mult és Jövő“, das als Prager Sonderheft erschien, entnommen.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten.

Copyright 1917 by the Verlag der „Selbstwehr“ Prag. Druck der Graphischen Kunstanstalt M. Schulz, Prag.

J 074. — 12. 16.  
STADTBIBLIOTHEK  
FRANKFURT AM MAIN.

- J. S. Machar, Ein Jude wandelt zwischen den  
Trümmern des Forum Romanum. (Übertragen  
von Paul Eisner.)  
J. Neruda, Böhmisches Verse. (Übertragen von  
Rudolf Fuchs.)  
J. Vrchlický, Motive aus Jehuda Halevi. (Über-  
tragen von M. W.)  
J. Zeyer, Gerechtigkeit. (Übertragen von M. W.)  
K. H. Mácha, Ewige Wanderung. (Übertragen  
von Oskar Rosenfeld.)

### Epische Kunst.

- \*Oskar Baum (Prag), Das junge Geschlecht.  
Novelle.  
\*Franz Kafka (Prag), Ein Traum.  
\*Paul Kornfeld (Frankfurt a. M.), Gespräch  
am Abend.  
\*Rudolf Fuchs (Prag), Der Sündenfall.  
\*Hans Natonek (Halle a. S.), Ghetto.  
\*Ernst Weiß (z. Zt. Berlin), Kleinseite.

### Über Prager Künstler.

- \*Dr. Hugo Bergmann (Prag, z. Zt. im Felde),  
Brief an einen Dichter.  
\*Otto Pick (Prag, z. Zt. im Felde), Prager Dichter  
von ferne gesehen.  
Prof. L. Saloun (Prag) über sein Denkmal des  
Hohen Rabbi Löw am Prager Neuen Rathause.  
Kandinsky, Eugen von Kahler.  
\*Oskar Wiener (Prag), An Max Horb.

### Aus der Geschichte des jüdischen Prag.

- H. S. (Berlin), Einiges über die historische Stellung  
Prags im Judentum.  
H. S. (Berlin), Eine messianische Bewegung in Prag  
i. J. 1235.  
\*Dr. S. H. Lieben (Prag), Kriegstage der Prager  
Judenstadt (1648).  
\*David Lieben (Prag), Die Isr. Beerdigungs-  
brüderschaft und die Prager Friedhöfe.  
\*Doz. Dr. Isidor Pollak (Prag), Von alten  
und neuen Büchern im jüdischen Prag.  
\*Dr. Simon Adler (Prag), Das jüdische Archiv  
in Prag.  
Paul J. Diamant (Wien), Prager jüdische Graphik.  
Prof. Dr. Alfred Klaar (Berlin), Aus der geis-  
tigen Geschichte des Prager Judentums.  
\*Dr. Theodor Weltsch (Prag), Dreißig Jahre  
„Centralverein“.  
\*Friedrich Mautner (Prag), Der Prager  
Zionismus.

### Die Ostjuden in Prag.

- \*Auguste Hauschner (Berlin), Eine Flücht-  
lingsnachtschule in Prag.  
\*Grete Obernik (Prag), Vom Kinderhort  
für jüdische Flüchtlinge.  
\*Dr. Heinrich Rosenbaum (Prag), Die  
Prager Flüchtlingsfürsorge.



Prof. Ladislaus Šaloun, Denkmal des Hohen Rabbi Löw.



# DAS JÜDISCHE PRAG

## VORREDE.

Zwei Wege konnten wir einschlagen, um unseren Plan zu verwirklichen, durch eine (im zehnten Jahre des Bestandes unserer Zeitschrift erscheinende) Sammelschrift *Wesen und Eigenart der Stadt*, in deren jüdischer Bevölkerung wir wirken, enträtseln zu helfen. Wir konnten nach einer bestimmten Vorstellung, die wir von der Erscheinung Prags und seines jüdischen Elements empfangen hatten, alles sammeln und gruppieren, was diesem Vorstellungsbild entsprach, Widerstrebendes und Gegensätzliches aber, dessen Einordnung mißlang, als außerhalb der von uns erkannten Besonderheit befindlich und unwesentlich ausschalten. Wir hätten dann dem Leser ein Gemälde dargeboten, das zwar in reicherer und bunterer Fülle das geistige Antlitz der Stadt und ihrer Judenheit zeichnet als die einfachen Linien, mit denen die Welt des jüdischen Prags sich zuerst in unserem Kopfe malte, das aber in seiner unvermeidlichen Subjektivität doch keinen ganz freien Einblick in die bisher noch nie restlos erforschte Seele dieser außerordentlichen Stadt gewährt.

Die andere Möglichkeit war, in einem möglichst weit gespannten Rahmen Beiträge zu sammeln, die in ihrer Gesamtheit ein vorerst auch uns selbst unbekanntes Bild ergeben sollten. Es ist klar, daß dieser Weg — den wir gewählt haben — größere Objektivität in sich schließt und sicherer zur Wahrheit führt als der andere. Unbedingte und schonungslose Wahrheit muß sich aber eine Schrift zum Ziele setzen, deren Gegenstand das Problem einer Stadt bildet, die leidenschaftlicher als andere Städte geliebt und gehaßt wird — oft genug von demselben Menschen zugleich geliebt und gehaßt. Unverkennbar größer sind freilich auch die Schwierigkeiten, die der zweite Weg mit sich bringt. Wir stehen der Welt und dem jüdischen Leben nicht indifferent und parteilos gegenüber, sondern haben in unserer Zeitschrift stets klar und eindeutig eine bestimmte Richtung im Judentum, die nationale, vertreten. Wie nahe liegt nun die Gefahr, daß man in einzelnen Beiträgen oder in der ganzen Publikation irgendeine Tendenz vermutet, während bei diesem Werke unsere einzige Absicht die Absichtslosigkeit sein muß; oder daß man uns für eine Anschauung, ein Lob oder eine Kritik, die ein Mitarbeiter äußert, eine Verantwortung aufbürdet, die wir nicht übernehmen können und nicht übernehmen wollen. Sobald wir uns für die hier angedeutete Methode entschieden hatten, verstand es sich von selbst, daß es nicht unser Bestreben sein konnte, bloß lichte Farben auf dem im Entstehen begriffenen Bilde zu sammeln; wir mußten vielmehr auch darauf achten, daß nicht die Schatten unterdrückt werden, wenn das Bild wirklich wahr sein sollte. Ebenso selbstverständlich war es auch, Unterscheidungen politischer, nationaler, ästhetischer oder anderer Art unberücksichtigt zu lassen. Nur darin glaubten wir von diesem Grundsatz abweichen zu dürfen, daß wir in einer Schrift, deren Zweck kein historischer ist und die — ohne das bis in unsere Zeit noch hineinwirkende oder mit ihr in Beziehung stehende Geschichtliche zu vernachlässigen — das geistige Phänomen des jüdischen Prags in der Gegenwart ersichtlich machen will, der Jugend einen größeren Raum und den Vortritt einräumten.

So haben wir in dieser Sammelschrift essayistische, literarische, historische und künstlerische Beiträge vereinigt, die unmittelbar oder mittelbar mit unserem Thema in Zusammenhang stehen. Unmittelbar, wenn sie über das jüdische Prag sprechen, mittelbar, wenn das jüdische Prag aus ihnen spricht. Zu der ersten Gruppe gehören zumeist die Beiträge der Nichtjuden und Nichtprager, die wir zur Mitarbeit eingeladen haben, und die historischen Aufsätze, zur zweiten die der Prager jüdischen Autoren, aus deren Arbeiten sich vielleicht auch dann manches über das Prager Judentum erkennen lassen wird, wenn sie keinen jüdischen Inhalt haben. Eine ähnliche und doch entgegengesetzte Erwägung hat uns veranlaßt, lyrische Dichtungen jüdischen Inhalts, die ursprünglich in der Sprache gedichtet wurden, welche der Hauptteil der Prager Bevölkerung spricht, der böhmischen, in deutscher Übertragung zu veröffentlichen; vielleicht ist auch in ihnen jüdisches Wesen in unbefangener Abspiegelung ersichtlich gemacht und diese jüdische Eigenart der Physiognomie des Prager Judentums nachgezeichnet.

Auf Vollständigkeit erhebt unser Sammelheft keinen Anspruch. Unsere Aufgabe war, in möglichster Freiheit und Weite des Gesichtskreises einzelne Züge des jüdischen Prags vor dem Leser erstehen zu lassen. Ob sich ihm aus diesen ein Antlitz formt oder sie weiter ohne inneren Zusammenhang bleiben und ob statt eines edlen und vergeistigten, inbrünstigen und verschlossenen Gesichtes ihm die verzerrte, unergründliche, gespenstische Maske eines Rätselwesens entgegenstarrt, muß jeder Leser selbst erfahren und entscheiden. Es ist ein Wagnis, dem Leser eine so ungewöhnliche Aufgabe zu stellen. Aber wir bleiben damit nur einem Prinzip unserer Zeitschrift treu, daß der Geist nicht zum Vertreib der Zeit da ist, sondern zu ihrer Erfüllung und das Werk, um zu wirken.

DIE REDAKTION DER „SELBSTWEHR“.

# DAS PROBLEM DES JÜDISCHEN PRAG

Martin Buber:

## AN DIE PRAGER FREUNDE.

Freunde — ihr in der Gefahr und ihr in der Gefangenschaft, ihr in den Gräben und ihr in den Gräbern: in diesem Augenblick, am abendlichen Fenster, vor einer Kastanie und einer Platane und spielenden Kindern am Brunnen, denke ich mit aller Erinnerungskraft meiner Liebe an euch.

O Kraft, erinnernde Kraft der Liebe!

Nun bin ich nicht mehr daheim und ihr seid nicht mehr draußen, ich bin nicht mehr bewahrt und ihr seid nicht mehr ausgesetzt oder verloren, sondern beisammen sind wir, beisammen alle in Straßen und Stuben Prags, der unsterblichen Stadt, in jenen heiligen Stunden großen Beisammenseins.

Wißt ihr es noch, ihr alle, besinnt ihr euch, ihr alle, in diesem Augenblick, im Unterstand, im Lazarett, in der Verschleppung, im namenlosen Reich — wie ich, mit aller Erinnerungskraft eurer Liebe?

Ich redete, und ihr hörtet zu voller Stolz, ihr redetet, und ich hörte zu voller Demut — dann aber, immer wieder, schwiegen wir, schwiegen zusammen; zusammen, in einem verwinkelten Hinterhaus, auf steigenden Waldwegen, im Tor eines verborgenen Gartens, auf dem Wasser. Und wovon wir nicht redeten, davon war unser Schweigen voll wie eine reife Weinbeere ihres Saftes.

Ich habe es nicht ausgesprochen und ihr nicht, und vielleicht hat es keiner von uns sich selber gesagt, und doch war es da, das Wort, doch war es da, unser Schweigen füllend in Straßen und Stuben Prags.

In diesem Augenblick, Freunde, ihr alle, holt es wie ich aus eurem Gedächtnis, aus dem Gedächtnis des Weltgeistes, das Wort:

Sabbat!

\*

Aber ich will euch erzählen:

An jedem Freitagabend, ehe Sabbat wurde, zog der hohe Rabbi Löw den Gottesnamen unter der Zunge des Golem hervor und der wurde wieder ein Lehmklöß. Und hätte er dies versäumt, so wäre der Golem lebendig geblieben in die Ewigkeit. Einmal aber vergaß es Rabbi Löw und ging in die Schul beten und betete mit der Gemeinde. Schon hatte man begonnen den Sabbatgesang zu sprechen — Mismaur schir lejaum haschabbos — da entsann sich der Rabbi. Und sogleich ließ er ausrufen: „Es ist noch nicht Sabbat! Es ist noch nicht Sabbat! Es ist noch nicht Sabbat!“ Und weil die Altneuschul aus den Steinen des Tempels

erbaut ist, geschah es, daß noch nicht Sabbat war im Himmel und auf Erden.

Freunde: —

Es ist noch nicht Sabbat!

Erst müssen wir dem Golem den Namen unter der Zunge hervorziehen!

Alfons Paquet:

## P R A G.

Prag ist der vollkommene Ausdruck eines merkwürdigen kulturgeographischen Zustandes, eine Stadt, in der sich eine immerwährende Mischung von Elementen vollzieht. Es heißt, daß die Stadt Prag im frühesten Mittelalter als einer der Sklavemärkte des inneren, mit Wäldern überzogenen Europa entstanden sei und daß schon damals eine Kolonie von jüdischen Händlern, die aus Oberitalien kamen, dort ansässig war. Eine so alte Stadt — kein Wunder, daß sich in ihrem Gemäuer spukhafte Dinge, Reichtümer auf engstem Raume eingenistet haben, eine Erbschaft der vermoderten Generationen. Das jetzt halb deutsche und halb tschechische, dabei immer ein wenig jüdisch gewürzte Prag offenbart nun in den letzten Jahren eine besondere geistige Lebhaftigkeit und Zeugungskraft. Es scheint fast charaktervoller, rührender, witziger und tiefer als Wien. Dieses Besondere nährt sich unbedenklich von den alten feinen literarischen Beispielen des westlichen Europa und von den unverbrauchten Buntheiten der slavischen Welt. Dieses Besondere ist österreichisch in einem großen Sinne, es weist nach Osten, gehört dem Osten an und bereitet uns auf ein Zeitalter des Ostens vor. Böhmen, Galizien und Polen mögen künftigen Geschlechtern Offenbarungen geben, und umsomehr, wenn diese Offenbarungen in deutscher Sprache geboren und am jüdischen Intellekt vorbeigegangen sind. Böhmen, Galizien und Polen sind freilich, trotz dem Talmud, der hier mitverehrt wird, noch nicht Asien, und Prag, trotz Meyrink, noch kein Lhasa. Prag wäre aber, wenn die Welt nicht gar so historisch beschaffen und in schöne saubere Kreise einzuteilen wäre, natürlich längst die Hauptstadt jenes Mitteleuropa, das sich in zwei sehr ungleichen, doch geometrisch einwandfreien Hälften zwischen Pinsk und Brüssel ausbreitet. Leider konnte Kaiser Karl IV. nicht zweihundert Jahre auf dem Hradschin regieren. Und auch der jetzige Krieg legt unserem Geschlecht eher neue Binden vor die Augen, als daß er uns alle zu kühnen, optimistischen Hoffnungen aufwecken könnte, von denen das liebe, schlimme, schwache, von den Ängsten und Sorgen der Wirklichkeit erfüllte Prag gar nicht zu träumen wagt, so sehr sie es angehen.

Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem:

## DIE SCHWELLENSTADT.

„Daß uns nun beim Beginn des neuen Werks  
Die Schwelle gottgesandt entgegenkommen,  
Das fiel die Männer wie von oben an.  
Hier soll sie stehn, so riefen sie, die Stadt  
Und Praga soll sie heißen, als die Schwelle,  
Die Eingang zu des Landes Glück und Ruhm.“

Diese Verse aus Grillparzers „Libussa“ scheinen mir für Prag charakteristisch. Auch für mich war Prag die Schwelle, der Eingang zu geistiger Arbeit und geistiger Freiheit. Viele Künstler und Gelehrte haben in Prag ihre Lehrjahre durchgemacht und sich von da den Ernst und die Begeisterung mitgebracht, die ihnen im größeren Wirkungskreise die Kraft und die Ausdauer gegeben.

Prag hat sich diesen Schwellencharakter zu wahren gewußt und darin liegt die Eigenart und der unvergängliche Wert seiner Geistigkeit. Der jugendliche Übereifer und die damit meist verbundene jugendliche Torheit, mit der man den Glauben an die Ideale in sich aufnimmt, gab vielleicht die Kraft, zeitlebens an der Verwirklichung dieser Ideale zu arbeiten. Wir hatten als Studenten in Prag eine Vereinigung, die sich die „gelben Esel“ nannte. Ein solcher Name ist nur in Prag möglich. Die blasierten Großstädter in Wien und Berlin nennen diesen naiven Ernst und dieses zähe Festhalten an den Idealen der Jugend oft spottend die „Prager Schmockerei“. Ich habe es immer als innere Genugtuung empfunden, daß mir ein Körnchen dieser „Schmockerei“ erhalten geblieben ist. Prag ist die Schwelle, und darum immer voll Streben, immer voll Sehnsucht und innerer Kraft, die der Blasiertheit nicht so leicht anheimfällt.

Ob daran auch die Juden Prags ihren Anteil haben? Ich glaube wohl. Wir Juden bleiben oft an der Schwelle, schon deshalb, weil man uns nicht ins Haus hineinläßt. Eben deshalb aber bleibt uns die richtige Sehnsucht und das ist eine unversiegbare Quelle der Kraft. Wir sehen, wie unser erster Gesetzgeber Moses, das Land der Verheißung von Ferne und da erscheint es herrlicher und begehrenswerter, als es vielleicht in Wirklichkeit ist. Deswegen sind wir trotz der vielen Leiden immer noch voller Hoffnung und Streben und hören nicht auf, für die Ideale der Menschheit einzustehn. Darum passen wir so recht hinein in die Schwellenstadt, die wie wir niemals zu den Fertigen gehört, denen nichts recht zu machen ist, sondern als werdende immer dankbar bleibt.

Engelbert Pernerstorfer:

## DIE PRAGER JUDEN.

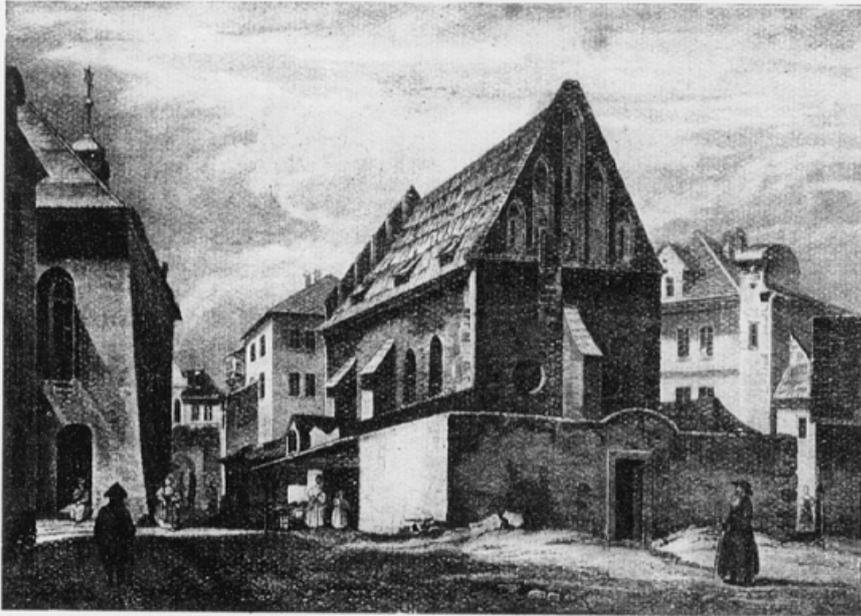
Sie fordern mich auf, für Ihre Sammelschrift einen kleinen Beitrag zu liefern, seien es auch nur einige Worte, der sich auf Prag beziehen soll. Da bin ich nun wirklich in Verlegenheit. Soll ich etwas

über die alte, ehrwürdige Stadt sagen? Ich war wohl öfter in Prag und habe die Schönheit so mancher Dinge bewundert, aber diese Erinnerungen wollen sich nicht zu einem Bilde runden. Wenn ich an Prag denke, so schwebt mir vor allem das Schicksal des Deutschtums in dieser Stadt vor Augen. Wie viel deutsches Blut ist in Prag vom Slaventum aufgesogen worden! Und unsere Tschechen höhnen uns heute, daß das Deutschtum Prags jetzt fast nur mehr in den deutschen Juden bestehe. In der Tat, von den paar zehntausend Deutschen Prags sind ein sehr großer Teil Juden. Deutsche Juden! Juden, die zwar nicht aufgehört haben, Juden zu sein, die aber, durch und durch gesättigt von deutscher Kultur, immer fortfahren, ihr anzuhängen und ihre Dankbarkeit durch Mitarbeit an dieser Kultur betätigt haben und betätigen. In keinem Hause der gebildeten Juden Prags dürften unsere deutschen Klassiker fehlen. Ein innerer Herzenszug führte diese lernbegierige und geistig regsame Judenschaft in die Schatzkammer deutscher Kultur. Und sie blieben ihr treu auch in den Zeiten, da eine neue, zwar unblutige, aber tief kränkende Bewegung gegen sie auch unter den Deutschen losbrach. Sie fühlten so manche geistige Verwandtschaft zum Deutschtum im Sinne Hermann Cohens. Und sie gaben uns selbst Geschenke in unsere Schatzkammer der Kultur. Sie gaben uns deutsche Dichter von hohem Werte. Ich will ihre stattliche Reihe nicht aufführen, aber es drängt mich, eines Buches Erwähnung zu tun, das ich für eines der besten deutschen Bücher neuester Zeit halte, des Romanes „Tycho Brahes Weg zu Gott“ von Max Brod, der sich mit diesem Werk von verworrenen und tastenden Anfängen auf einmal zu einer erstaunlichen Höhe aufgeschwungen hat. Er ist einer von den überraschend Vielen, die uns Deutschen die Stadt Prag gegeben hat.

Hermann Bahr:

## EWIGE STADT.

Prag gehört zu den ganz autochthonen Städten, die nur von ihrem eigenen Geiste bewohnt und stark genug sind, sich allem öffnen zu dürfen, weil alles, was es auch sei, doch beim Eintritt gleich dem Ursinn des Orts unterliegt und, ob es will oder nicht, angepaßt wird, wie Salzburg, Venedig oder Toledo, die vernichtet, aber nicht verwandelt werden können und auch entstellt noch ihr Wesen bewahren: sie gleichen alle Rom, es sind ewige Städte, Erscheinungen des Geistes, denen das wandelnde Gemüt so wenig anhaben kann als die wechselnde Zeit. Ein Buch wäre zu schreiben, um dies von Jahrhundert zu Jahrhundert an Prag dazutun, und am Ende sagte dieses Buch doch dann auch nicht mehr als jener Satz. Aber es hätte viel vom Prager Juden zu sagen. Auch den Juden hat sich Prag eingeprägt und es hat ihn umgeprägt.



Die Altneuschul nach einem Stich von S. Langer.

(„Múlt és Jövö“, Budapest.)

Der Prager Jude ist ein Unicum unter den Juden, wie Prag unter den Städten. Seht den alten jüdischen Friedhof an und lest es seinen verwitterten Steinen ab!

Ein Unicum im Guten wie im Schlimmen. Denn Städte von solcher Kraft haben wie ganz starke Menschen das an sich, daß unter ihren Blicken jeder einbekennen muß, sie fordern ihm sein ganzes Wesen ab und holen aus dem Guten alle seine Güte, aus dem Bösen alle verborgene Niedertracht hervor, jeder wird extrem, der Gute noch besser, der Böse verrückt. Beispiele sind in Eurer Stadt an jeder Ecke zu sehen.

Sie läßt kein Kompromiß zu, sie drängt ihr ungeheures Wesen jedem mit bedrohender Gewalt auf und so hat er nur die Wahl, entweder vor ihr ganz in sein Inneres zu flüchten und sich in seiner ererbten Eigenart einzumauern oder aber aus der Haut zu fahren. Der Jude, der Prag betritt, ist gezwungen, ein ganzer Jude zu sein oder nichts. Gemischte Juden gibt es in Prag nicht: Die einen sind reine Juden wie aus dem Alten Testament, die anderen fahren aus der Haut, singen dazu die Wacht am Rhein und sind „daitsch“.

Ich weiß aus Erfahrung, daß Wahrheiten, so gedrängt und in solcher Verkürzung ausgesprochen, leicht mißverstanden werden, aber — sei's!

Albert Ehrenstein:

### CAFÉ „PRAG“.

In einer meiner älteren Skizzen passiert der Held, Wodianer geheiß, das „Café Prag“; es fällt der übellaunige Satz: „Ein Achtelliter Raubritterblut empörte sich in ihm gegen die spitz-

findige Synagogenluft dieses Zionistenbeisels, in dessen Ecken immer ein paar jüdische Literaten urchristelten.“

Aus diesen Worten gehe hervor, daß ich Betklubs für ebenso wertvoll halte wie sonstige Männergesangvereine (da sich Gott nie der Menge ergibt, ihn jeder einzeln bestehen muß). — Außerdem vermeine ich in allem heutigen Urchristentum jüdischer Konfession — so sehr auch religionsgeschichtlich die Christenheit eine mosaische Sekte sein mag — Spuren unnötiger Assimilation entdecken zu können. Drittens scheint mir ein territorial sehnsüchtiger, durch dem Landeswerb, der Landesbehauptung verknüpfte Weltkriegsunzökömmlichkeiten keineswegs

gewitziger Zionismus nicht bis zu meiner Sentenz: „Es hat die Seele keinen Bosphorus, noch Vogesen“ vorgedrungen zu sein. Ich gestatte jedermann, an Stelle der genannten Räumlichkeiten Palästina oder Rom zu setzen — soweit mit diesen Begriffen reales Erdreich, Blutreich, zu verbinden ist. Überhaupt propagierte ich von jeher die Doktrin: „Asien den Asiaten“, und bitte seit Jahren inständigst, dem Papst, Großrabbiner, dem ebenso orthodoxen Zaren, Scheich ul Islam, Mikado, Generalkonsistoriumspräsidenten endlich Jerusalem als gebührenden Wohnsitz anweisen zu wollen — Europa hingegen allen wahren, nicht großzeitgemäßen Europäern . . .

Der Herausgeber einer tapferen Wochenschrift ersuchte mich, den eingangs erwähnten Satz nicht zu veröffentlichen, glaubte, zu anti-arischer Gesinnung herausfordernde Nichtköpfe könnten ihn für antisemitische Zwecke reklamieren. So lieblich nun sonst die vox reclamantis in deserto ertönen kann, ebenso herb möchte ich dennoch befunden werden seitens pharisäischer Anachronisten, tiefend vom Gänseschmalz der koscheren Denkgungsart.

Verbrechen bleibt es, daß die Schule in Österreich den jungen Juden mit zwei Stunden wöchentlichen Religionsunterrichtes abfindet — statt allen des biblischen Urtextes eindringlich Beflissenen (belohnend) das öde Lateinstudium zu ersparen. Ärgernis ist: im Bereich des corpus iuris gearsiert der israelitische Rechtsanwalt, selbst in diesen Kommerzspären sind protzenhafte Zitate altdeutscher Mystiker häufiger als die gemäßere, aber fast unerschwingliche Kenntnis des Talmud und der Kabbala. Aufgabe wird es, Mauern letzten

Ghettos zu zermörsern: uns von Talmi=Juden, Scheinchristen zu befreien. Derartige Simili= und Assimili=Existenzen dürfte auch Prag kennen, die von bedrängten Deutschsemiten vergeisterte Stadt. Aber gleichwie mir angesichts der herrlichen Wirklichkeit des Hradschin etwa ein in Ur=Prag spielen= der prähistorischer Roman gestohlen werden kann, trotzdem mir der erstklassige Goalschuß eines jüdischen Mitgliedes des Prager deutschen Fußballklubs oder der „Slavia“ sympathischer ist als die gewiß autochthonen Locken polnischer Dörfer — die Frage apodiktischer Echtheit steht noch immer zur Diskussion. Die heikle, doch wohl zu verneinende Frage, ob nicht abermals mimicry sich unterschob, ob manches, was wir als germanisch=jüdische Poesien Prags lieben und ehren, nicht etwa auch oder gar: nur Ausfallstor der Tschechen gegen Deutschland ist, geöffnet von Otokar Březinas pantheistischer Menschlichkeit?

Die Dinge so betrachten, hieße: sie zu genau betrachten, zwieträftig zu zertrachten. Lieber, o Freunde, möchten wir ein Unrecht gutmachen!

Bedauerlich unbekannt ist leider noch einer der begabtesten Prager, an Rang, konzentrierter Größe den Dichtern Ernst Weiß, Brod, Werfel, Meyrink, Kafka sicherlich ebenbürtig. Man lese im Café „Prag“, im Café „Wien“, im Café „Berlin“, in ganz Deutschland und Danubien die ethisch=phantastischen Dichtungen „Elohim“, „Nämlich“, „Die Zauberflöte“ des theosophisch=metaphysischen Epikers Paul Adler (Hellerau)!

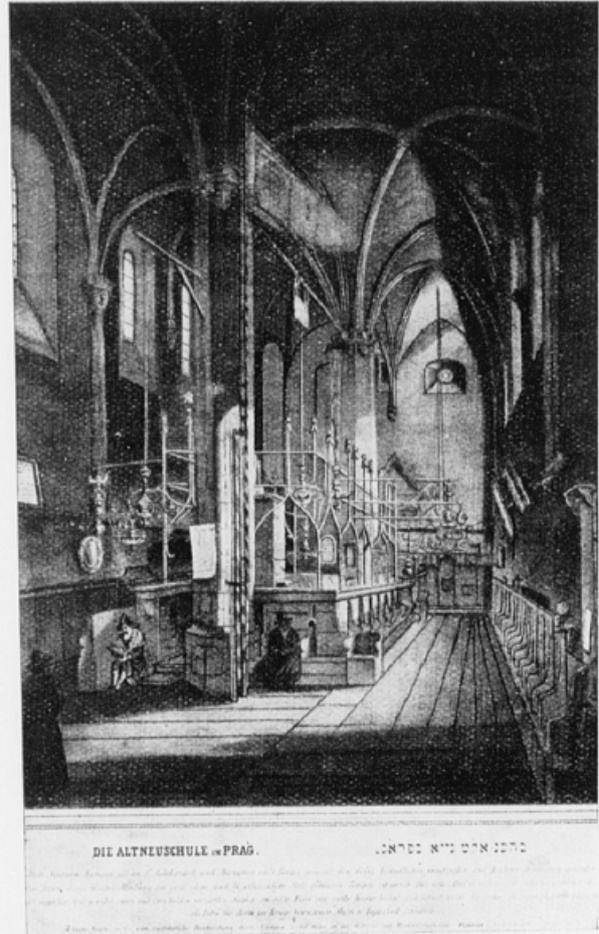
Paul Leppin:

### EINE JÜDISCHE KOLONIE.

Ihre Aufforderung, meine Meinung über die Einflußnahme des jüdischen Elementes auf die Kultur und Geistigkeit der Stadt Prag zu äußern, beantworte ich zunächst mit einem Bedenken. Ist es überhaupt tunlich, von einer Kultur des deutschen Prag (denn um dieses handelt es sich offensichtlich) schlankweg zu sprechen? Setzt nicht dieses Wort in seinem engsten Sinne Bedingnisse voraus, die wir bedauerlicher Weise immer vermissen mußten?

Um es gleich zu sagen: Wir Deutsche schneiden in Prag auf allen Gebieten intellektueller Regsamkeit bemerkenswert günstig ab. Wir haben eine gute, feine Kunst, eine ausgezeichnete Presse, ein Theater, das sich an neuen Gedanken verjüngt, eine Literatur, die in Bezug auf Umfang und Qualität geradezu eine Rekordleistung darstellt. Es muß zugestanden werden, daß der Großteil aller dieser Dinge, daß mehr als neunzig Prozent davon auf Rechnung der Juden kommt.

Aber das, was der Wiener, der Münchner und mit gewissen Einschränkungen auch der Berliner seine Kultur nennen darf, ist es nicht. Hier ist nichts leise und behutsam gewachsen wie an der Donau,



Das Innere der Altneuschul.

(„Molt és Jövő“, Budapest.)

nichts kräftig entfaltet worden wie an der Isar, nichts gewaltsam in die Halme geschossen wie an der Spree. Es hat hier in den letzten Jahrzehnten innerhalb der deutschen Bezirke Prags völlig an einer organischen Entwicklung der geistigen Angelegenheiten gefehlt. Die Schuld ist in der eigentümlichen Struktur der Bevölkerungsschichten zu suchen, aus denen sich das hiesige Deutschtum zusammensetzt. Es hat hier seit jeher kein arisches Volk gegeben, sondern nur eine Anzahl Vereine. Daß diese Vereine vorzugsweise politische waren, brachte es mit sich, daß sie sich in tote, fadenscheinige Gedanken verrannten, in denen sie noch heute stecken. Als Nährboden für eine selbständige Heimatskultur kamen sie niemals in Betracht. So sind es — von wenigen Ausnahmen abgesehen — tatsächlich fast nur die Juden gewesen, die den geistigen Acker in Prag bestellten, die mit dem Spürsinn, den Erfahrungen ihrer tausendjährigen Rasse Werte schufen, Bewegungen vorbereiteten, Wandlungen in die Wege führten.

Sie kamen mit dem Inventar ihrer uralten, an

Widerständen und Schmerzen geschärften Klugheit und begannen die Arbeit. Aus den reichen Magazinen ihres Volkstums holten sie ihr Handwerkzeug. Nun ist alles da, was eine Stadt benötigt, um in den Ruf einer besonderen intellektuellen Potenz zu kommen. Aber das Vorhandene macht bei aller Geschmackssicherheit doch den Eindruck fertig gekaufter, in Bausch und Bogen erstandener Möbel. Wir haben nichts von jener köstlichen Geistigkeit des täglichen Lebens, die sich in Kleinem und Kleinstem, in den Blumen vor unseren Fenstern, in der Art, wie die schönen Frauen sich kleiden, wie sie lachen und sprechen, kundgibt, und die alle Dinge des Umkreises, das Leben der Straße, Kunst, Theater und Wirtshausbank zu einem harmonischen Gesamtbilde verbindet. Was uns als originell und pragerisch anmutet, sind Stückwerke jüdischer Eigenart, gezimmert und zurechtgebogen für die Anforderungen der slavischen Stadt. Daß unsere Kunst, unsere Dichter so gerne auf heimatische Motive zurückgreifen, tut nichts zur Sache und ist bei dem bestechenden Rahmen, innerhalb dessen wir leben, mehr als selbstverständlich. Die Art, in der es geschieht, ist nicht dem Prager Boden entwachsen, ist nicht in der Luft, in der Sonne der Stadt gereift. Sie ist überkommen, verpflanzt, in fremdem Erdreich genährt worden. Wir haben deutsche Kunst, deutsche Bildung, deutsche Bücher, aber keine deutsche Kultur in Prag. An jene alte, vergangene, die einstmals hier wirksam war, die ihre steinernen Wahrzeichen in den Gassen zurückließ, haben wir nicht mehr anzuknüpfen vermocht.

Um den Verdacht der Befangenheit, in den ich als Arier vielleicht geraten könnte, zu entkräften, will ich gerne gestehen, daß ohne die Juden ein geistiges Leben im deutschen Prag wahrscheinlich nur als kümmerliches Bächlein existieren würde. Auch gesellschaftlich bedeuten sie in der desolaten Dürre unserer politischen Verhältnisse einen Rückhalt und eine Erholung. Aber ich bin der Ansicht, daß es ihnen niemals gelingen wird, die eisernen Fangeisen jüdischen Denkens zu zerbrechen, neuschöpferisch die Formen einer Kultur zu schaffen, die den Charakter der Stadt, aus der sie geboren wurde, tiefwurzelnd in sich bewahrt. Sie werden trotz ihrer blendenden geistigen Kräfte, bei wertvollster Anpassung und Mitarbeit auf jedem Gebiete, außerhalb ihres Vaterlandes, dem sie entstammen, immer nur das bedeuten, was sie in Wahrheit sind: eine jüdische Kolonie.

Mathias Acher:

## ÜBER PRAG.

Früher einmal stellten sich Städte, namentlich größere, als Verdichtungspunkte bestimmter Kulturen dar. Diese prägten sich in ihnen in monumentaler Stilisierung aus. Heute wollen Städte nichts als Massenwohn-, Massenarbeits- und Mas-

senvergnügungsplätze sein. Das Pathos ist der Banalität, die Farbe der Blendung, die Innigkeit dem Komfort gewichen.

Selbstverständlich kann sich dieser Umschwung, den der „Geist“ der Zeit bewirkt, nicht überall mit gleicher Geschwindigkeit bemerkbar machen. Es gibt noch viele Städte, deren alte Kulturherrlichkeit hartnäckig der neuen Städte-Elle widerstrebt. Unter ihnen steht Prag voran.

Ich weiß nicht, wieviel an Prag und seiner Gotik nach Fachmannsurteil deutsch ist. Aber das weiß ich, daß über Prag irgend etwas schwebt, das mit deutschem Wesen nichts gemein hat. Ich habe die wunderbarsten deutschen Städte gesehen. Im Norden und im Süden. Im Osten und im Westen. Nirgends aber fand ich diese schwere Herbheit, in die ein lohheißer Hauch hineinschwelt, nirgends diese merkwürdige Stimmung des Domes über dem Krater.

Wieviel die Juden zu diesem Prag beitrugen? Ich kann es nicht beurteilen. Aber es scheint mir, als ob sie es verstanden hätten, ihre Note der großen Komposition einzufügen. Und ich glaube, daß sie auch heute zu einem ansehnlichen Teile dort sind, wo man sich gegen die Entprägung Prags sträubt.

In jedem Falle aber sind die heutigen Prager Juden unter den Großstadtjuden des österreichischen Westens diejenigen, die von ererbter Liebe zu ihrer jüdischen Vergangenheit vielleicht noch das größte Stück — zu überwinden haben. Und das wäre auch anders nicht gut denkbar. Wenn man einmal die Stadt der Altneuschul und des hohen Rabbi Löw war, dann bleibt man eben länger als anderwärts ein Restchen von dem, was man gewesen ist.

Doch allerdings nur etwas länger, und immer auch nur ein Restchen, ein Gewesensein. Darüber war ich mir — beklommenen Herzens — niemals im Unklaren. Wer's nicht zugeben will, der lese das Erschütternde, das Max Brod über das Grab des großen Rabbi Jecheskiel Landau jüngst in der „Selbstwehr“ veröffentlichte. Wenn dieses Grab bisher unbesucht und unbeachtet blieb und erst die galizischen Kriegsflüchtlinge nach Prag verschlagen werden mußten, damit sie es aus seiner Vergessenheit wieder in die ewige Gegenwart jüdischen Volksgedenkens rücken — was heißt dies Anderes, als daß im polnischen Juden am Grabe eines vor hundert Jahren verstorbenen Rabbi die alte Kultureinheit zwischen jüdischem Osten und Westen lebendig wird, während dem Prager Juden sein eigenstes jüdisches Gut fremd geworden ist; daß der Jude von Rzeszów, Stryj und Czernowitz als Jude in Prag heimischer, bodenständiger, verwurzelter ist, als der Prager Jude selbst?

Nun erwartet ja eine der „Selbstwehr“ nahe stehende Gruppe der Prager jüdischen Jugend so etwas wie eine Wendung (und nicht nur in Prag),

wobei sie offenbar beträchtliche Hoffnungen auf sich selber setzt. Ich anerkenne ihren guten Willen und ihre ehrliche Absicht. Aber ich sehe an ihr nicht die elementare Kraft und die ungebrochene jüdische Ursprünglichkeit, die unbedingt nötig sind, um ein Judentum sympathischer, aber blasser Erinnerungen in ein vollblütiges, schreitendes, schöpferisches umzugestalten. Ich finde, daß diese Jugend auf europäischem Ideen=Flugsand statt auf dem festen Grunde jüdischen Seins und Denkens baut. Ich kann bei ihr nur Literatur und die „alte“ intellektuelle Betriebsamkeit des modernen Juden und leider nicht das feststellen, was mir einzig verheißungsvoll erscheint: Aufbauende Wirklichkeit, beispielgebendes Leben . . .

Es tut mir leid, dies sagen und empfinden zu müssen. Denn ich liebe das jüdische Prag und würde es ihm vom Herzen gönnen, daß es wieder das werde, was es war, als Rabbi Jecheskiel Landau in seinen Mauern lebte — eine ijr woëm b'Jissroel.

Theodor Herzl:

## DIE JUDEN PRAGS ZWISCHEN DEN NATIONEN.

(Aus „Die ‚entschwundenen Zeiten‘“. 1897.)

Was hatten sie denn getan, die kleinen Juden von Prag, die braven Kaufleute des Mittelstandes, die Friedlichsten aller friedlichen Bürger? Wodurch hatten sie die Plünderung, Brand und Mißhandlung verdient? In Prag warf man ihnen vor, daß sie keine Tschechen, in Saaz und Eger, daß sie keine Deutschen seien. Arme Juden, woran sollten sie sich denn halten? Es gab welche, die sich tschechisch zu sein bemühten; da bekamen sie es von den Deutschen. Es gab welche, die deutsch sein wollten, da fielen die Tschechen über sie her — und Deutsche auch. Es ist, um den Verstand zu verlieren — oder um ihn endlich zu finden . . .

Wenn man die gänzlich schiefe Haltung der böhmischen Juden betrachtet, versteht man, warum sie für ihre Dienste mit Schlägen belohnt werden. Die beiden streitenden Volksstämme in Böhmen haben merkwürdigerweise eine neue Variante zur alten Postillionsgeschichte gefunden. In dieser Anekdote begegnen einander zwei Postkutschen auf einem schmalen Wege. Keiner der Postillions will ausweichen, und im Wagen sitzt hüben wie drüben ein Jude. Da schnalzt jeder Kutscher mit der Peitsche nach dem jenseitigen Fahrgast hin: „Haust du meinen Juden, hau' ich deinen Juden!“ Aber in Böhmen wird noch hinzugefügt: „Und meinen auch!“, so daß die böhmischen Juden für eine Fahrt doppelte Prügel erhalten. Freilich hatten sie versucht, als blinde Passagiere in dem Nationalitätenhader durchzukommen. Das geht nicht. Da wurde der Fehler gemacht, auf den wir — leider ungehört — oft hingewiesen haben.

Eine offene, vernünftige Stellung zum deutsch-tschechischen Streit wäre das einzig Richtige ge-

wesen. Die Juden mußten sich einfach auf ihre jüdische Nationalität berufen, und man hätte sie auf beiden Seiten anders behandelt. Sie wären nicht die komischen oder verachteten Mitläufer während des Zwistes und nicht die Sündenböcke für jede Schlappe gewesen.

Die Juden in Böhmen sind zum weitaus größten Teile von deutscher Kultur erfüllt. Es hätte ihnen daher selbst von anständigen Tschechen nicht verübelt werden können, wenn sie bei aller Reserviertheit ihre Sympathien dem bildungsverwandteren Volksstamme zugewendet hätten. Die Deutschen wieder wären den Juden wohl dankbar gewesen, wenn diese unter Aufrechthaltung und Betonung ihrer besonderen jüdischen Nationalität ihre Teilnahme an dem Kampf ums Dasein der Deutschen gezeigt hätten. Da sie sich als Deutsche mosaischer Konfession gaben, mußte ihr teutonischer Chauvinismus übermäßig sein, um ein bischen geglaubt zu werden, und sie brachten es doch nur dahin, von den Tschechen für Deutsche gehalten zu werden. Für die Deutschen blieben sie aber, was sie vor Beginn der Schonzeit gewesen: Beweis Eger und Saaz.

Hätten sie sich hingegen für das ausgegeben, was sie wirklich sind: für Juden deutscher Kultur, so wäre alles anders gewesen. Die Tschechen hätten sie nicht für mehr verantwortlich gemacht, als sie wirklich taten. Die Deutschen hätten ihnen für eine viel bescheidenere Mithilfe viel dankbarer und treuer sein müssen. Auch in der Politik währte ehrlich am längsten, wenn auch die Kniffchen vorübergehende Tageserfolge erzielen. Wann werden die Juden das einsehen?



(Georg Müller, Verlag, München.)

Friedrich Feigl, Illustration zum „Ghetto=Buch“.

Max Brod:

## ZUM PROBLEM DER GEMEINSCHAFT.\*

„Schließe dich nicht aus der Gemeinschaft aus.“  
Sprüche der Väter.

Gehen wir von der Betrachtung des „einsamen“ Menschen aus! Vielleicht wird uns das Wesen der „Gemeinschaft“ durch den Gegensatz klar.

Die meisten Menschen fühlen sich in gewissen Lebenslagen (gerade in den kritischen, schwierigen) einsam, viele sogar ihr ganzes Leben lang. Beständig hört man sie darüber klagen, daß ihnen niemand helfen kann oder helfen will, daß niemand sie versteht, daß sie sich an niemanden „anschließen“ können. Mit Mühe und Getöse jagen sie die Bahn ihres Daseins dahin, nirgends winkt ihnen ein Moment der edelsten Freude, die nur aus der innigen Beziehung zu einem Nebenmenschen entspringt.

Eine andere Beobachtung, die zunächst gar nicht damit zusammenzuhängen scheint, was ich eben geschrieben habe:

Die meisten Menschen „haben immer das Recht auf ihrer Seite“. Wann und wo immer man mit ihnen zu tun bekommt: sie sind unbestreitbar im Recht. — Diese einfache Tatsache gehört für mein Gefühl zu dem Allermerkwürdigsten, was sich in meiner Lebenserfahrung aufgespeichert hat. Auch solche Menschen nämlich, die man als durchaus egoistische, kleinliche, gehässige Charaktere kennt, „haben Recht“, wenn man sie ihre ganze Situation, ihre Ansichten und Stimmungen entwickeln läßt. Hört man ihnen zu, so staunt man über die lückenlose Geschlossenheit ihres Weltbildes, über die Art und Weise, wie sie, ohne zu lügen, alle Fakta so gruppieren, daß sie (diese notorischen Egoisten) immer wieder als die gutherzigen Kerle dastehen, denen das bitterste Unrecht geschieht. Und das Seltsamste dabei ist eben, daß sie nicht lügen und nicht fälschen, sondern daß wahrhaftig das Meiste von dem, was diese Menschen tun, wenn man es von einem gleichsam inneren Standpunkt aus betrachtet, geradezu moralisch und anständig erscheint.

Wie kommt es — fragte ich mich oft nach solchen Erlebnissen —, daß unter eben diesen anständigen und, nach ihren Maximen zu schließen, höchst gewissenhaften, ihrer Verantwortung bewußten Menschen ein so miserables Leben zustande kommt, in dem nicht nur ich, sondern diese Leute selbst unter immer neuen Gemeinheiten und Gefühlsrohheiten zu leiden haben?

\* Schlußwort zur Diskussion über meinen Aufsatz „Die Hochmütigen“ in der „Selbstwehr“ vom 31. März 1916.

Man erklärt es im Allgemeinen damit, daß die von den Menschen vorgeschützte Moral nur „Heuchelei“ ist, daß solche Leute anders reden als sie handeln und daß deshalb die menschliche Gemeinschaft einen so traurigen Anblick bietet.

Das ist jedoch, so weit meine Erfahrung reicht, eine bloße Konstruktion, die mit der Wahrheit nichts zu tun hat. Die meisten Menschen (selbst solche, die man gewöhnlich als „schlechte Menschen“ bezeichnet) nehmen die Rechtfertigungsgründe ihrer Handlungen sehr ernst und handeln genau so, wie sie es nach reiflicher Überlegung für gerechtfertigt halten. Einen eigentlich mit Bewußtsein „bösen“ Menschen habe ich bisher nicht kennen gelernt!

Daraus schließe ich nun Folgendes: Alle Menschen haben Recht. Alle Menschen handeln auf einem gewissen Niveau, dem man Moral nicht absprechen kann. Da nun aber trotzdem ein Gemeinschaftsleben nicht zustande kommt, so folgt daraus nichts anderes als: daß das Gemeinschaftsleben ein noch höheres Niveau von Moral als das heute übliche erfordert.

Der Mensch begeht nur kleine Fehler. Aber in der Gemeinschaft vergrößert und vergrößert sich ein solcher Fehler (der vielleicht nicht aus Harteherzigkeit, sondern nur aus Vergesslichkeit, mangelndem Feingefühl hervorgegangen ist) ins Ungeheuerliche. — Die Gemeinschaft ist also von der Vorsehung als Erzieherin der Menschen zu ethischer Zartsinnigkeit eingesetzt.

Man kann das in jedem Verein, und namentlich in unseren zionistischen Vereinen, wo so viele „herrorragende Individualitäten“ aufeinander stoßen, beobachten. — Schlechterdings ist jede einzelne solche Individualität, wenn man sie aus der Gemeinschaft heraushebt und nur für sich betrachtet, ein ganz vorzüglicher Mensch mit den besten Eigenschaften. Ein kleiner Schatten ist da: z. B. Spottlust oder Ungeduld oder zu viel Selbstbewußtsein. An sich dient auch dieser Schatten zur reizvollen Abschließung der Persönlichkeit. — Es ist geradezu erschütternd, wie dieser kleine Schatten oder Schönheitsfehler genügt, um auch unter den wohlmeinendsten Menschen jede Gemeinschaft in ihr Gegenteil, in Streit und Unlust zu verwandeln. — Hier steht der Beobachter gebannt, als habe er eine der Wurzeln menschlicher Tragik geschaut. Es liegt nahe, diese Bemerkung auf das Leben der Staaten und Nationen zu übertragen. Alle „haben Recht“ . . . — Daher der Weltkrieg.

Was folgt daraus?

Die Menschen sind eben deshalb „einsam“, weil sie „Recht haben“. Diese beiden Komplexe stehen in ursächlichem Zusammenhang. Jeder Mensch

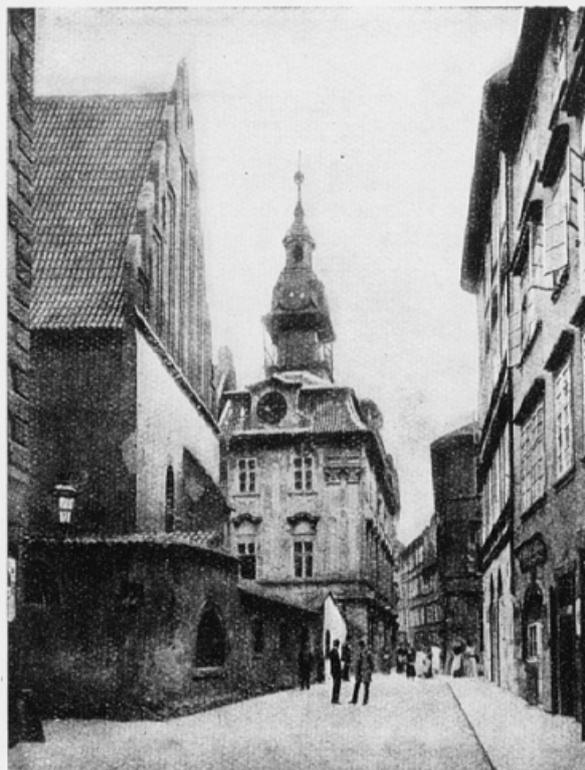
liegt unter einer Schicht von „Rechthaberei“ wie unter dicker Gelatine. Dann wundert er sich, wenn er mit seinem Nächsten „keine Berührungsfläche finden kann“.

Es genügt eben für die Bedürfnisse der Gemeinschaft nicht, daß man „Recht hat“. — Nach einem Ausspruch des Talmud wurde Jerusalem deshalb zerstört, weil man dort „nach Recht“ verfuhr, statt Liebe und Billigkeit gelten zu lassen. (Nebenbei bemerkt: schon dieser eine Satz unserer Weisen genügt, um die trotz ihrer Albernheit immer wiederholte Legende zu zerstören, daß das Judentum gegenüber der „Liebe“ des Christentums den Standpunkt einer minderen „Gerechtigkeit“ vertrete.)

\*

Hat man dies eingesehen, so erschrickt man über das außerordentliche Raffinement, mit dem gewisse Institutionen unseres modernen Lebens darauf eingerichtet sind, den Schein des „Rechthabens“ in uns zu verstärken und den keimenden ethischen Zartsinn zu ersticken.

Ich greife ein Beispiel heraus: die üblichen Kinodramen. — Schon das Milieu des Kinos ist wie mit Absicht darauf angelegt, den Menschen zu isolieren, indem es ihn mit sinnlos schlechter Musik und Dunkelheit umspinnt. Das Bedürfnis, unter Menschen zu sein, wird scheinbar befriedigt und doch ist man allein, braucht nichts von seinem teuren Ich zu Gunsten einer Gemeinschaft aufzugeben. Solche Scheingemeinschaften schafft das moderne Leben mit unheimlicher Virtuosität. Die Kartenpartie der Bürger und der Literatentisch im Kaffeehaus, der sogenannte „Reiseanschluß“ und das Spaziergehen auf dem Kórsó: — das alles sind nur verschiedene Formen des einen Triebes der Ichsucht, allein und ungeschoren zu bleiben und dabei trotzdem eine menschliche Gesellschaft zu genießen, ohne Opfer bringen zu müssen. Ein geselliges Eremitentum, das ist unsere Geselligkeit. Man kann diese Art von Geselligkeit geradezu als den Gegensatz einer echten Gemeinschaft bezeichnen. — Und diesem schlimmen Hang des Menschen kommen eben die Schauerdramen im Kino am weitesten entgegen. Der brave Spießler verläßt solch eine Darbietung, bei der ihm zu Liebe in den grellsten Gegensätzen betrogen, gestohlen, gemordet, geraubt worden ist, mit dem erhebenden Bewußtsein, daß er weder so schurkisch wie Herr Psilander als Fantomas noch so lächerlich wie Max Linder ist. Das Gefühl des „Rechthabens“ wird in ihm gestärkt, weil er sich stundenlang so extremen Menschentypen gegenüber sieht. Vielleicht gehe ich nicht fehl, wenn ich die Beliebtheit der im Übrigen so grenzenlos dummen Kinoschauerstücke auf diese moralische Speichelleckerei zurückführe. — Man wende mir nicht ein, daß das Theater nichts anderes



(„Múlt és Jövő“, Budapest.)

Das jüdische Rathaus und die Altneuschul.

bieten kann. Nein, das Theater bringt die lindernden Übergänge der Worte, das Kunstwerk detaillierter, zartabgestufter Motive und Konflikte. Die Technik des Kinos ist auf rohe Grimassen und die allerkrassesten Geschehnisse angewiesen. Das Theater kann den ethischen Zartsinn verfeinern, die grobe Kriminalistik des Kinos muß ihn abtöten. Einem Hamlet gegenüber empfindet vielleicht auch der Stumpfe, was es heißt, das moralische Gewicht einer Tat abwägen. Die frischfröhliche Schufterei eines Kino=Erbschleichers betrachtet man mit dem behaglichen Gefühl der eigenen Unantastbarkeit.

\*

So lange der Mensch einsam ist, empfindet er sich als rührend tugendhaft. Der „Genuß der Einsamkeit“ dürfte meistens mit „Selbstgerechtigkeit“ zu übersetzen sein. — Wie viel man ethisch taugt, zeigt man erst, wenn man in Gemeinschaft mit andern zu arbeiten beginnt.

Wunderbar scharf hat Flaubert im Helden seiner „Education sentimentale“ den Zustand des einsamen Durchschnittsmenschen beschrieben. Dieser Herr Frédéric ist nämlich durchaus kein bedeutender Mann und gerade auf seinem Dilettantismus, seiner Gewöhnlichkeit beruht der eigentümlich melancholische Zauber dieses Meisterwerkes. Gleich



Hermann Struck, S. Kohn (Verfasser von „Gabriel“).

zu Beginn des ersten Kapitels träumt Frédéric folgendermaßen: „Er dachte an das Zimmer, das er zu Hause bewohnen würde, an den Entwurf eines Dramas u. s. f. . . . Er fand, daß ein durch die Vortrefflichkeit seines Herzens wohlverdientes Glück allzu lange auf sich warten ließ.“ Dieser egozentrischen Selbstgefälligkeit steht während der ganzen vieljährigen Romanhandlung, die den Helden in die verschiedenartigsten Beziehungen zu seinen Nebenmenschen bringt, nicht die geringste Leistung gegenüber. — Und daß der Dichter dieses Mißverhältnis nirgends ausspricht, überall aber fühlen läßt, gibt dem Roman jene traurige Gloriele allermenschlichster Ironie, die wir weinend bewundern. Mit derselben zarten Ironie schildert Franz Kafka die Diskrepanz zwischen Selbstgefühl und Tat des einsamen Menschen in seiner „Betrachtung“: „Meine Verdienste erscheinen mir und überwältigen mich, wenn ich mich auch nicht sträube.“

O diese eingebildeten Verdienste! Wie Tau zerschmelzen sie in der Sonne der geringsten Gemeinschaftsarbeit.

Jeder Verein ist ein gigantischer Vergrößerungsspiegel menschlicher Schwächen, die dem einsamen Menschen entgehen.

„Sei so ethisch, daß du bei einsamem Nachdenken über dich selbst keine Mängel an dir finden kannst.“ So ungefähr lautet der kategorische Imperativ, nach dem die meisten Menschen leben. Sie nehmen ihn ernst, prüfen sich oft und tief. Aber diese Prü-

fungen bestärken sie nur in ihrem Hochmut. Seien wir ehrlich und gestehn wir zu, daß jeder von uns im Stillen ein Urteil über sich fällt, das, in Worte gefaßt, etwa lauten würde: „Ich kann mir nicht helfen, aber bei aller Bescheidenheit muß ich mir sagen, daß ich doch nur einer der anständigsten Menschen der Welt bin.“

Gut so! Du hast ja vollkommen Recht, lieber Mensch! — Nicht deine Prüfung ist unehrlich, wie du in übertriebener Sorgfalt oftmals beargwöhnst, sondern . . . dein Maßstab ist falsch, deine ganze Forderung zu niedrig gegriffen. Dein ethisches Postulat muß lauten: „Sei so ethisch, daß du in echter Gemeinschaft mit andern Menschen leben kannst.“ — Versuche es und du wirst den weltweiten Abstand ermessen, der zwischen den beiden Imperativen liegt, nach denen der einsame Mensch und der Mensch einer Gemeinschaft lebt.

Manche finden, daß sie nicht die Gabe haben, mit vielen Menschen zu leben, wohl aber mit einigen vertrauten Freunden. — Freundschaft ist nicht Gemeinschaft. Freundschaft, dieses höchste, vielleicht einzige wahre Glück der Menschen (denn auch in jeder Liebe ist Freundschaft der beste Teil), bindet zwei Herzen und Köpfe so fest aneinander, daß es neben diesem Einssein gar kein Problem der gegenseitigen Beziehung mehr gibt. — Man kann ein guter Freund und dabei der gefühlloseste, hartherzigste, gleichgiltigste Mensch gegen dritte Personen sein. Auch Tyrannen haben feste Freundschaft gehegt. Freunden bringt man kein Opfer, denn der Freund — das bin ich selbst. Sein Leben ist mein Leben, sein Schaffen mein Schaffen, sein Interesse mein Interesse. Jedenfalls gehört keine besondere Herzengüte dazu, sich mit einem Freunde zu vertragen.

Zwischen dem Nullpunkt der Einsamkeit und dem Unendlichkeitspunkt der Freundschaft liegt die liebevolle, alle Fehler verzeihende und alle Vorzüge fördernde, ehrliche, doch niemals verletzende, den Nebenmenschen als mir fremden Komplex und doch als zutiefst mir verbundene Wesenheit erfassende Gemeinschaft, wie wir sie als Kern für unsern Zionismus ersehen. — Es nützt euch nichts, meine Damen und Herren, daß ihr angesichts der sinkenden Sonne von eurer eigenen Seelenreinheit und Weltliebe überzeugt seid, daß euch Wald und Bach zu tiefgefühlten Tränen rühren und euch in der Einsamkeit eine bessere Welt der Eintracht vorgaukeln. Herein in unsre Versammlungen, in unsre Vereine und Zirkel! Passen die euch nicht, gründet neue nach eurem Geschmack! Nur wirkt unter Menschen; denn das allein ist der Platz, wo ihr eure Reinheit, Liebe und Sehnsucht bewähren könnt. Was ihr in euren sentimentalen Verstecken treibt, bleibt doch nur eine feige Ausrede.

Karl Tschuppik:

## JÜDISCHER GEIST, POLITISCHER GEIST.

Das Kapitel „Prag und der jüdische Geist“ ist ein Stück jener größeren Frage, die uns alle angeht, der Frage vom Ringen des Geistes um die weltliche Herrschaft, also eine politische Angelegenheit im besten Sinne des Wortes. Der jüdische Geist hat der Physiognomie des deutschen Prag Charakter und Farbe gegeben, er war Jahrzehnte lang in einer sehr bestimmten Form das produktive und schöpferische Element, zugleich aber auch Träger und Vermittler der politischen Gedankenwelt des jungen aufstrebenden Bürgertums. Die Gründe dafür sind oft genug und besser gesagt worden, als dies hier gesagt werden könnte; am treffendsten hat sie Ludwig Börne ausgesprochen, dieses Idealbild des alten deutschen Juden, wenn er dartat, daß ein leidenschaftliches Volk, welches sich lange tief geknechtet fühlte, die Knechtung der ganzen übrigen Welt am brennendsten empfinden mußte. Tatsächlich wäre jene beste Zeit des deutschen Aufstiegs, die sichtbar mit der großen französischen Revolution zusammenhing, ihren philosophischen Ausdruck in den Werken der Junghegelianer fand, ihr literarisches Bild im „jungen Deutschland“ verewigt hat und deren politischen Arbeit wir heute noch so ziemlich alles

danken, was an menschlicher Freiheit und Gesittung in unserer Gesellschaft vorhanden ist — tatsächlich wäre jene Zeit undenkbar ohne den großen Beitrag und Anteil des jüdischen Geistes. Was Nietzsche einmal gelegentlich einer Bemerkung über Schopenhauers Poltern gegen den Hegelianismus sagt, daß die Mißachtung dessen Wertes den Beitrag der Deutschen zur europäischen Zivilisation übersehen hieße, das kann man mit Beziehung auf das Deutschland vom jüdischen Geiste sagen: er war im Beitrag der Deutschen ebenso enthalten, wie dieser in Europas Zivilisation enthalten ist.

Man braucht nur die geläufigsten Namen dieser großen Zeit zu nennen, um der Wahrheit dieser Erkenntnis sich bewußt zu werden, die Namen Börne, Heine, Moses Hefß, Lassalle und Karl Marx, und kann dabei ruhig die seltsame Tatsache übersehen, daß auch der Anwalt und Systematiker des geistigen Gegenparts, der Erfinder der sogenannten konservativ=germanischen Weltanschauung, also etwa der Lassalle des preußischen Junkertums, der bedeutende Staatsrechtslehrer Stahl, ein Jude war. Der jüdische Geist jener Zeit war politisch im großen Sinne des Wortes, er war Träger des Ideengehalts der klassischen Zeit, aber zugleich dessen Weiterentwickler und Vorwärtstreiber; er war Hüter des alten geistigen Guts, aber auch Testamentsvollstrecker in einer neuen Zeit; er war antithetisch



Prager Hochzeitseinladungskarte.

(Aus der Sammlung Paul J. Diamant, Wien.)

und synthetisch zugleich, aufbewahrend und revolutionär. Die nach Befreiung ringende, im Aufstieg begriffene bürgerliche Klasse konnte sich keinen besseren Geburtshelfer, keinen lebendigeren Vorkämpfer wünschen. Die Grundzüge, die der jüdische Geist in diesen Tagen seines hohen Berufs sich selbst gegeben, sind ihm lange Jahre hindurch geblieben, auch dann noch, als die materiellen Aufgaben der bürgerlichen Emanzipation gelöst erschienen, der irdische Kern aus der schönen Schale hervortrat und aus einer kämpfenden, unzufriedenen und darum von Idealen gespornten Klasse ein saturiertes, zufriedenes, dem Kommerz sich ganz hingebendes Bürgertum wurde.

Wer wollte heute die verstimmenden, aufreizenden Mißtöne im geistigen Lied des Liberalismus verkennen; wer könnte das Bild der Achtzigerjahre, da die Fetzen des alten schönen Kleids, das den kämpfenden Jüngling einst geziert, nun den dicken Wanst des satten Bürgers drapierten, anders als melancholisch betrachten? Damals ward das Bürgertum seinem Berufe untreu, damals entsagte es dem Geiste, entsagte der Politik, damals erstarb die lebendige Ideologie einer großen Zeit zur Phrase der den Kommerz verhüllenden Parteipolitik. Damals hörte die bürgerliche Politik auf, eine geistige Angelegenheit zu sein; es kam der Sozialismus und das eruptive Stammeln kleinbürgerlicher Demagogen. Das Bürgertum kehrte der Politik den Rücken, ging ganz in seinen Geschäften auf, verwandelte sich in eine Gesellschaft von Privatpersonen. Hatte es noch allgemeine geistige, hatte es politische Interessen? Hatte es Freude an der Öffentlichkeit, am Staate? Nein; nicht einmal in jenem eingeschränkten Sinn der westeuropäischen Länder, wo die bürgerliche Gesellschaft sich bei aller Vorherrschaft materieller Werte doch schließlich selbst regiert. Sie verzichtete völlig auf diese Selbstregierung, sie ließ sich regieren von wem immer, sie ließ Parlament, Presse, öffentliche Tribüne verwahrlosen, überließ die höchsten demokratischen Würden den niedrigsten Elementen. Und die Jugend, die Kommenden, die neuen Generationen? Sie wurden literarisch, ästhetisch, befriedigten ihren Ehrgeiz in der Kunst, Literatur, auf Sport- und anderen Tummelplätzen wertloser Eitelkeiten.

Eine spätere Zeit wird einmal, viel deutlicher als heute, in der Vernachlässigung der großen allgemeinen Angelegenheiten durch das Bürgertum den entsprechenden Anteil der Schuld an der Katastrophe von heute klarstellen. Wird nicht auch der jüdische Geist, einst das schöne Wahrzeichen politischer Regsamkeit, sich anzuklagen haben? Friedrich Nietzsche hat einmal vom Volke Israel gesagt, daß ihm beschieden sei, „Wegzeiger der Europäer“ zu werden. „Wohin“, rief er aus, „soll auch diese Fülle angesammelter großer Eindrücke, welche die jüdische Geschichte ausmacht, diese

Fülle von Leidenschaften, Entschlüssen, Entsagungen, Kämpfen aller Art, wohin soll sie sich ausströmen, wenn nicht zuletzt in große geistige Menschen und Werke! Dann, wenn die Juden auf solche Edelsteine und goldene Gefäße als ihr Werk hinzuweisen haben, wie sie die europäischen Völker kürzerer Erfahrung nicht hervorzubringen vermögen, wenn Israel seine ewige Rache in eine ewige Segnung Europas verwandelt haben wird; dann wird jener siebente Tag wieder einmal da sein, an dem der alte Judengott sich seiner selber, seiner Schöpfung und seines Volkes freuen darf, — und wir Alle, Alle wollen uns mit ihm freuen!“

Dr. Felix Weltsch:

## DIE ERSTEN ELEMENTE DER SITTlichen ENTSCHEIDUNG UND DAS SCH'MA ISRAEL.

(Aus einer Arbeit über den materialen Sinn des guten Willens.)

Was ist der Sinn des guten Willens? Die materiale Willensrichtung wird hier gesucht, die man als die gute bezeichnet. Nicht von jenem Gutsein ist also hier die Rede, das darin besteht, zu wollen, was richtig ist oder was gewollt werden soll; sondern es wird versucht, im Erlebnis des Gutseins wollens einen materialen, gegenständlichen, über diese formale Bedeutung weit hinausgehenden Sinn zu finden.

Was wollen wir also eigentlich, was liegt darin, wenn wir uns für das Gute entscheiden? Erfüllen wir uns ganz mit diesem Gefühl und greifen wir fürs Erste herzlich zu, was uns die Sinnesanalyse bietet.

Der gute Wille ist jedenfalls eine allgemeinste, aber doch bestimmte Gemütsbeziehung des Ich, und zwar, das wird vor allem als das Wesentlichste klar, eminent positiver Natur. Es ist ein Ja-sagen des Willens im weitesten Sinne. Es ist aber nicht bloß Liebe, sondern Wille, also nicht bloß ein passives „Für etwas=sein“, sondern ein tatbereites „Für etwas=eintreten=wollen“; nicht ein ruhiges Interessenehmen, welches das Geschehen einfach hinnimmt, sondern ein Bestreben einzugreifen, ein Wille zur Tat, zur Aktivität.

Das sind die zwei Grundelemente, die uns zuerst auftauchen, bevor noch der Gegenstand dieser Liebes- und Willensbeziehung sich aus der Verschwommenheit gelöst hat: Bejahung und Aktivität. Irgend ein „Ja“, „Für“, „Mit“. In diesem ohne Objektsergänzung ganz unvollständigen und verschwommenen Wörtchen lassen sich diese ersten Sinnesfragmente am ehesten fassen.

Ergreifen wir uns in unseren besten Augenblicken, da wir voll guten Willens die Welt umspannen möchten und ganz bereit und hingegeben sind: Was bedeutet diese Bereitschaft? Mit zuschaffen! Unbedingt und vertrauend. Unbedingt, denn der

gute Wille hat weder ein Wenn, noch ein Aber, noch ein Weil; und vertrauend, denn wir glauben dabei an einen letzten Sinn unseres Gut=sein=wollens. Denn es kann gar kein anderes ehrliches, wahrhaftes Gut=sein=wollen geben, als ein solches mit dem Vertrauen in seinen Sinn. Dieser Glaube ist einfach mitgegeben mit dem guten Willen. Damit haben wir aber ein neues Element aufgedeckt: den ethischen Optimismus, der, der Freiheit und Grundlosigkeit der sittlichen Entscheidung entsprechend, mit Hieronymus Lorm ein „grundloser Optimismus“ genannt werden kann. Denn er stützt sich weder auf Überlegung noch Erkenntnis; er liegt in der sittlichen Entscheidung, tief eingewurzelt in ihr eigentlichstes Wesen. So bedeutet also der gute Wille nicht bloß: ich will gut sein,

— auf jenes Geistesgebiet hin, das seit jeher die mütterliche Wohn- und Pflegestätte des tiefsten sittlichen Willens war, auf die Religion. Der Fromme fühlt sich der Weltordnung im Innersten verwandt, ist bereit, in ihr aufzugehen und jene Wege zu wandeln, die zur höchsten Erfüllung ihres Sinnes führen. In dieser Gesinnung aber liegen alle jene Elemente eingeschlossen, die unsere bisherige Analyse des guten Willens vorläufig zutage gefördert hat; Bejahung, Unbedingtheit, Aktivität und Optimismus. Und wenn uns in Freuden und Schmerzen und wechselvollem Schicksal die sittliche Entscheidung den Ruf entringt: Trotz all dem, wir wollen gut sein, wir glauben an den Sinn dieses Willens, und so an die Gutheit des Gegebenen, wir wollen uns ihm angliedern, unbedingt und vertrauend; es gilt eine



Freudenfest der Prager Juden zur Feier der Geburt des Erzherzogs Leopold am 17. Mai 1716. („Múlt és Jövő“ Budapest)

sondern auch: das Gutsein ist sinnvoll. Mein guter Wille und die Gutheit des Gewollten, die sittliche Entscheidung und der höchste Wert stehen in innerster Harmonie.

So betrachtet, gewinnt dieses Liebeserlebnis, dieses hoffnungsvolle Sich=hingeben, dieses begeisterte Umfassen und vertrauende Ja=sagen des Willens jene Gestalt, in der es uns in jeder Ekstase, in der Kunst, in der Liebe, im Naturerleben, in jeder äußersten Begeisterung bekannt ist. „In unseres Busens Reine wogt ein Streben, sich einem Höheren, Reineren, Unbekannten, aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, enträtselnd sich dem ewig Ungenannten: Wir heißen’s: fromm sein“ . . .

Der vertrauende, gläubige, dem Unendlichen sich in Liebe hingebende Zug der ethischen Entscheidung weist uns — wie in diesen Versen Goethes

wahrhaftige Einheit zu verwirklichen — mit dem Einsatz unserer ganzen Persönlichkeit —, was ist dies anderes als das ehrwürdige tägliche Bekenntnis des Juden: „Höre Israel, der Ewig=seiende ist unser Gott, der Ewig=seiende ist ein in sich Geeinter, der Einzige. Du aber liebe den Ewig=seienden, Deinen Gott mit Deinem ganzen Herzen und Deiner ganzen Seele und Deiner ganzen Kraft.“

In unerhörter Prägnanz ist in diesem Kern der jüdischen Religion die sittliche Grundentscheidung in ihren Ursträngen gefaßt: Gott ist eine Einheit, d. h. ein höchster Sinn — also der Optimismus, die „Gutheit“ Gottes — und: liebe ihn mit ganzer Seele, d. h. sei gut, indem Du Dich Gott ganz hingibst, indem Du Dein Gefühl und Deinen Willen auf ihn richtest — also vertrauende, unbedingte, tatbereite Liebe.

Felix Stössinger:

## DIE JÜDISCHE ETHIK.

In einer Zeit, in der jeder einzelne Mann auf seine Brauchbarkeit für die Feldschlacht vom Staate regelmäßig geprüft wird, soll es für den richtigen Juden ein Gefühl besonderer Würde sein, daß er seinem Wesen nach mehr ist als ein Kämpfer, als ein Soldat. Er ist ein Nachkomme Israels, und wenn er dies richtig erfäßt, selbst ein Israel — ein Gottesstreiter.

In neuerer Zeit ist dem Judentum vielfach vorgeworfen worden, daß seine historische Ethik unethisch ist. Es entspräche nicht dem sittlichen Begriff, den wir uns von Gott zu machen haben, daß wir, wie es im alten Testament geschieht, das Leiden als eine Strafe, das Wohlergehen als eine Belohnung auffassen. Es kann hier nicht die gewaltige Idee, die dieser Vorstellung zugrunde liegt, untersucht oder gar verteidigt werden, aber ich glaube, daß diese Auffassung der Weltgeschehnisse wahrhaft sittlich ist, weil das Leiden notwendigerweise nicht die Strafe, sondern die Konsequenz des Unrechts ist. So können wir auch in diesem Augenblick, in dem die Menschheit quantitativ das furchtbarste, je in einem Augenblick vorhanden gewesene Leid unaufhörlich hervorruft, es nur als Attribut des schändlichen Zustands verstehen, in dem der Mensch immer lebt und aus dem er sich immer herausarbeitet. Aber weil wir immer

in diesem Zustand sind und ihn immer zu verlassen suchen, ist er unüberwindlich. Der Weltkrieg ist für das tiefste Auge immer gegenwärtig — auch im Frieden ist des Mordens kein Ende, und das Reich Gottes (diese unsagbar große jüdische Idee) ist ebenfalls immer gegenwärtig. Aber für wen ist dies koexistent? Nur für den, dem Gott immer ein Rätsel, ein Wissen ist, für den Juden besonders, der mehr als ein anderer im Konflikt zwischen Atheismus und Theismus umsomehr Europäer ist, je atheistischer, umsomehr Jude, je theistischer er fühlt. Ist es doch für einen Juden nicht denkbar, außerhalb seines jüdischen Elements Israel, Gottesstreiter zu sein.

Wenn die Zeit der Kriege zu Ende ist, wird der Mensch noch leidenschaftlicher als gegenwärtig die Himmelstür suchen. In diesem Augenblick wird sich die Mission des Juden wieder erneuern, während der Lösung der polnischen Frage, dem größten Augenblick seit der Zerstreuung. Und welches wird die Mission des Juden sein? Nur die, die er immer hatte, seit sein Ahne Gott unter Heiden verehrte, bis heute, wo die Fragen der Götterschaft die Streitigkeiten der Literaten beherrschen: die Menschheit mit Gott zu versöhnen, die Unverbesserlichkeit dieser Welt liebevoll sichtbar zu machen.

Herbert von Fuchs:

## UNSERE TÄGLICHE HÖLLENFAHRT.

### L ä c h e l n.

Ich kenne keinen Prager Juden, der das gute Lächeln kann.

Das gute Lächeln, das der ungewollte Reflex einer harmonischen Seele ist, nichts weiter.

Wenn wir Prager Juden lächeln, dann wissen wir sehr genau, daß wir lächeln. Wir wissen auch, warum wir lächeln; es ist manchmal Selbstgefallen, manchmal Spott, manchmal der Wunsch, anderen angenehm zu sein. Niemals aber das Ausstrahlen einer latenten Heiterkeit, das Zurückstrahlen empfangener Lichtbündel. Nicht wir selbst sind in unserem Lächeln, sondern wir stehen neben unseren verzogenen Mundwinkeln und sehen ihnen zu. —

Aber wenn wir ganz aufrichtig sind, dann ver geht uns selbst dieses Lächeln.

### W i s s e n.

Die individuellen Entscheidungsmöglichkeiten der Juden in den mitteleuropäischen Städten sind überall im Prinzip die gleichen. Ungleich ist nur die Intensität des Bewußtseins dieser Entscheidungsmöglichkeiten.

Ich glaube, diese Intensität des Bewußtseins ist nirgends größer als in Prag.

Dadurch verstärken und verschärfen sich hier alle Dinge und Begriffe; sie werden eckiger, heftiger;



Max Horb, Karikatur.

sie verschieben sich und verzerren sich; sie werden grandioser und grotesker.

Auch die Kontraste: mystisches Mittelalter und Neurasthenie up to date treffen sich täglich auf der StraÙe.

Auch das Schicksal: es schreitet auf geräuschvollen Stiefelabsätzen viel hörbarer als anderswo.

Alles wird hier hörbarer und so unangenehm deutlich, daß die graziös vertuschende Lebensdiplomatie anderer Städte in Prag unzulänglich wird; hier gibt es nur reizlose, massive Lebenslügen.

So werden unsere Lebenslügen vor uns selbst zu ungeheuren Tatsachen, die kein Vorbeischlüpfen kennen. Hierzulande läßt sich der Teufel von niemand um die Unterschrift prellen, die Unterschrift, die besagt: wir wissen von uns!

Nur dem Sünder, der von seiner Sünde nichts wußte, ist Strafe zugleich auch Belehrung — vielleicht Rettung. Für den bewußten Sünder bedeutet Strafe Zusammenbruch.

„Vergib ihnen, Herr, denn sie wissen nicht, was sie tun — —“

Wir wissen es!

### Wir Ichsünder.

Wir sind Schwerbeladene, Schweratmende. Furchtbares Schuldgewicht ist uns aufgewälzt und mit dem Rücken zugleich muß sich das Gesicht bodenwärts beugen. Eine endlose Lastträgerkarawane keucht sich zur nächsten Generation hinauf.

Ist es ein Trost, daß unser bodenwärts gedrücktes Gesicht es uns leicht macht, den anklagenden Tornister hinten nicht sehen zu müssen? Wir fühlen ihn doch! Er hält uns gepackt mit einem Griff kalten Entsetzens.

Wir fühlen ihn, aber Andere haben sich angepaßt und sind inwendig auch schon ein breiter gebogener Rücken geworden. Ihnen ist der Schritt vom Lastenträger zum Lastentier gelungen. Leise, diese Zurechtgebogenen wollen wir nicht stören, sie sollen begeistert an ihrer guten Verdauung weiterarbeiten, raubt ihnen nicht das Glück ihres Unwissens!

Aber uns wollen wir dieses Bekenntnis zuflüstern, Mund zu Mund, dieses Spruches Stichflamme soll von Einem zum Anderen hinüberzischen und uns umschlingen als das glühende Ordensband einer geheimen Bruderschaft:

Wir sind Verbrecher nach innen, Verbrecher am Ich.

Wir verleugnen uns täglich aus Bequemlichkeit, aus Gescheitheit, aus Feigheit.

Haben einen komplizierten Kulissenrahmen für unser Scheindasein gebaut

aus Stuck und Pappe, aus Speichel und Schwindel. Dort tanzen wir Alltagsbuffos, wir Selbstüberjöhler

einen unechten, schamlosen Pöbel=Apachentanz,  
bis der ekelgrau=harte Morgen uns in kalte Verzweiflung zurückbläst —.

### Die Folterkammer.

Wer sich am Nebenmenschen versündigt, den straft das Gesetz; der Sünder am Ich wird gezüchtigt durch das Leiden am Ich. Seine Lebenslüge zerreiÙt ihn in zwei Teile, voll feindseliger Bereitschaft auf einander loszuspringen wie wütende Bullenhunde.

So wird er selbst Verneiner seiner Tat, Verhöhnner seiner Sehnsucht, Vernichter seiner Lust. Stets wird sein Fuß in der Mitte der Schrittbahn zurückgedreht, die eigene Ferse stemmt sich den Zehen entgegen; stets wird der befruchtende Südwind unterwegs vom Nord überfallen und zu einem mörderischen Wirbel gezwungen, an dem beide zugrundegehen.

In unseren behaglichen Betten lauert der Traumalp uns auf und unsere gute Mahlzeit bedrückt uns, ehe wir satt sind. Unser Kuß wird vom Zweifel zerfressen, noch ehe er Kuß geworden und unseres Geistes beste Baugründe sind von Jauchekanälen unterwühlt.

Wir leben in einem Labyrinth, in dem uns tausend Hohlspiegel tausend hassenswerte Grimassen entgegenschleudern, tausend tückische Gestalten



Max Horb, Karikatur.

aus schamlosen Glasscheiben entgegenspringen lassen, da, dort, links, rechts, oben, unten, überall, Feinde überall, oh, auf jeden einzelnen losstürmen können, ihn niederzuwürgen — so! — aber da stöhnt nur die eigene Kehle auf! Stöhnt auf in der eigenen Faust! Erstickt in der eigenen Wut — denn hier, in diesem teuflischen Spiegelzimmer ist nichts zu sehen, nichts zu bekämpfen als unser Ich, nur unser Ich — in diesem Marterlabyrinth, das uns unbegreiflich zwingt, Peiniger und Gepeinigter zugleich zu sein und die Doppelschuld böser Lust und süßer Qual über uns auftürmt. —

Sie ist zweigespalten, unsere Folterkammer, wie wir selbst es sind, das ist ihr niederträchtigster Witz, eigentlich ist das alles doch nur glänzendes, freundliches Spiegelglas, nicht wahr, du brauchst dich nur ein wenig dranzulehnen und fühlst seine kühlende Liebkosung — aber, aber, mein Freund!

Ja, diese unbeweisbare, unergreifbare, glatte, schlüpfrige Folterkammer spielt mit uns das gleiche verlogene Verstecken, das wir mit unserem Ich spielen, mit diesem Ich, das wir oft in einen heimlichen Koffer hineinstopfen, wie Mörder die zerstückelten Leichen ihrer Opfer.

Oh, in dieser Atmosphäre wird alles Angst und Beklemmung, Haß und Zerrissenheit. Wie leiden wir durch die Gesichter unserer Nächsten, durch den Dunst aller Menschen um uns!

Und, wie sind wir zugleich so sehnsüchtig, so brünstig ausspähend nach einem Irgendwas, dem sich die irrenden Hände anklammern dürfen! Jede Berauschtigkeit, die uns glückt, jede Frau, die uns naht, jede Idee, die sich uns preisgibt, möchten wir mit dem Blasebalg der Selbstsuggestion großblähen, alles betteln wir stumm um einen Inhalt an, um einen Scheinhalt wenigstens, an dem wir uns füllen dürfen mit dem Kokain großer Ekstasen. —

### Die ewig neue Zwangsjacke.

Wenn wir unser Prager Dasein auf kurze Zeit verlassen, wirkt es in unserer Erinnerung wie eine unbegreifliche Grimasse. Wie konnten wir nur diese kräftevergeudende Sinnlosigkeit, dieses bürgeliche Wurstelpraterei, dieses Panoptikum seelischer Mißgeburten solange ertragen?

Von der Ferne besehen verliert alles schnell seine Tragik, sieht aus wie eine mit infantiler Bösartigkeit erfüllte Kinderstube. — Und dann steigen stolze Gelöbnisse in uns auf und das befreiende Wohlgefühl innerer Sicherheit. —

„So kann und darf es nicht wieder kommen! Jetzt ist die Wahrheit in uns unbesiegbar stark!“

Aber dann kehren wir zurück und alles, alles kommt trotzdem wieder. Die alten Gesichter, die alten Wege, die alten Lügen. Langsam geht uns die innere Distanz zu dieser Umwelt verloren, Atavismen werden wirksam, schwächende, verführe-

rische Erinnerungen steigen auf. Ein Faden nach dem anderen, ein unsichtbarer Webstuhl speit sie in endlosen Windungen über uns aus. Wir wehren uns, zerreißen die ersten feindlichen Gewebe — aber der unsichtbare Webstuhl will nicht stille stehen, neue, immer dichter gestaffelte Angriffswellen umfluten unsere Einsamkeit. Die Zwangsjacke legt sich um uns, harmlos und freundschaftlich. —

Sie ist so verlockend warm, diese Zwangsjacke, man kann sich so leicht in sie hineinlügen. —

„Es ist ja vielleicht gar keine Zwangsjacke,“ sagen wir tröstend zu unserem ermattenden Ich.

Und im nächsten Moment ist es schon zu spät.

### Das Sühneopfer.

Das Ende kann nur sein: Hysterie oder stummverbissene Selbstzerfleischung für den, der nicht mehr die Hoffnung hat, in schuldlose, tierische Unbewußtheit zurücksinken zu können.

Das Schicksal kennt keine Gnade, wenn keine Sühne war.

Es gibt nur eine Sühne: die schmerzhafteste Reinigung. Niemand soll glauben, er könne die Schmerzhaftigkeit umgehen. Unsere Lebenslügen fressen sich tief in uns hinein und wer sie herausreißt, bespritzt sich mit eigenem Blut.

Wer an der Ichsünde krankt, kann nur geheilt werden, wenn er den infizierten Teil seines Ich rücksichtslos herausschneidet.

Kommt diese Reinigung zu spät, dann läßt uns das Schicksal an ihr verbluten. Es geht auf Leben und Tod, das darf auch dem Kranken am Ich nicht verschwiegen werden.

Aber einen anderen Weg gibt es nicht für die Rückkehr zur inneren Wahrheit als dieses Blutopfer, dieses eigenen Blutes Opfer.

Und es gibt keinen Weg als die innere Wahrheit zum inneren Frieden.

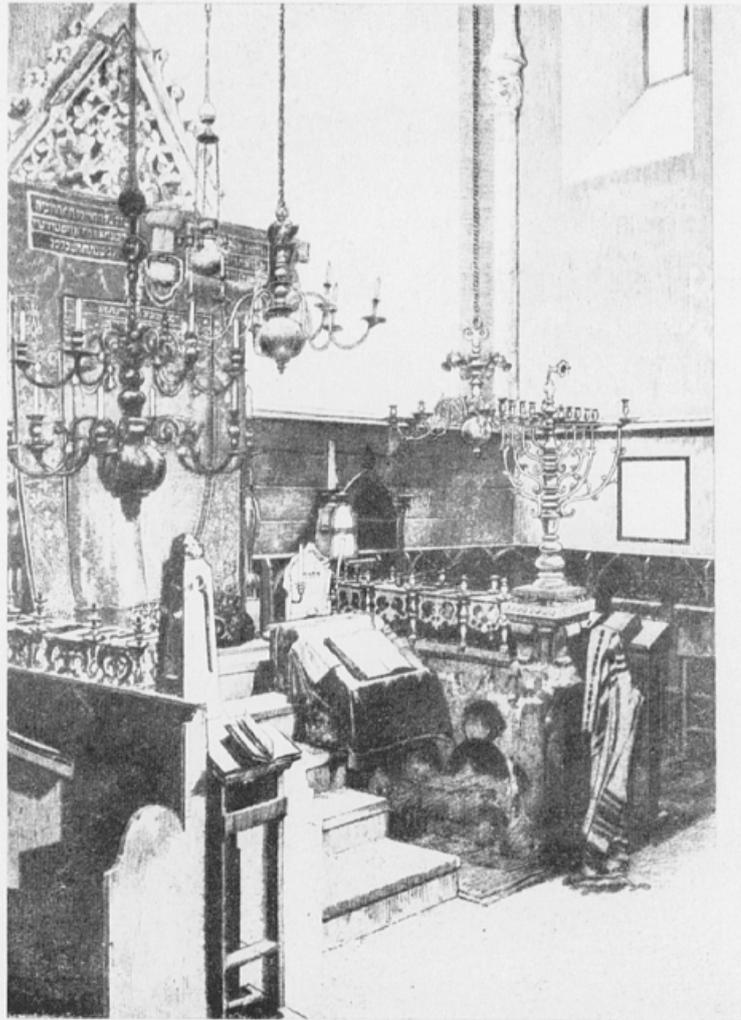
Doz. Dr. Max Wertheimer:

### VOM GEISTESLEBEN DES PRAGER JUDENTUMS.

In den letzten Jahren kamen wieder und wieder Zeichen des kräftigen geistigen Lebens des jungen Prag. — So oft ich jetzt an Prag denke, erinnere ich mich des Berichtes über die Prager Flüchtlingschule — ein so fröhliches Zeichen tatkräftiger herzhafter Arbeit, in alten Worten: einer Arbeit „zu Gott zu“. Das sind auch meine Wünsche und Hoffnungen für das junge Prag: wie es voralterns ausgedrückt war in dem jüdischen Willen, daß in jeglichem Tagestun Gott lebe — in kräftigem Diesseits —. Das scheint jetzt oft neu kommen zu wollen; und manches aus Prag —: herzhafte Arbeit mitten im Wirklichen, dem Leben zu.



E. M. Lilien, Grabmal des Hohen Rabbi Löw.  
(Diplom der Israelitischen Beerdigungsbrüderschaft in Prag.)



E. M. Lilien, Das Innere der Altneuschul. (Radierung.)

Robert Weltsch:

## DIE JUGEND DES JÜDISCHEN PRAG.

Was es ist, dieses jüdische Prag, von dem hier so viel gesprochen wird? Wir wissen es nicht so, daß wir es sagen, daß wir sein Bild entwerfen könnten. Wir wissen aber, daß es eine Realität ist, die in uns lebt und wirkt; in uns: der Prager jüdischen Jugend. Wir, diese heutige Prager jüdische Jugend, sind nicht mehr die Kinder des Prager Ghetto, dessen äußere Gestalt wir kaum mehr kannten; wir sind durch die fremde Schule gegangen, haben tausend Ausblicke und tausend Zwecke sehen gelernt, in Schule und Welt umgab uns die drängende Fülle des Daseins. Auch dieses Wunder „Prag“ hat uns erfaßt mit seinem Geheimnis und der stillen Schönheit seiner alten verborgenen Gassen. Aber das jüdische Prag? Wir kennen einen alten Friedhof und eine Synagoge, die den Fremden gezeigt werden, letzte Reste einer einst lebendigen Judenstadt; wir kennen alte Familientraditionen, Scherze und Gleichnisse, die bis auf uns gekommen sind, aus denen eine Welt von Herzlichkeit, Güte, Lebensfreude, und vor allem stärkster Verbundenheit spricht, eine Welt, in der noch unsere Väter wurzelten, die aber nun, für uns, versunken ist. Die ganze Folge von Geschehnissen, Leiden, Erregungen, von Streben und Lachen, diese ganze Geschichte des lebendigen jüdischen Prag kennen wir nicht. Aber wir besitzen sie doch, nicht breit entfaltet und offen daliegend, aber in konzentrierter Form, die alles enthält, was je in unserer Vorväter Seele gedacht und gefühlt wurde — um unsertwillen. Das jüdische Prag ist unsere geistige Abkunft. Sein Erbe ist es, was uns in der neuen, vielfältigen Welt, in der wir uns verloren hatten, immer wieder rettete und zu geistigen Zielen führte, und das uns gerade darum, weil es uns entschwunden war, immer wieder suchen und verzweifeln lehrte. Bis es mit einem Mal in unser Bewußtsein trat, daß etwas in uns ist, was kein Gegenbild mehr in der Wirklichkeit hat; daß das jüdische Prag in uns weiterlebt, obwohl die jüdische Gemeinschaft nicht mehr lebendig ist, sondern sich selbst aufgelöst und in Lethargie gesenkt hat. Die Väter wollen es noch nicht glauben, aber die Söhne wissen es. Sie wissen, daß eine ganze Generation die Spannung zwischen ihrer Seele und der Wirklichkeit dadurch beseitigen wollte, daß sie fremden Dienst tat und sich selbst der Umwelt opferte; sie wissen, daß heute Einsame herumgehen, sich in Absonderlichkeiten ausgeben, sich durch Genüsse voll geistigen und sinnlichen Raffinements betäuben, Weltschmerz und ästhetische Spielerei betreiben, in Großstadtkaffeehäusern Zigarettenrauch in die Luft blasen und ihren Geist vergeuden, — weil sie ihre geistige Heimat und die belebende Kraft der Gemeinschaft verloren haben. Die Söhne wissen aber nun auch, daß Eines not tut: der Aufbau



Max Horb, Karikatur.

einer neuen, der — um ein altes Prager Judenwort zu gebrauchen — altneuen Gemeinschaft. Der Zionismus, der das Judentum aus seinem Schlaf geweckt hat, ist auch in Prag fruchtbar geworden; aus der großen Erschütterung der Seelen, die er uns brachte, aus der Sehnsucht, aus der großen Befreiung beginnt heute ein neues jüdisches Prag seine Gestalt zu finden. Junge jüdische Menschen, Brüder und Schwestern, reichen einander die Hand, es beginnt zögernd die Dämmerung einer neuen starken geistigen Gemeinschaft, die im Schatten einer übergroßen Idee, in einem Schwur der Treue und in Hingabe an ein leuchtendes Ziel geschlossen wurde. Die jüdische Jugend verlangt wieder nach wahrhaftem, geschlossenem, reinem Leben; ihr Geist verlangt wieder danach, ins Leben zu treten. Wenn das vorliegende Heft Zeugnis von den Kräften ablegt, die im Prager Judentum da sind, so mag uns dieses Wissen nicht darum wertvoll sein, weil wir uns daran weiden, sondern darum, weil wir diese Kräfte für ein Werk mobilisieren wollen. Eine Potenz ist dieses Prager Judentum im buchstäblichen Sinne der Macht und Möglichkeit; im mathematischen Wortsinn ist es beinahe nur ein Exponent: geben wir ihm eine Basis, und er wird sie uns vervielfacht zurückgeben. Stärker als je lehrt uns diese Zeit, daß unsere Kräfte nur für das Reich des Geistes und des aufbauenden Lebens da sind. Nehmen wir alle, die noch

freistehen, für diesen Dienst zusammen! In uns sind sie, unverloren, die Kräfte, die im uralten jüdischen Prag je wirksam waren; das jüdische Prag ersteht, wie das Judentum der ganzen Welt erwacht, sich auf seine Größe besinnend, sich auf sein Wesen besinnend, sich auf sein Werk besinnend. Die neue Gemeinschaft wird nicht mehr die Gemeinschaft des Prager Ghetto sein; aber sie wird geheime, innere Beziehungen zu ihr haben, ein Gespinst starken, unzerbrechbaren Geistes wird sie verbinden, wie über alle Gegensätze hinweg die Liebe Väter und Söhne verbindet. Und die Jugend, die zum Leben auszieht, grüßt dankbar die Quellen, die ihr Sein geschaffen haben.

Adolf Böhm:

### DIE „SELBSTWEHR“.

Eine Zeitung; sogar eine Parteizeitung; ja, noch ärger: eine jüdische Parteizeitung!

Also: Journalistik, Parteilichkeit und jüdische Zwistigkeiten? Ein dreifaches Grauen!

Wir wissen, wie eine Zeitung sein müßte, um in unserem Werden ein Faktor zu sein: Reine Überzeugung, klar gerichteter Wille, unerschrockener Kampfesmut, unverfälschte Information.



(„Mull és Jövő“, Budapest.)  
Der Prager Oberrabbiner Eleasar Flekeles.

Wo aber finden wir solche Blätter in dem trüben Meere von „Druckerschwärze und Papier“, in dem wir fast schon ertrinken?

Hier ist eines! Die Prager „Selbstwehr“!

Oft nannte man sie verstiegen, weltfremd, politisch unreif, literarisch, religiös und was der Einwände kluger Weltleute mehr sind. Und sie verdient all diese Bezeichnungen:

Sie ist „verstiegen“, denn sie geht nicht aus von den „realen Wirklichkeiten“. Sie dient einem Ideal, das zu verwirklichen sie mithelfen will.

Sie ist „weltfremd“, denn aus ihr spricht nicht der „gesunde Menschenverstand“. Sie ist eine glühende Flamme, die Wärme und Licht ausstrahlt.

Sie ist „politisch unreif“, denn ihr ist Politik nicht die Kunst des Möglichen. Politik heißt ihr, das Unmögliche möglich machen. Politische Taktik ist ihr keine Frage von Methode und Geschicklichkeit. Ihre Taktik folgt aus ihrem Prinzip: Sie setzt ein Ziel und weist unbeirrt die Wege dazu.

Sie ist „literarisch“, denn sie bildet nicht nur getreulich die Welt ab, wie sie ist, sondern sie spiegelt alle geistigen Bewegungen wieder. Denn sie weiß, was ein Geheimnis für Journalisten ist: daß die Welt aus dem Geist geboren wird.

Sie ist „religiös“, denn ihr Wille ist ein Wille zur Befreiung aus der inneren Qual des Juden. Und kein Erlösungsziel kann ohne Zusammenhang sein mit den letzten, unfafßbaren Quellen unseres Seins.

So ist die „Selbstwehr“ in den letzten Jahren gewesen und bis heute geblieben. Kein Zeitungsblatt, sondern die Emanation eines glühenden Willens, der alle Wirklichkeiten und alle Geistesaten an sich reißt, nicht um sich und den Leser zu „zerstreuen“ und zu „bilden“, sondern um daran immer stärker, immer bewußter zu werden.

Deshalb wirkt sie, — auch auf die, die sie schelten.

Ein fest gerichteter, wirkender Wille — das möge sie bleiben!

Alfred Lemm:

### WAS DIESE ZEITSCHRIFT VON ANDEREN UNTERSCHIEDET.

Es ist eine in Deutschland und Osterreich — und ich weiß nicht, ob nur dort — auffallende und betrübliche Erscheinung, daß fast alle im Geistesleben etwas bedeutenden Menschen eines Tages so ihres eigenen Wertes durchdrungen sind, daß ihre Stärke sich ihnen gleichsam wie auf einen ungehörigen Körperteil aufs Persönliche legt, und sie neben ihrem Schaffen einen höchst überflüssigen Selbstkultus betreiben. Der Tempel dafür ist gewöhnlich eine Zeitschrift. An sich zum Spott berechtigt und begabt benutzen sie ihn außerdem dazu, sich fortlaufend auf erhöhter Stufe über Allen zu erhalten, wozu das Bewußtsein ihrer Schlagkraft auf diesem Gebiet noch hilft. So ergibt

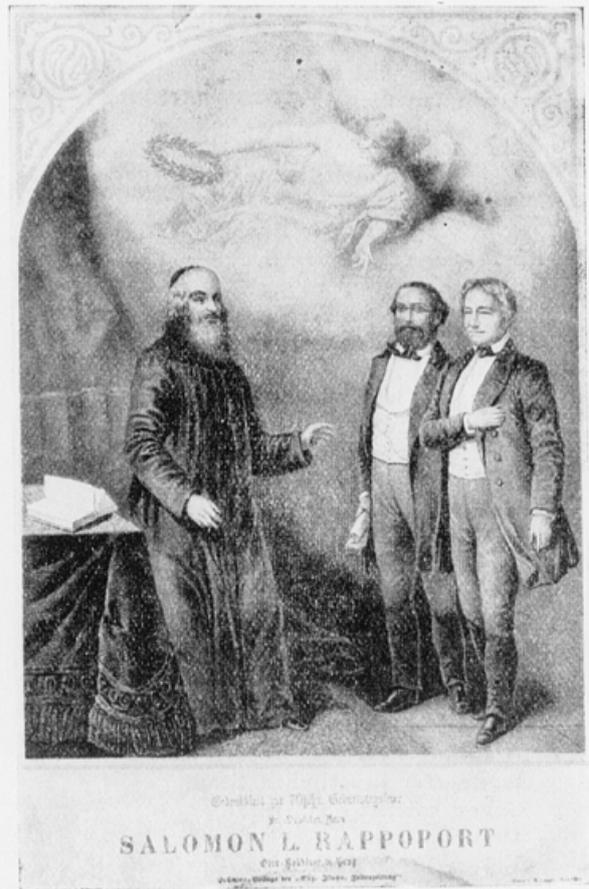


(„Múlt és Jövő“, Budapest.)  
Grabmal des Avigdor Karo.

sich die seltsame Tatsache, daß kaum eine der wertvollen Zeitschriften eines kleinen oder großen Zuschusses an Lausejungenhaftigkeit entbehren, während die Blätter, in denen sie ganz fehlt, im Durchschnitt unter dem Durchschnitt sind. Neben diesem Typus steht der jener Zwerggestaltchen, die, jüdisch oder christlich, so wichtig auf ihren Redaktionsstühlchen sitzen, weil ihnen ein Geldgeber die Möglichkeit bot, jederzeit und jeder Art wie mit einer päpstlichen Bulle auf einigen Druckseiten in das Weltenschicksal einzugreifen, als auch das erhabene Gefühl zu haben, Autoren ablehnen und annehmen zu können, erhöht noch von der Karessierung der Gedrucktwerdenwollenden. Sonst ganz nette Menschen werden in solcher Stellung überheblich — nur wenige können sie vertragen.

Von diesen Iehlingsblättern also scheint sich mir die „Selbstwehr“ sehr wohlthätig abzuheben, indem sie offenbar die Fähigkeit zur s a c h l i c h e n Begeisterung hat. Man darf nicht so sehr nach den einzelnen Beiträgen eine Zeitschrift beurteilen, die eine starke Prägung von Seiten äußerlicher, besonders pekuniärer Umstände erhält. Sondern die Richtung und die Geistesart, die hinter dem Ganzen steckt, ist maßgebend. Die Leitung dieser Zeitschrift scheint mir Sinn für das B e d e u t e n d e zu haben. Sie scheint mir m e n s c h l i c h zu sein, weil sie an nichts mit jenem ichhervorkehrenden Urteilenwollen herantritt, welches leider den Westjuden so zu eigen ist; sie schließt, was zum Leben gehört, nicht prinzipiell aus. Darum hat sie eine reine Freude des Anerkennens, die so selten ist, ohne auf scharfes Bekämpfen verzichten zu brauchen. Es ist sicher nicht leicht, eine Zeitschrift mit der Beschränkung auf den jüdischen Gedanken und dennoch mit einer gewissen Weite zu schaffen. Die jüdischen Parteizeitschriften haben zumeist das Aussehen von Vereinsmitteilungen oder Fachblättern. Wie in „Der Motorschlosser“ oder „Der Kolonialwarenhändler“

diese Interessenkreise, wird dort der Zionismus behandelt. Die (nur etwas zu polemische und auch hämische) „Freistatt“ und natürlich jetzt „Der Jude“ machen davon eine Ausnahme. Die Artikel einer solchen spezialisierten Zeitschrift können sich ruhig auf den jüdischen Inhalt beschränken. Ist ihr Nationalismus zur allgemeinen Menschlichkeit geweitet, so dringt diese Perspektive überall durch. Von dieser Art erscheint mir die „Selbstwehr“, also auch in dem näheren Umkreis der Blätter ähnlicher Bestrebungen eine Sonderstellung einzunehmen. Der Grund, warum sich lebendig fühlende Menschen so ungern einer Partei anschließen, ist ja doch, daß dort die Dinge wahrer Begeisterung zu stehenden Redensarten werden im Munde derer, die allerdings, wie es aussieht, zur Durchsetzung einer Idee in der Wirklichkeit gebraucht werden. Darum ist es das Lebendige, das Tapfere und immer von Neuem Frische, was an der vorliegenden Zeitschrift so sympathisch ist. Unter guten Bedingungen der Verbreitung könnte sie wertvollen, erlebenden Juden die jüdischen Probleme näher bringen als sie es bis jetzt sind; besonders die deutsch-jüdisch Empfindenden könnten sich um die „Selbstwehr“ sammeln.



(„Múlt és Jövő“, Budapest.)

Franz Werfel:

VIER GEDICHTE.

NOVEMBERGESANG.

Das ist November.  
 Jahrzeit der Mühlen.  
 Wind der schwarzen Frühmessen.  
 Friedhof  
 Und Tausendnächtlichkeit  
 Der kindischen Lichtlein,  
 Und ihre Angst.  
 Nun sind die Stapfen schwer  
 Im Straßensumpf.  
 O, wie wir atmen,  
 Wir armen Tiere!  
 Aber es errötet schon  
 Unser Ofenrost,  
 Wenn draußen das zweifelnd freie  
 Verhöhrende Rabenvolk  
 Fährt über den Tod der Gottsbäume,  
 Über Schollen und schlotterndes Moor.

Nun sagt November:  
 Das ist eure Welt!  
 Und schnaubt in den Rauch  
 Des schnaufenden Gauls,  
 Und schnaubt in den Qualm  
 Der qualvollen Erd.

Nun tragen wir  
 Geheimnisvollen Strohkranz  
 Und Distelschmuck.  
 Nun vergessen wir Euch  
 Ihr Freunde, lieben Freunde,  
 Da unser Atem pilgert  
 Durch keuchenden Acheron.  
 Nebel zwischen Bergen und Wäldern,  
 Nebel  
 Zwischen unseren Häuptern, Freunde.  
 Vergessen unser Blick,  
 Und daß wir uns anrührten,  
 Und lachten bei den Wahrsagern,  
 Und tanzten unterm Kronenlicht,  
 Und abwärts stürzten  
 Im Abendprunk die Triumphfahrt!  
 Verloren die Lüge unserer Lust.  
 Da wir doch lügen mußten!

Es schärft sich der Tag.  
 Und strenge die Nacht.  
 Arm sind wir, und ohne Brot.  
 Niemand holt uns Wasser vom Brunnen.  
 In unserer innerlichen Stadt,  
 Schon wächst das Spital.  
 Und die Irren  
 Keifen im kreischenden Garten.  
 Der Gott des alten Stroms

Benagt die Selbstmörder,  
 Wenn alle Dome brummen.

Doch die Dämonen,  
 Unsere unausweichlichen  
 Schutzengel, Schutzteufel,  
 Würfeln über den Häusern,  
 Raufen im Rauch,  
 Schlagen katalaunisch die Schlacht.  
 Leis aber von unserem Fenster  
 Sinkt das trostlose Horn ab,  
 Des guten Hüters Horntreue.  
 Nächtlich, ein schwacher Flug.

Dies sei uns aber gesagt,  
 Euch, die Ihr mich vergaßet,  
 Mir, die ich Euch vergaß!  
 Vergolten werden die Sünden.  
 Pünktlich, gerecht.  
 Dies, Freunde, sehr großer Trost.  
 Denn hier ist ein Sinn.

VERLUST.

Dich noch verlieren,  
 Der ich Dich schon verlor in vieler Mitternacht!  
 Dich noch verlieren,  
 Der ich Dich fahren ließ in vielem frühen Fünf  
 Uhr Licht.

Ich liebte Dich,  
 Also starbst Du mir stündlich.  
 Ich bin vertraut mit dem Schreck meines  
 Erschreckens,  
 Vertraut mit meinem Wanken in Traum.  
 Noch glänzest Du über den Weg dahin,  
 Ich aber sah Dich sinken schon zur Seite.  
 Noch dämmst Du wandelnd den Sommer mit  
 Deinem Sommer,  
 Ich aber saß schon an Deiner Stätte.  
 Noch lachst Du über die Treppe,  
 Ich aber füllte schon die öde Lampe auf.  
 Noch bist Du da, noch schiedest Du nicht ab,  
 noch atmest Du das liebe Zugeteilte,  
 Ich aber verlor Dich oft in strengen Frühen,  
 ich kenne mein Witwertum.  
 So überaus ertönst Du mir noch,  
 Ich aber schüttete schon die Schale über Dein  
 Gras.

BALLADE VON EINER SCHULD.

Am Rande Oktoberwalds.  
 Der Morgen, alternder Schlaf,  
 Verfallen seufzte herbei.  
 Nachttiere wischten eins zwei.  
 Specht war noch nicht da.  
 Weiß schwang sich die Straße vorbei,  
 Ich fuhr mit der Straße vorbei.

Baum rührte mich an wie ein Ahn,  
 Verwelkender Abraham  
 Mit Blättern sang greise: Es sei!  
 Im Kreuz hing mir ein schwer Blei.  
 Mich führte ein Bann ohne Schritt.  
 Da fuhr aus dem Waldort ein Schrei.  
 Und zweimal und dreimal ein Schrei.  
 Ich weiß nicht, wer da Tod litt.  
 Es war eines Kindes Schrei,  
 Der mich zerriß und zerschnitt.  
 Es war von viel Männern Schrei,  
 Schrei war wie von Weibern mit.  
 Wie das Pack, das ein Fürst niederritt,  
 Schreit, war da viel Schrei.  
 Und doch nur wie Kindes Schrei,  
 Das den Tod von Würgern erfitt.  
 Daß Gott mir verzeih!  
 Mich führte die Straße mit.  
 Ich lief nicht, ich half nicht herbei.  
 Schnell machten die Winde es quitt.  
 Ich sagte: Du träumst nur vorbei,  
 Auf dieser Straße vorbei.  
 Es war nur ein Schreck und kein Schrei.  
 Und der Tag ist da, eins, zwei,  
 Die Schleier schleifen schon mit.  
 Die Felder voll leichten Geschneis,  
 Das Zwielflicht schneit leicht ohne Schrei.  
 Die Felder weiß schweiften herbei.  
 Ich sagte: Du wachst Dich schon frei,  
 In Tag Dich und Frische schon frei.  
 Erzväter drohten mir fein  
 Mit schüttelndem Laub, und ich glitt  
 Aus dem Meiler in Tag und in Schritt,  
 Aus dem Weiler und Einsiedelei,  
 Aus dem Waldbann in Tag und in Schritt.

#### H Y M N' E.

Nicht umsonst der Zug der Propheten!  
 Nicht umsonst das aufgebäumte Antlitz der  
 Dichter zum Himmel!  
 Gott, vor Deinem Namen,  
 Wir alle schon zitternd in den Festen unseres  
 Leibes!  
 Lieb vor Deinem Anbruch, Hornstoß,  
 Wir alle aufsteigend schon, — edele Rosse!  
 Die Ohren tanzen, Nüstern aufgetane,  
 Das Haupt triumphierend abwärts.  
 Ah, jetzt auf . . .  
 Ausbrechend in unendliches Gewieher!!

Rudolf Fuchs:

#### ZWEI GEDICHTE.

##### BENJAMINS KRIEGSLIED.

Wandelnd unter Nachtgewölken,  
 wenn Musik, Gestirn und Schimmer  
 wie Gewinde wilder Nelken  
 sich in meine Schritte lebt . . .

Wenn sich kühl die ungetrübte  
 Erde nach dem Himmel wendet,  
 wie ein Schleier die Geliebte  
 mir um Aug und Ohren schwebt . . .

Wird dereinst ein Trommelwirbel  
 mir auch meine Stunde schlagen,  
 alles sei vorbei getragen;  
 die aus meinen Augen schlugen,  
 Flammen einer wüsten Landschaft,  
 machen mit dem Herrn Bekanntschaft,  
 und erbrausen, Feuerfugen,  
 vor dem Volke Israel?!

#### MENSCH SELBST.

Heute bin ich übers Feld gegangen.  
 Ließ mich Gott vor einen bleichen Mohn gelangen.  
 Aus dem Stengel rann ein Tropfen weißen Traumes,  
 und ich sah durch Qualm die Wölbung eines Raumes,  
 wo sie saßen, wo sie lagen, wo sie taten leichte Schritte,  
 wo sie träumten um der Frauen süße Alabastermitte.  
 Flog ein Schauer über Felder und verfang sich leicht  
 im Mohne;  
 sichtbar ward, daß seine Krone selbst der bleiche  
 Traum bewohne,  
 nichts als Traum die blassen Blätter, nichts als Traum  
 die dunklen Flecken —  
 Und als hätt' ich die Gestalten, die sich ohne Zahl  
 verstecken  
 bei sich selber angetroffen, nackt und nur sich selbst  
 bedeutend,  
 ging ich meines stillen Weges also nach der Straße  
 schreitend:  
 Wie viel Wolken hoch zu Häupten hab ich in mir  
 suchen wollen!  
 Wie viel Tieren meiner Wildnis hätt' ich innen  
 fluchen sollen!  
 Brennt ein Stern am weiten Himmel, den ich nicht  
 im Herzen litte?  
 Flammt ein Siegel Salomonis, das mir nicht die Seele  
 schnitte?  
 Aber heute fühl ich besser meiner beiden Augen Güte,  
 meiner Hände, meiner Lende unerhörte Menschenblüte.  
 Will mich auf mich selbst besinnen, meinen  
 Pulsschlag dran gewöhnend,  
 aus den Sohlen wie ich blühe, mich mit meinem  
 Haupt bekrönend!

Otto Pick:

#### ZWEI GEDICHTE.

##### MEIN TAG.

Nur wie ein Ruf, der irgendwen betraf,  
 Abbrechend jetzt, bald mächtiger anschwillt,  
 Wie an die Scheiben eines Vogels Flügelschlag,  
 So, kaum mich streifend, ist der Tag,  
 Der mich zerstört und andern gilt.

Daß auf dem Quai jetzt Mädchen sonnig gehn  
Mit Lächeln, das sich rings um sie verbreitet,  
Daß irgendjemand irgendwen begleitet  
Straßauf, straßab (sie bleiben plaudernd stehn) —  
Daß man in Gärten sitzt oder durch Wälder reitet,  
Daß Menschen sind, denen die Brust sich weitet,  
Ich darf es nicht verstehn.

Mein Tag: ein Kleben an verwirktem Tun,  
Geschäftigsein mit böser Anteilnahme,  
Und immer wissen, daß das Wundersame  
Dort draußen strömt, woher in stetem Wallen  
Verworrne Laute ohne Deutung hallen  
Und wechselnd Farben in den Lüften ruhn. —  
Mein Tag, ein Kleben an verwirktem Tun.

#### DER ÜBERGANG.

Die Abende, die keine Labung spenden,  
Die langen Wege traurig durch die Stadt,  
Und diese Reue, die man immer hat:  
Daß selbst die Nächte nichts in uns vollenden,  
So wie bei Tage gar nichts uns gelang —  
Ist dies das Ende, ist's ein Übergang?

Von Freundschaft, Lieb' und einer großen Güte  
Ersehnten wir Befreiung und Gewinn.  
Nichts kam. Und kam es, wo ist es nun hin?  
Hegen wir grundlos Trauer im Gemüte,  
Verzehrt uns Schlaffheit oder wächst ein Drang  
Nach neuem Tun in uns, ein Übergang?

Nicht: ‚wir! Nicht: ‚uns! Ich weine nur den meinen.  
Meinen Gefühlen einzig wein' ich nach.  
Mag dieses, was im Leben mich zerbrach,  
Den Glücklicheren heiter — klar erscheinen.  
Tag, Abend, Nacht! Wann werdet ihr ein Klang?  
Nicht Schatten mehr. — Wann kommt der Übergang?

Clemens Hein:

#### ZWEI GEDICHTE.

##### AHNUNG DES ABSCHIEDS.

Alles Leben ist ein Schreiten  
Aus zerbrechendem Vereintsein  
Hin zu letzten Einsamkeiten  
Und im Grund sind wir allein.

Unsre Wege sind ein Wandern,  
Sind ein Suchen und Niefinden,  
Unsre Sehnsucht nach dem andern  
Weiß sein mähliches Entschwinden.

Macht allein ist: zu entsagen,  
Nichts erwarten und zu hoffen.  
Alle Liebe, die wir wagen,  
Wird einst wie wir selbst getroffen.

##### ENTRÜCKTE STUNDE.

Sommerwinddurchwehter Tag  
Und des klarsten Himmels Blau.  
Pflanzenhaft, von Schwermut zag,  
Träumt das Herz in stiller Schau.

Jedes Wissen ging dahin,  
Sank ins Meer der fernen Zeit;  
Was uns einmal nahe schien,  
Ist nun abgeschieden weit.

Ich und Du sind längst vergangen,  
Keine Erde trägt uns mehr;  
Aufgelöst, in leisem Bangen  
Denken wir der Wiederkehr.

Ist das Singen, dem wir lauschen,  
Noch des Blutes dunkles Rinnen  
Oder sein Zusammenrauschen  
Mit dem Klang des Alls tiefinnen?

Wir sind ewig, niegeboren,  
Nur ein Traum ist Tod und Leben,  
Da wir, ganz in Licht verloren,  
Zeitlos in uns selber schweben.

Ernst Feigl:

#### ZWEI GEDICHTE.

##### WIR ALTERN, MENSCH.

Ach, was vermögen wir? Wir wiegen uns im Licht  
Und wissen doch von unsern Sinnen nicht,  
Als daß sie hingehn und in Kühle münden,  
Und daß wir träumend, wachend uns entleben  
Und Spiel und Ernst und Haß und alle Sünden  
Als harte Schuld der eigenen Fremdheit geben.

O, denk mit mir! Noch über Staub und Steinen  
Ist Seele wach in Rührung sich zu weinen,  
Wenn längst die Erde Dir das Wort enttragen.  
Wir altern, Mensch. Wann sind wir jung gewesen,  
Wann durften wir mit stolzem Blute sagen,  
Es ließ der Mensch zum Menschen mich genesen?

##### DAS KRANKE LADENMÄDCHEN.

Wer wird jetzt über die Schachteln und Fächer  
Mit dem großen Staubwedel gehn,  
Die Waren ordnen, die Papiere glätten  
Und sorgend in heimliche Winkel sehn?

Das Frühstück holen und Damen ihr Päckchen  
Mit wichtigem Blicke reichen?  
Mir ist so bange und ich möchte ganz still  
Mich wieder ankleiden und entweichen.

Ich muß im Bette schwer regungslos liegen,  
Doch fühl' ich, wie unter mir hin  
Das Laken, die Bettstatt, der Boden leise  
Wie zärtliche Hände mich halten und ziehn.

Wie aus dem dumpfen und ängstlichen Zimmer  
Nun zitternd ich schwebe und gleit  
Und wie ich sehe und höre und fühle,  
Da wird es so lebhaft um mich und so weit.

In mich ist ein schöner Sonntag gekommen,  
Die Ladentüre blieb dunkel, zu,  
Die vielen Schachteln, die Fächer und Waren  
Haben wie ich nun Feiertagsruh.

Und es duften wieder die Promenaden,  
Viel Frauen gehen reichbehängt,  
Ich hab wie ein Kind im weißen Kleide  
In die Farben und Düfte mich gedrängt.

Bald dunkelt der Sonntag, wir gehen nachhaus,  
Sind müde und tragen uns Sträuße,  
Dann sitz ich wie ferne beim runden Tisch,  
Als käm ich von weitester Reise.

Und ständ noch auf Wiesen und liefe zum Wald  
Und dürft' mich so köstlich genießen,  
Mir ist, als würde mein warmes Blut  
Wie Tau über mich rieseln und fließen.

Als wär ich die Sonne, die Luft und die Welt  
Und wäre so festlich in Weiten  
Und hielte den herrlichsten Sonntag fest  
Für jetzt und für ewige Zeiten.

Friedrich Thieberger:

### DER BAUM KLAGT IM HERBST.

Eh' noch über Sand und Ried  
Schleiernd rot der Abend zieht,  
Fühl ich in mein gewölbtes Verzweigen  
Scheu eine dunkle Schwere steigen.

Nicht die Schwere berausender Macht,  
Die mich Einen vertausendfacht,  
Die im Stolze der Blütengestaltung  
Sammelt den Duft gehanter Entfaltung.

Diesem Herbst, der mich befiel,  
Bin ich nicht mehr umworbenes Spiel,  
Schaudernd lieg ich im Weltennetze  
Nur als Durchgang dunkler Gesetze.

Kämen doch Kinder vom Dorfe her,  
Daß ich im Abend nicht einsam wär,  
Daß ihr Erblühn mein Reifen umhülle!  
Erfüllung ist Ende, Erwartung ist Fülle.

Da ich erwartend in Blüten gegleißt,  
Ruhte auf mir des Herren Geist,  
Nun ich reif und einsam werde,  
Bannt mich die Schwere dieser Erde.

Else Lasker-Schüler:

### DER ALTE TEMPEL IN PRAG.

(Otto Pick in Freundschaft.)

Tausend Jahre zählt der Tempel schon in Prag,  
Staubfällig und ergraut ist längst sein Ruhetag  
Und die alten Väter schlossen seine Gitter.

Ihre Söhne ziehen nun in die Schlacht,  
Der zerborstene Synagogenstern erwacht  
Und er segnet seine jungen Judenritter.

Wie ein Glücksstern über Böhmens Judenstadt,  
Ganz aus Gold wie nur der Himmel Sterne hat.  
Hinter seinem Glanze beten wieder Mütter.

Hugo Salus:

### AHASVERUS.

Ich bin der ewige Jude, ewig irdische Jude,  
Der, um gesteigert sein zu können, leiden muß  
In heißer Sehnsucht nach dem Tod, der mir  
versagt ist.

Und dieses ist mein Schicksal: ich muß ewig  
leiden;

Denn da ich Ahasverus war, der kleine Schuster,  
Hab' ich den Christengott, der immerdar verzeiht,  
Und dieses ist sein Gottberuf, Verzeihung, Liebe —  
Da hab' ich ihn, den Gott, der kleine Judenschuster,  
Gekränkt, weil ich ihn von der Schwelle weggejagt,  
Als müde er zusammenbrach vor Golgatha.

Und er, der allen schwersten Sündern immerdar  
verzeiht,

Verzeiht nur mir allein nicht meine Freveltat,  
Und also ward mein Schicksal auch sein ewiges  
Schicksal.

Wir Beide wissen, er verklärt im Himmel droben,  
Und ich gequält ewig auf Erden: wer gesteigert,  
Bewußt ein voller Mensch will werden, der muß  
leiden!

Ihr Jünger Christi, euch hat euer Gott erlöst,  
Mir kann er nicht verzeihn. Mein Schicksal  
ward sein Schicksal.

Mir winkt kein Golgatha nach all den irdischen  
Qualen,

Euch winkt ein Golgatha! Mein Seufzen ist mein  
Stolz,

Ich bin ein Mensch, ein voller Mensch, ich leide ewig.  
Ich bin der ewige Jude, ewig irdische Jude . . .

Friedrich Adler:

### DREI SIZILIANEN.

#### I.

Gerechtigkeit — der gleiche laute Schrei  
Dringt dir von allen Seiten in die Ohren.  
Doch suchst du ernst, was das Gerechte sei,  
So hast du deinen Anhang schon verloren.  
Du strebst nach einem Ausblick, hoch und frei,  
Um selbst zu prüfen, eh du auserkoren.  
Doch jeder Trupp will dich nur als Partei,  
Die blind und taub der Fahne zugeschworen.

#### II.

Welch brünstiger Ruf nach innerer Belebung,  
Die uns erlöst aus der Materie Banden!  
Und allerlei verdächtige Bestrebung  
Philosophiert uns die Vernunft zu schanden.  
Des „neuen Geistes“ schleichende Umgebung  
Ficht alles an, was unsre Meister fanden,  
Und immer höher steuert die Erhebung,  
Im Kellerspuk der Reaktion zu landen.

#### III.

Du hieltest an die Stillen dich im Lande  
Und beugtest nie dich vor des Pöbels Willen.

**Indes umtobte dich im Wogenbrande  
Der wilde Markt mit seinem frechen Schrillaen.  
Dein Laut versank im Lärm, dein Schritt im Sande,  
Man überließ dich ruhig deinen Grillen.  
Und endlich saßest einsam du am Strande  
Und wurdest selber stille mit den Stillen.**

Oskar Wiener:

## DER JUDENFRIEDHOF.

Eine Ballade aus Alt-Prag.

I.

Viel Kinderlein in der Judenstadt  
Die schwarze Pest überfallen hat,  
Ließ nimmermehr los und biß sie zu Tod,  
Durchs Ghetto gellte die jammernde Not.  
Das dauerte nun schon monatelang,  
Die Kinderchen waren nicht lange krank,  
Sie legten sich nieder, ihr Licht losch aus.  
Dann trug man sie nach dem Friedhof hinaus.  
Man scharfte die welken Blüten ein,  
Kein Ende nehmen wollte die Pein,  
Kein Ende nehmen die grause Plag,  
Der Grabhügel wuchs mit jedem Tag.

Die Mütter schliefen nicht eine Stund',  
Und drückten das Tränentuch an den Mund,  
Die Väter nahmen die Bibel vor,  
Das Buch der Bücher, der Weisheit Tor.

Und wer sich im Talmud zu Rechte fand,  
Der suchte ein Mittel wider den Brand,  
Davon zu jagen aus seinem Nest,  
Die böse, die tückische Kinderpest.

Wer hat uns ein solches Unglück gebracht,  
Wer hat verschuldet die grausame Acht?  
Antwort zu finden, ach, das war schwer,  
Die weisesten rieten hin und her.  
Selbst Rabbi Löw wußte keinen Rat,  
Bis ihn ein Traumbild erleuchtet hat.

II.

Am nächsten Morgen rief ins Haus  
Der hohe Löwe den Bocher Kraus,  
Und sprach zu diesem Schüler schlicht:  
„Du fürchtest doch Gespenster nicht.“  
„Nein,“ rief der Jünger eifervoll,  
„Sag mir, was ich beginnen soll.“  
Bezalel Löw strich sich den Bart:  
„Mein Auftrag ist besonderer Art;  
Doch bist du ohne Furcht, mein Sohn,  
Erwirbst du sicher Gottes Lohn,  
Der heimgesuchten Mütter Dank“ —  
Sie raunten, bis die Sonne sank.

III.

Rot stiert der Mond hernieder,  
Sein böses Auge wacht.  
Einst blühte hier der Flieder,  
Die Toten schliefen sacht.

Doch seit der große Würger  
Die Pest entboten hat,  
Sind ruhelos die Bürger,  
Der schwarzen Totenstadt.

Ein Flüstern geht und Fragen  
Erstaunt von Stein zu Stein:  
Was bringt man jetzt getragen  
So viele Kinderlein?

Die kleinen Särge haben,  
Nicht Raum im Erdschoß.  
Schon liegen unbegraben  
Viel Kinderleichen bloß.

Schon faulen unbegraben  
Die Ärmsten ringsumher,  
Platz in der Erde haben  
Die Kleinen nimmermehr.

Nun wimmern sie und weinen  
Und schweben Nacht für Nacht  
Über den Gräbersteinen  
In ihrer Sterbetracht.

Viel weiße Hemdlein wehen,  
Viel Stimmchen flüstern leis.  
Die toten Kinder drehen  
Sich schauerlich im Kreis.

IV.

Meister Löw hat seinen Jünger  
Auf den Friedhof ausgesandt.  
Und nun blickt der lange Bocher  
Nach den Gräbern unverwandt.

Lange braucht er nicht zu warten,  
Schon beginnt der düstere Reih'n.  
Schauerlich im Kreise schwanken  
Die entseelten Kinderlein.

Eben kommt dahergetänzelt  
Eine tote Judenmaid.  
Spricht zu sich der lange Bocher:  
„Sei nicht feige, es ist Zeit.“

Und er greift nach ihrem Hemde,  
Ob sie auch erbärmlich schreit,  
Ringt sie auch die hagern Hände,  
Raubt er doch ihr Sterbekleid.

Und schon rennt mit seinem Raube  
Er vom Gottesacker jach,  
Aber eine weiße Taube  
Folgt ihm flügelschlagend nach.

V.

Bezalel Löw blickt aus dem Fenster,  
Die Zeit schleicht müd, wie eine Schnecke;  
Nun schlägt die Stunde der Gespenster,  
Und Schritte schallen an der Ecke.

Ganz nahe jetzt die Schritte dröhnen,  
So schnell als hetzte sie der Büttel;  
Und unter Schnaufen kommt und Höhnen  
Der Räuber mit dem Sterbekittel.

„Der schwere Auftrag ist vollendet.“  
„Ich dachte schon, daß er dich reute.“  
„Doch ward ich nicht umsonst gesendet,  
Hier, Meister, hast du meine Beute.“

Der Rabbi nimmt das Hemd entgegen,  
Schickt seinen Jünger dann zu Bette  
Und will sich selber niederlegen,  
Da rasselt draußen eine Kette.

Doch nein, so klingt kein Kettenrasseln,  
Und kein Kamin heult so im Winde,  
So kann kein Hagelwetter prasseln —  
Wie Schluchzen klingt von einem Kinde.

## VI.

Dort unten auf der Gasse  
Ein nacktes Kindlein fleht:  
„Gib mir mein Hemdchen wieder,  
Das Mutter mir genäht.

Gib her mein Totenhemde,  
Gestrenger Rabbi du;  
Darf eher nicht zu Grabe,  
Find' früher keine Ruh.“

„Du sollst dein Hemdlein haben,“  
Der hohe Löwe spricht,  
„Nur mußt du mir verraten,  
Wer schuld am Strafgericht.

Du sollst dein Kleid bekommen,  
Sollst wieder in den Sarg;  
Doch sprich, wer hat verschuldet  
Die Kinderseuche arg?“

„Ich muß mein Hemdchen haben,  
Gib schnell es wieder her;  
Doch darf ich nichts verraten,  
Die Sünde ist zu schwer.“

„Und willst du nichts verraten,  
So bleibt der Kittel mein,  
Und du wirst ohne Frieden  
Für alle Zeiten sein.“

Da fing das Kind von Neuem  
Erbärmlich an zu schreien,  
Und unter vielen Tränen  
Gestand es alles ein.

„Wohl lebt im Ehebruche  
Hier unter uns ein Paar.  
Es haben diese beiden  
Befleckt den Traualtar.

Und, daß ich sterben mußte,  
Sind schuld daran nur sie,  
Gib mir mein Hemdchen wieder,  
Sonst find ich Ruhe nie.“

„Da hast du dein Tachrichim,“  
Der hohe Löwe spricht.  
Das Kind lief nach dem Friedhof  
Mit seligem Gesicht.

Der Rabbi aber strafte  
Die Ehebrecher schwer.  
Da ist die Pest erloschen,  
Kein Kinderlein starb mehr.

---

Otokar Březina :

## DIE ERBAUER DES TEMPELS.

Wir sahen zahllose Scharen. Durch der Dinge düstere Majestät  
schritten sie traurig. Fremd waren die Seelen einander, als hätte sich jede,  
geheimnisvoll gescheitert, auf die Erde gerettet von einem andern Planeten.  
Und sie träumten von ihren Verlusten.

Von Einöden inmitten magischer Wälder, darüber die Sonne  
gleich einem Vogel mit unendlichen Goldflügeln den Aether durchfurchte;  
durchs Weltall dahin flog ihr Lied von der Pracht des harmonischen Lebens,  
von des Schöpfungsmorgens Wundern in irdischen Gärten und unterseeischen Gefilden,  
in den blauen Prärien der Luft und des Wassers:  
tauchte dürstend in Ozeane und trank, da wogten sie stürmisch,  
ging schlafen in Amethysthöhlen unter Gletscherwolken des Untergangs in Bergrosennestern,  
und ihr sichtbarer Traum, Spiel tausender Brudersonnen,  
tanzend zu Rhythmen melancholischer Klänge, zog durch Unendlichkeiten  
glühend vor Liebe. Nacht ließ die Blumen flüstern von ihrer Heilkraft  
und vom Rausche, schlummernd in Trauben und Mohn. Sie wußten feine Worte,  
die wie gestreute Körner die Vögel anlocken. Und die Tiere des Waldes,  
die kein Blut noch verkostet, besuchten sie traulich.

Sie träumten von Städten, die die Länder beherrschen. Von der Lust der Arbeit,  
von der Hämmer festlichem Läuten, Bezähmung des Feuers, vom Taumel des Kampfes,  
von Fahrtsignalen, Gefahren voll Süße, vom Stolze der Gebenden,  
Kühnheit der Hände, die geheimnisvolle Netze über die Völker werfen,  
und von Worten, die wie Pechkränze fallen auf die feindlichen Städte.

Vom Stolze der Adler auf einsamen Höhen, deren wirbelnde Flügel  
vom eiligen Fluge erstarrt erscheinen wie aus Metall  
und den Blicken genügen, die das dämmernde All wie Sterne durchstoßen.

Von der Lust der Zerstörung, Triumphfahrt der Zyklone über den Ebenen,  
Waldbränden, eisigen Polarstürmen und der Elemente dämonischem Hohne,  
die, zum Chaos geworden, mit Blitzen im Geklirr ihrer zerrissenen Ketten einander zerschmettern.

Von der Suchenden tragischem Durste, von der Jagd nach dem Geheimnis,  
auf Wegen zahlloser Welten, mündend in e i n e r Welt,  
verwirrt durch Jahrtausende rasend, lauernd auf Gräbern der Vorzeit,  
und wie an noch glühende, eben vom letzten Hammerschlag geschmiedete Haken,  
ihr unsichtbares Garn an die Sonnen hängend  
und die Jagdnetze tauchend in feurige Meere, die sie verzehren  
wie Spinnweben. Und verurteilt, ewig zu suchen,  
irrt die Jagd durch Schweigen, das in der Runde sich zuruft  
in magischen Händedrücken, in der Agonie gefolterter Tiere,  
in blitzverhängter Empfängnis, im Wahnsinn zerrissener Blicke und im Stolze,  
in die Erde vergrabend die Spuren von deinen Schritten.

Sie träumten von der Lust des Spiels und der Unsicherheit, der Erregung auf Marktplätzen,  
von tausender Zungen Verwirrung, mit Geschrei die Seele wie einen Landungsplatz füllend,  
wohin aus allen Meeren Schiffe kehren und wo Orgien von Angst,  
Hoffnung, Blut und Sünde das Tosen des Meers übertönen,  
und die Salutschiffe und die Orchester der Nahenden.

Und abends von der süßen Musik an den Ufern  
wie Nebel aus Aether, darin tausend Lichter ertrinken,  
über Flüssen, die wie Adern kühlen Lichtes vom Monde  
zu rinnen scheinen. Von Frauen, rätselvoll, matt in der Last ihrer Schönheit,  
die mit Liedern der Schwermut die Geliebten rufen. Und ihr Flüstern  
und Wogen der Kleider scheint verzaubert in den Blumen und im Schlummer der Sträucher:  
sie hüllen sich weiß, im Phosphorgefunkel der Lippen und Edelmetalle, in das Dämmern,  
wie wenn ihre Hände, sich regend wie hypnotisch eingeschlaferte Schlangen,  
Körner magischen Dufts würfen in die Herzen, von ihren Blicken entzündet,  
und im betäubenden Rauche den Seelen der Toten Rede zu stehen geböten.

Doch die letzten von allen (wie stöhnten wir auf vor Liebe!)  
Millionen Enterbte, Ameisen, aus Steinbrüchen quellend,  
Sklaven, die durchs Leben wie durch verbotene Gärten schleichen,  
zogen still uns vorüber. Nicht hatte Träume ihre ohnmächtige Seele.  
Nur im Funkeln der Augen beim unerwarteten Schlage  
sah sie ob sich die Wölbung der Himmel, geschwärzt von der Zeiten Gewölk,  
wie düsterer Werkstatt Diele, verrußt durch tausendjährige Arbeit:  
fachten Winde die Esse unterm Horizont, Gehenna glühender Röte,  
wo ganze Urwälder, gestürzt, in Feuerwagen zu prasseln schienen,  
und wie Blasen aus Glas, der Erde Azure umfassend,  
regenbogenhaft spielend und blau, Kuppel ätherischer Paläste des Glücks,  
Fenster am Gipfel der Wölbung für Lichtglanz von oben, schmolzen im Dampfe,  
bekreisten schäumend die Glätten bereiteten Bades,  
dessen Reflex sich dehnte über den bestirnten Zenit  
und im Ruß der Wolken sich fing, wie Goldsand, mit Blut verpicht:  
drauf projizierten gigantisch sich bewegliche Schatten,  
ein Bild geheimnisvollen Kampfes um die ewigen Feuer.

Zwischen ihnen schritten die Erbauer deines Tempels. Sie allein unter allen  
erkannten einander durch Zeichen. Wie andrer Himmel und Erden Verheißung  
sah sie die Pracht und das Grauen der Dinge. In der Fülle zahlloser Formen  
fühlten sie die Ursprungspannung deines schöpferischen Odems,  
der wie das Licht des Elias aus allen höchsten Linien der Schönheit erfunkelt  
über Landschaften, belastet von der Zeiten Gewölk,  
und mit Blitzschlägen lähmt die geschwärzte Hand des Verwegnen.

Schmerz und Arbeit waren ihnen Erlösung von geheimnisvoller Schuld.  
 Wegsicherheit die innere Freude, reglos, weiß und stark wie die Sonne,  
 die, wenngleich unsichtbar in Nacht und Gewitter,  
 nach ewigem Gesetz die Erde beherrscht. Die Mutter und Schwester der Sieger  
 in der Jahrtausende Blüte, Morgenrot auf den Lippen, sie grüßten das Weib  
 und das Sommergestirn Adler, Schwan, Delphin und Lyra  
 stieg glänzend auf in ihre Nacht, nach einem sich verlängernden Tage.  
 Zu Millionen leidender Brüder kam ihre Sendung  
 wie Dingung von Arbeitern zum Bau. Doch auf daß glühender würden  
 der Dingenden Worte und die Hände der mit der Wärme der Sehnsucht Entlohnenden,  
 nahm deine Gerechtigkeit, stark und dem Tode gebietend,  
 ihren Lippen das Erinnern an alle Süße der Erde.

(Übertragen von Otto Pick.)

J. S. Machar:

### EIN JUDE WANDELT ZWISCHEN DEN TRÜMMERN DES FORUM ROMANUM.

Adonai=Schaddai hob die Hand zur Rache  
 und sieh, der Stolz der Erde ward zu Staube —  
 O Gott der Heerscharen, du stolzer Held,  
 du kennst Vergessen nicht und nicht Verzeihung.  
 Jeruscholajim, Stätte meiner Väter,  
 Jeruscholajim, Trauer meiner Seele!  
 Ob deiner Sünden tilgte hin dich Jahve  
 vom Angesicht der Erde, brannt' mit Feuer,  
 versenkt' in Blut, deckt zu dich mit Vergessen  
 und gab der Zeiten Schweigen dir zur Wache.  
 Doch sah dann auf das Werkzeug seines Zornes  
 der Herr, der große allgereehte Richter —  
 und drückte es zu Staub in seiner Rechten.  
 Denn donnerte nicht einst an diesen Orten  
 der Schritt der Söldner und der Schwerter Rasseln,  
 als sie von hier dich zu zerstören gingen,  
 Jeruscholajim, Wunde meiner Seele? —  
 Und sind nicht diese wüsten Trümmerfetzen  
 ein Rest der fürstlichstolzen Prunkgemäcker,  
 wo Titus herrschte, Untier, Sohn des Untiers,  
 verfluchter Schänder von Altar und Tempel? —  
 Und waren jene Trümmer nicht die Wohnung  
 der Bilder von Metall, die Götter hießen,  
 Quirinus, Jupiter und Mars und Vesta? —  
 Und Titus starb, so wie ein Hund auf Dünger,  
 Adonai=Schaddai setzt ihm einen Käfer  
 tief in den Schädel, dessen Eisenschnabel  
 und harte Klauen sein Gehirn fraßen,  
 und ließ ihn werden groß wie eine Schwalbe  
 und seine beiden sündigen Augen essen,  
 die Augen, die frohlockend stürzen sahen  
 dich Stadt, du Leid und Trauer meiner Seele. —  
 Und ausgeraubt und durcheinander liegt nun  
 das stolze Forum und der Palatinus  
 ist Schutt und statt des Kapitols nur Steine  
 zu wüstem Hauf auf grünbemoostem Felsen.  
 In endlos weiter Ferne viele Völker  
 bewog Adonai her den Zug zu lenken  
 und setzt' ihr Herz in Brand mit seinem Grimme  
 und seine Stärke führte Speer und Pfeile.  
 Jeruscholajim, Gott will sich erinnern

an deinen Fall und Sturz, ihn faßt Erbarmen  
 vielleicht mit seinem auserwählten Volke —  
 er loht in Zorn zum Werkzeug seiner Strafe,  
 und sieh, schon liegt es hier in Schutt und Trümmern  
 ohn Hilfe und ohn trauerndes Gedenken.  
 Der letzte Bettler, der vor Hunger hinsinkt,  
 stirbt stolzer, denn ein Fetzen deckt zumindest  
 ihm seine Scham, ein Hund kommt, um die Schwären  
 der Füße ihm zu lecken — doch die Stadt hier  
 ist so gesunken, elend und verworfen,  
 daß eines Bettlers Los sie muß beneiden!

O, Schatten meiner Väter, daß die Stimme  
 mir bis ins Scheol dränge, wo ihr wohnt,  
 Stamm neben Stamm, daß ich euch sagen könnte,  
 wie sich der Herr erinnert, wie er strafte —  
 o, welche Freude würde euch bewegen  
 und welches Fest beging' das Reich der Schatten!

Denn wenn Adonai unsre Mörder züchtigt,  
 wenn sie auch Werkzeug nur der Rache waren —  
 so straft er, weil er uns im Sinn bewahrt hat,  
 weil ihn Erbarmen faßt mit seinem Volke,  
 das so verstreut ist wie der Staub der Strafe  
 in alle Weltgegenden, mit sich tragend,  
 Jeruscholajim, dein unendlich Wehe.

Doch er hat nicht vergessen, Zeichen gab er  
 der Reue und Gedenkens . . .

Und ihr alle,  
 die ihr euch müht, hier Säulen fortzuschleppen  
 und weiße Steine, um sie aufzuhäufen  
 zu unförmigem Bau, auf seine Spitze  
 ein Kreuz, des Sklaventodes Zeichen, pflanzt,  
 belügt euch nicht, ihr werdet ihn nicht täuschen!  
 Vor ihm liegt offen eure ganze Lüge,  
 er weiß, daß euch im Herzen sitzt nur Zürnen  
 und im Gefäß der Seelen Schmutz und Unrat.  
 Auf eure neuen Götzen blickt er nieder  
 und harrt nur, harrt, zur Faust geballt die Rechte,  
 und wird sie heben, wird sie fallen lassen,  
 wie einmal schon voll Grimm an diesem Orte.

Und wird dann herrlich seine Stadt beschreiten.  
 Jeruscholajim, strahlend wie die Sonne,  
 wird neu den Thron auf Zion zimmern lassen,  
 wird sein verstreutes Volk um sich versammeln

zu Füßen hin, wie ers gelobt den Vätern  
durch der Propheten Mund zur Zeit der Gnade,  
denn Gott, der Herr ist ohne Trug und Lüge  
und wahrst gedenkend alle seine Worte.

(Übertragen von Paul Eisner.)

Jaroslav Vrchlický:

### MOTIVE AUS JEHUDA HALEVI.

Ich sah auf meinem Haupt ein graues Haar,  
Das, kaum erblickt, schon ausgerissen war;  
Es sprach: Bin ich allein, so kannst du mich  
bezwingen,  
Wenn unsrer viele sind, wie wird es dir gelingen?

Dem Zeitgeist fröhnt ein armer Wicht,  
Wer Gott dient, kennet Schwäche nicht,  
Es wähl' sich jeder seinen Teil —  
Ich fand in Gott mein Schild und Heil.

Die Weisheit ist ein tiefes dunkles Meer,  
Das Lied schwimmt gleich dem Schaum auf ihm  
einher.

Jan Neruda:

### BÖHMISCHE VERSE.

Das Volk ist wie der Jud. Gib ihm zu tragen,  
daß es beinah die Erde muß berühren,  
es wird die Last hinwegzutun nicht wagen,  
doch wird sein Geist nicht deine Spur verlieren.

Doch ärger, daß es dem Zigeuner gleich ist,  
der nie die Füße kräftig weiß zu setzen,  
daß jede Zunge fremd sein Sprachbereich ist,  
und allenorts gehorcht es fremden Götzen!

(Übertragen von Rudolf Fuchs.)

Julius Zeyer:

### GERECHTIGKEIT.

Des Schilfmeers Wellen wild zusammenschlagen,  
Der Sonne gleich ist Pharao versunken,  
Sein Heer, ein Palmenwald, es ist ertrunken,  
Die weißen Rosse und die goldnen Wagen.

Glutflammen rings ob der Zerstörung ragen,  
Israel ist voll Glück ins Knie gesunken,  
Aufloderte zum Lied sein Freiheitsfunken.  
Nicht wird es länger Sklavenketten tragen!

Und auch der Engel Schar begann den Reigen —  
Da tönt von Gottes Thron ein schrecklich Dröhnen  
Und grollend hieß ein lauter Ruf sie schweigen:

Wer wagt es denn mit Jubel mich zu höhnen,  
Rief Gott, der Herr, soll ich euch dauernd zeigen,  
Daß, ach, das Meer ein Grab ward meinen Söhnen?

(Übertragen von M. W.)

K. H. Mácha:

### EWIGE WANDERUNG.

Leis summt der Windhauch auf des Feldes Grenzen.  
Der Apfelbaum, der dort voll Blüten steht,  
die goldnen Ähren, die vor mir erglänzen,  
verneigen sich — an mich kein Gruß ergeht.

Der März läßt seine kühlen Winde knistern  
dort um den hundertjährigen Rieseneichenbaum.  
Betroffen lausch ich seinem Blätterflüstern,  
ich lausch und lausch — mir schweigt der

Frühlingstraum.

Die Au blüht freudenbunt. Auf Silbersaiten  
spielt überm Wiesengrund gurgelnd der Bach,  
als wollt er reden von gewissen Zeiten,  
vorbei — ich lausch — nichts ruft er in mir wach.

Hoch auf des Firmaments blauen Geländen  
singt der Zephir die Wolkenmelodie,  
von Mitternacht nach Süden sich zu wenden,  
nach Ost, nach West, — nach meinem Reiche nie.

Verschollnes Volk! Der Bruder fremd dem andern,  
der Weg verschleiert dem umflorten Blick,  
oh, ewig muß mein Herz sich müde wandern,  
nur rastlos wandern — nie kehrt es zurück.

Jerusalem zerfiel, die heiligen Stätten,  
verlöscht des Volkes froher Zionstern,  
dem schweren Haupt kein Stein, sich Ruh zu betten,  
der Väter Asche, meine Heimat fern!

Ihr schlanken Palmen an dem Jordanufer,  
wo süß das Morgenlied der Lerche träumt,  
erzählt, daß ich, ein bleicher Sehnsuchtsrufer,  
zur Heimat seine Liebe nie versäumt.

Weit über Höhen zog ich — doch die hehre  
gebirggewaltige Liebe, die hielt Schritt,  
weit über Meere zog ich — über Meere,  
meertiefer — war das Leiden, das ich litt.

(Übertragen von Oskar Rosenfeld.)

## E P I S C H E K U N S T

Oskar Baum:

### DAS JUNGE GESCHLECHT.

Novelle.

Es war im obersten Stockwerk eines der sichtlich  
modernen Häuser auf dem Boden des alten Ghetto.  
Durch die offenen Fenster wehte süßer Robinienduft  
vom nahen Belvedere herüber, in dem stetigen leisen  
Wind mit scharfem Wassergeruch von der Moldau  
drunten vermischt.

Frau Mendl saß bei dem offenen Bett im Lehnstuhl.  
Sie duldete nicht, daß man die Fenster schloß, obgleich  
es sie offenbar fröstelte. Wer ihre ruhelosen Hände und  
Augen und ihren lebhaften Geist sah, konnte nicht  
glauben, daß es so schlimm um sie stand; aber der Arzt  
hatte heute morgens, stolz auf seine Verachtung der  
üblichen Vertröstungsmanöver, jede Hoffnung genom-  
men. Das kleine Gesicht war freilich recht hohl geworden.  
Die sonst so zarten, feinen Züge hatten etwas Hartes

und fast Derbes bekommen durch die hervortretenden Backenknochen, das Kinn und die spitze dünne Nase. Nur die fieberhaft glänzenden roten Augen und die helle Menge Haar zeigten, daß sie noch gar nicht so alt war.

Das Mädchen auf dem Schemel zu ihren Füßen sah schüchtern zu ihr auf, aber sie schwieg immer noch. Die Pflegerin saß hinten an der Wand und drehte mit lautlosen Lippenbewegungen an ihrem Rosenkranz. Der Straßenlärm drang herauf, aber sie hörten ihn nicht; sie waren ihn so gewohnt. Der Bruder trat ein, die Wangen von dem eiligen Lauf gerötet. Die jugendliche Frische und derbe Gesundheit, die sein Wesen atmete, schien etwas Ungehöriges hier im Krankenzimmer. Er hatte die Tür behutsam geöffnet und ging auf Fußspitzen, aber es machte einen gekünstelten, fast heuchlerischen Eindruck. Hinter ihm trat der Vater ein; sein volles, schlaffes, kalkiges Gesicht mit den überwachten entzündeten Augen mußte jedem, der von früher sein behäbiges, immer zu kleinen Späßchen gelautes Wesen kannte, beängstigend fremd und unnatürlich erscheinen.

Die Mutter sah die Eintretenden nur flüchtig an und ihr Blick lag wieder auf der Tochter. Ihre Lippen zuckten, aber sie sagte nichts.

Es schwebte etwas zwischen den Beiden alle diese langen schweren Tage über; immer drückender und fordernder. Sie konnten kaum mehr ein Wort wechseln oder einander ansehen, ohne daß das Mädchen eine Andeutung kommen sah oder die Mutter bei ihr die Furcht vor der Aussprache zu merken glaubte. Die Mutter zitterte selbst vor dem Augenblick ihrer Frage und verschob ihn immer wieder; um des Mädchens willen. Sie fürchtete, daß Irene in ihrer schwärmerischen Verblendung „Nein“ sagen könnte und die schreckliche Erinnerung an diese Halsstarrigkeit der sterbenden Mutter gegenüber würde sie ihr Leben lang verfolgen. Aber es war ihre Pflicht, fühlte die Kranke, alles zu wagen und die Erschütterung dieser Stunde auszunützen. Dem Kinde selbst und dem Vater gegenüber war es ihre Pflicht.

Sie ließ die Augen durch das Zimmer irren. Hans berichtete, daß der Professor schließlich doch aufzutreiben gewesen. Er werde sogleich hier sein. Der Onkel sei ihn selbst holen gefahren.

„Hans!“ sagte die Mutter und ihre feuchten Augen ruhten ein Weilchen mit stolzem Wohlgefallen auf der strammen Gestalt des hübschen frischen Jungen, „willst Du mir eine große Freude machen? Mir das Herz erleichtern, daß ich eine Sorge weniger habe?“

„Ich, Mutter? Ja, sag' doch nur! Wie gern!“

„Tritt aus der Couleur aus, ja? Sei mir nicht böse, wenn ich etwas verlange, was für Dich ein Opfer bedeutet! Ich werde ruhiger hinübergehen, wenn ich weiß, daß dieser Ärger nicht mehr zwischen Dir und dem Vater steht.“ Man wollte sie unterbrechen, die Todesnähe energisch in Abrede zu stellen, aber sie machte nur eine ungeduldige Bewegung. „Willst Du, Hans?“

„Ja natürlich, Mutter,“ sagte er sogleich fest und der kräftige Ton klang übermäßig laut und hart durch die Stille nach der sanften Stimme der Kranken. „Wenn

Du es willst, selbstverständlich.“ Aber er sah sie dabei überrascht, befremdet, forschend an. Eine solche Bedeutung hatte man doch seiner studentischen Angelegenheit zu Hause nie beigemessen! Seine Kappe hatte wohl dem Geschäft im tschechischen Kundenkreis, besonders in unruhigen Zeiten, sehr geschadet, aber er hatte stets alle Einwände ohne sonderliche Mühe schmeichelnd niedergeredet, und da wirklich der Vorwurf der Charakterschwäche nicht leicht zu entkräften war, wenn man einem Erwerbsvorteil zuliebe seiner Gesinnung nicht vor aller Welt sichtbaren Ausdruck geben wollte, so hatten alle noch so nachdrücklichen Einsprüche und Gegenstände des Vaters nicht das richtige Mark. Und diese Unfolgsamkeit erschütterte auch durchaus nicht die liebevolle Eintracht, die zärtliche Harmonie der kleinen Familie. Nur in gelegentlichen ironischen Seitenbemerkungen oder anzüglichen Blicken und Mienen bekämpften sich die verschiedenen Ansichten.

„Also Du tust es, mein Junge?“

„Heute noch!“ sagte er und richtete sich auf, als wollte er schon gehen, „ich werde dann sogleich schreiben, und Du kannst den Brief lesen, wenn Du willst.“ Er hielt den Einfall der Mutter wohl für eine Äußerung jener sich selbst unverständlichen krankhaften Überreizung und fiebrigen Unruhe, die krampfhaft nach einem Grund und nach Beruhigung sucht.

Irene aber war sehr blaß geworden, als die Mutter ihre Frage an Hans stellte. Sie ging wie schlafwandelnd zu dem Tischchen mit den Arzneien und erinnerte sich erst, als sie eines der Tropfgläschen schon in der Hand hielt, daß ja noch gar nicht die Stunde war, und stellte es wieder hin. Sie wußte besser, was die Mutter gemeint hatte und daß es nur eine Einleitung bedeutete. Die Mutter hörte auch wirklich nicht recht hin, was Hans sprach, und antwortete ihm gar nicht. Sie sah nur Irene an, immerfort nur sie, sie fühlte es, mit einem angstvoll gespannten, beobachtenden, wartenden Blick. Nun würden wohl auch Hans und Vater bald begreifen, worum es sich handelte.

„Irene!“ begann sie endlich leise, — es war dem Mädchen, als hätte sie den Anruf lange Minuten vorher schon genau in demselben Tonfall und Ausdruck im Innern gehört, — „Irene!“ und die dünne blaue Hand der Kranken strebte nach dem braunen welligen Kopf, der sich jetzt zitternd und gesenkt ihrem Stuhl näherte und mit einem plötzlichen Ruck sich tief in die Decke auf ihrem Schoß eingrub: „Nicht, Mutter, nicht!“

Der Vater räusperte sich, der Bruder stand auf. Irene war es, obgleich er gar nicht hinzutrat, als fühlte sie seine Hand auf ihrer Schulter liegen. „Was fällt ihr nur ein, die Mutter so aufzuregen!“ dachten sie wohl beide erschreckt.

„Willst Du mir nicht auch etwas sagen?“ flüsterte die Mutter aus zuckenden Lippen wie etwas Auswendig= gelerntes, das sie nun nicht mehr zurückhalten konnte. Dann seufzte sie tief auf, ihr Mitleid überwog ihre drängende Sorge und sie sagte mit trübem ergebenen Lächeln: „Du willst nicht, daß wir davon sprechen, Ireneo? No, also nicht.“

„Nein, nein, Mutter, es ist besser. Du hast recht.“ Das Mädchen hob entschlossen das Gesicht, rückte sich auf dem Schemel zurecht und streichelte die Hände der Kranken: „Schau, Mutter, Du wirst mir doch nicht etwas abzwängen wollen, was ich gegen meine bessere Überzeugung, nur von dem einmal gegebenen Wort gelähmt, als schwere Fessel mein Lebtage verzweifelt mit mir herumschleppen müßte? Und ich kann Dir nichts sagen, was eine Lüge wäre. Ich will mich nicht loskaufen mit einem Betrug oder Selbstbetrug und es ginge ja zwischen uns auch gar nicht.“

„Der Vater, Irene,“ sagte die Mutter und beugte sich hinab, damit nur sie es höre, „er bleibt so einsam und verlassen zurück und Du bist ihm alles, Kind! Du weißt es!“

„Mach' Dir deswegen keine Sorgen,“ grollte der Vater mit tiefer Stimme dazwischen, die von verhaltenem Unmut zitterte.

Die Mutter lächelte ihm matt zu: „Und Deinetwegen, Ireko, denke doch! Du wirst dieser Arbeit unter der tropischen Sonne nicht gewachsen sein. Malaria und Trachom und wer weiß, was für Krankheiten noch dort sein sollen!“

Das Mädchen bildete sich in der Landwirtschaft aus und wollte später in eine der jüdischen Kolonien nach Palästina auswandern. Die erst lächelnd verwunderte, dann strenge und zuletzt flehentliche Einsprache der Eltern blieb vergeblich. Und die drückende Sorge, das verwöhnte, zärtlich gehegte Kind einer unsicheren unbekannteren Zukunft in einem Lande mit fremdem Klima, neuen ungewohnten Lebensbedingungen und unberechenbaren Gefahren entgegengehen zu sehen, zerstörte die Seelenruhe der alternden Leute und vernichtete ihre festen Vorstellungen von dem ruhigen bürgerlichen Zukunftsglück des Mädchens, das ihnen als schönster, schwer errungener Preis ihres Lebens voll Arbeit nun schon völlig gesichert erschienen war.

„Wenn Du es dann einmal bereust und zurück willst, dann ist es zu spät! Das Leben, das man hier weggeworfen hat, an einer beliebigen Stelle wieder aufnehmen, vielleicht mit Mann und Kind, — das geht nicht!“

„Glaubst Du denn, daß ich kein Herz für den Vater habe?“ fragte Irene mit zärtlichem Vorwurf ausweichend, „glaubst Du das wirklich? Nein, nein, ich weiß, das glaubst Du nicht! Wenn er mich brauchen sollte, werde ich ihn gewiß nie verlassen. Aber wenn ich nach London heiraten würde oder nach Genf oder nach New-York, eine außerordentlich vorteilhafte Heirat mit einem Mann, wie Du Dir ihn nur wünschen kannst, würdest Du mich da auch beschwören, die nicht einzugehen? Und wie oft würde der Vater mich dort oder ich ihn hier jährlich besuchen? Glaubst Du wirklich, daß öfter? Jaffa ist auch nur vier oder fünf Tagereisen weit von hier.“

Sie sprach so ruhig, als wäre es eines der gewöhnlichen Familiengespräche nach dem Abendessen, wenn der Vater sich mit der Zeitung in den Schaukelstuhl zurückzog, aber sie sah dabei zitternd und blaß vor sich auf

die Hände der Mutter, die sie in den ihren hielt: „Sieh, Mütterchen, die Mutter Deiner Mutter und alle die andern Mütter vorher hätten sich von ihren Töchtern in die Hand schwören lassen, daß sie nie aufhören werden, für die Rückkehr in das Heilige Land zu beten und zu arbeiten und keinen Augenblick zu zögern, wenn es möglich werden sollte, und dann auch ihren Staub dahin mitnehmen. Und Du, Mutter, die Einzige in der Kette —“

Der Bruder stand jetzt unversehens neben Irene und faßte sie beim Handgelenk: „Also komm doch!“ flüsterte er ungeduldig. Erschrocken sah das Mädchen auf. Das Gesicht der Mutter war müde zurückgesunken, die schweren Lider fast geschlossen. Die Pflegerin stand daneben, nickte ernst und deutete Irene an, daß Ruhe jetzt gut wäre.

„Das alles kommt mir nicht wichtig vor; nein, für uns gar nicht wichtig, Irene!“ lallte die Mutter angestrengt und kaum verständlich, „aber sprich doch nur weiter! Warum hörst Du auf? Ich hör' Dich ganz gut! Sprich Dich nur aus! Ich werde Dir dann schon antworten.“

Der Bruder führte Irene hinaus. Der Vater ging hinter ihnen.

„Es strengt sie halt alles so an!“ sagte Hans, da er die angstvollen Selbstvorwürfe in den Zügen des Mädchens sah, „bis wir dann wieder hineingehen, sprechen wir nicht mehr davon!“

„Wenn nur der Professor schon da wäre!“ sagte der Vater verzweifelt, ging ins Vorzimmer hinaus und öffnete die Korridortür, um auf die Treppen hinabzusehen. Irene lehnte an der Fensterbrüstung im Erkerzimmer. Sie war hingetreten, um auf die Strafe hinunter nach dem Wagen des Professors auszuschauen, aber sie hatte die Absicht vergessen. Sie suchte mit der Stirn ein kühles Fleckchen auf den Glasscheiben.

Der Bruder stand neben ihr: „Warum willst Du ihr nicht den Gefallen tun, Irene? — Du denkst, der Vater würde dich dann mit dem Versprechen binden? Und wenn selbst? — Ich weiß, Du hältst, in welcher Lage immer, Deine Ideale über alles, aber schau, mach' Dir einmal von dem angelesenen Zeug den Kopf frei! Angenommen selbst, wir sind wirklich noch ein Volk! Kann mit sentimental Pietätsträumen einer neu zu schaffenden gesunden Volkszukunft gedient sein? Hat Moses den Seinen gesagt: Das Land der Väter? Nein! Das Land, wo Milch und Honig fließt, das war der springende Punkt. Nicht weil Abraham, Isaak und Jakob dort lebten. Fließt heute Milch und Honig dort? Hieher nach dem kultursatten Europa oder vielleicht nach der Union drüben würde er jetzt weisen! Warum ziehen die Schweden, Russen, Italiener, Ungarn, Griechen aus Amerika nicht in ihre Heimat zurück, sondern werden drüben ein fremdes Volk ohne Schaden für sich und die Menschheit, wie es scheint?“ Seine Stimme, in der man nur Kalauer, Spott und lustige Neckereien zu hören gewohnt war, hatte in dem lehrhaften, ernstesten, ein wenig hochmütigen Ton etwas Unwahrscheinliches und Affektiertes. „Du wirst sagen, das Volkstum dieser ist daheim bewahrt; ein Kern und Zentrum ist da. Aber siehst Du, wenn man

behauptet, daß wir uns bis heute als Volk erhielten, die zwei Tausend Jahre in der Fremde schadloß überdauerten, wäre das nicht ein Beweis, daß wir eine geistige Heimat haben, was viel wichtiger wäre?"

Sie sah eine sonnüberglühte weite Landschaft von Feldern und Orangengärten und einem Olbaumhain am Horizont, in der Mitte ein lebenerfülltes Bauerngehöft mit dem Takt der Dreschflügel in den Scheunen und Tierstimmen in den Ställen. Übermütig trieben die Kinder mit jungen Mauleseln im Hof umher und ihr Jauchzen und Schreien und Lachen war — oh, vertrocknete Pergamentsilben der Gebetsprache aus schläfrigen Religionsstunden! — hier in eingeborenen Naturlauten Leben geworden! — Ein sonnbrauner Reiter kam eilig heran, der ihnen von Ferne schon scherzhaft drohte: Der Vater, der zu Mittag heimritt. Er brachte für die Mutter Proben der Ernte mit: Weintrauben, Oliven und Datteln.

„Mag übrigens Deine Überzeugung was immer bleiben,“ Hans' Stimme hob sich ungeduldig, „gegenüber einer Mutter in einem solchen Augenblick!“

„Gerade in diesem Augenblick,“ dachte Irene bitter. „Da ich sie und mich den unverrückbaren letzten Dingen näher fühlte, hätte ich es eher zu Wege bringen sollen, etwas leichtfertig zu verleugnen, was mir heilig ist? Etwas heuchlerisch mit den Lippen abzuschwören

und mit dem Herzen festzuhalten? Ihr, die vor dem Austritt in die ewige Wahrheit war, wie einem kleinen Kinde, das noch nicht alles versteht, etwas einzureden?“ — Hans würde sich taufen lassen, sobald die Mutter starb; der Karriere wegen. Und er tat sich wohl jetzt etwas darauf zugute, daß er diese Rücksicht auf ihre Frömmigkeit nahm. Es störte ihn nicht, daß er auf ihren Tod wartete. Und er fühlte nichts von der Hinterlist des Betrugs gegen die Ahnungslose, bis sie wehrlos und unempfindlich geworden.

Aus dem Vorzimmer hörte man jetzt, wie Vater den Professor und den Onkel begrüßte. Hans eilte hinaus.

„Sind diese letzten Stunden so grundverschieden von allen andern des Lebens?“ dachte Irene. Wie weit war es denn bis dahin, daß auch sie so alt und elend dalag, bereit zu vergehen? Nun, hat ein Sterbender dem andern so viel voraus? — Dennoch! Eine dumpfe wachsende Schwere drückte sie nieder und ließ sie nicht atmen. Sie lauschte ins Zimmer hinein. — Sie hatte das Recht, sie hatte die Pflicht ihrer Tochter gegenüber, die einmal an ihrem Bett stehen würde, das, was sie für das Nötigste, das Wichtigste und Beste hielt, mit ihrem Leben voll Arbeit zu erringen. Aber würde sie es können? Nein, sie fühlte es. Sie würde es nicht über sich bringen. Immer wieder würde es einen Anlaß geben, sich bei dem Vater notwendig zu sehen. Die sonnüberglühte fremde Heimat



Auszug der Prager Juden 1745.

(„Molt és Jövő“, Budapest.)

mit den hebräischen Bauernkindern und dem naturfrohen Mann auf eigener Scholle wurde blasser und kleiner, verschwamm in unerreichbarer Ferne . . . Sie lauschte ins Zimmer hinein. Wie sonderbar laut diese Männer sprachen! Der Professor lachte jetzt.

Da riß Hans die Tür auf und stürmte jubelnd auf sie los: „Irene, Irene! Denk' Dir nur!“

„Aber was denn?“

„Was ich immer gesagt habe: Dr. Pockstein ist ein Esel! Die Mutter hat gar nichts mit der Niere! Und das mit dem Herzen ist eine Kleinigkeit. Die ganze Behandlung war verkehrt. Sie ist einfach unterernährt, blutarm und nervenschwach; aber von einer Gefahr kann gar keine Rede sein, wenn man eine vernünftige Behandlung einleitet. Und da hat man so lange keinen zweiten Arzt hinzugenommen, nur um das Hornvieh nicht zu beleidigen, mochte ich reden so viel ich wollte!“

Irene wollte an ihm vorbei ins Schlafzimmer.

„Aber, Irene, Irene, denk' nur!“ Er umschlang sie und Tränen rannen ihm die Wangen hinab.

Der Vater trat jetzt aus der Tür, den Finger am Mund: „Pst! Was für ein Lärm? — Jetzt nicht hinein! Die Aufregung, die Freude hat sie sehr hergenommen. Er hat ihr eine Injektion gemacht, damit sie wieder ein paar Stunden schläft.“

„Es ist also wirklich wahr?“ fragte Irene; sie brachte die Worte nicht heraus und hielt nur krampfhaft den Arm des Vaters fest, indem sie ihm ins Gesicht sah. Er streichelte sie lächelnd.

„Gut jetzt, daß Du Dich nicht hast herumkriegen lassen? Was?“ lachte Hans.

Sie blickte ihn sehr blaß und verständnislos an. War sie nicht schon bereit gewesen, sich der Mutter zu opfern? Nicht schon am äußersten Rande ihrer Kraft gewesen? Sah ihr Leben leer und blutlos, alle Hoffnung verschüttet, und da eben — ein Schauer ferner, nie begreiflicher Zusammenhänge ergriff sie, als ob ein Wunder geschehen sei, als ob sie die Mutter und dadurch die Mutter sie gerettet habe. Sie lächelte scheu: Welche Märchenlogik der kindische Drang nach Verstehbarkeit in alles bringen konnte!

**Franz Kafka:**

## **EIN TRAUM.**

Josef K. träumte:

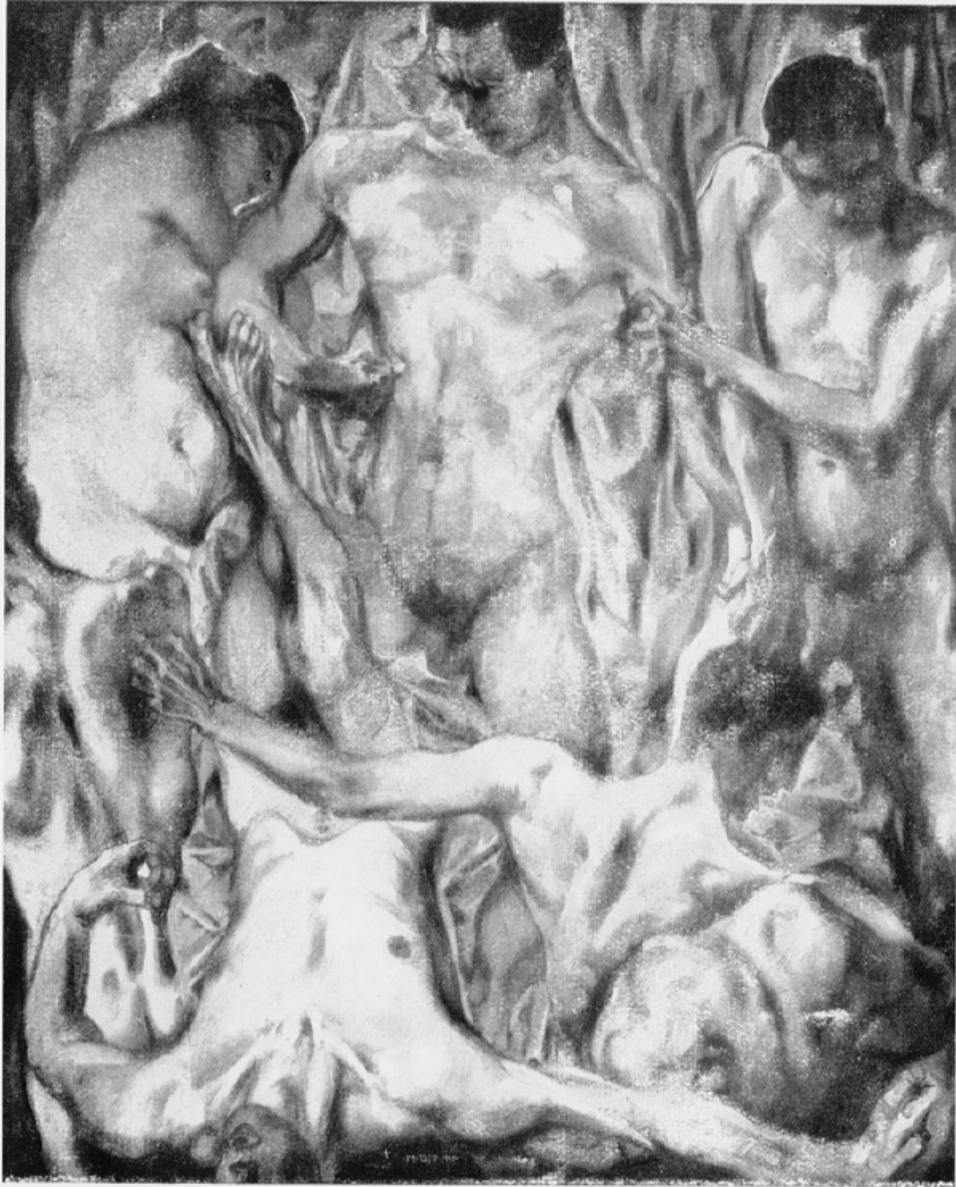
Es war ein schöner Tag und K. wollte spazieren gehn. Kaum aber hatte er zwei Schritte gemacht, war er schon auf dem Friedhof. Es waren dort sehr künstliche, unpraktisch gewundene Wege, aber er glitt über einen solchen Weg wie auf einem reißenden Wasser in unerschütterlich schwebender Haltung. Schon von der Ferne faßte er einen frisch aufgeworfenen Grabhügel ins Auge, bei dem er Halt machen wollte. Dieser Grabhügel übte fast eine Verlockung auf ihn aus und er glaubte gar nicht eilig genug hinkommen zu können. Manchmal aber sah er den Grabhügel kaum, er wurde ihm verdeckt durch Fahnen, deren Tücher sich wanden und mit großer Kraft aneinanderschlügen; man sah die Fahnenräger nicht, aber es war, als herrsche dort viel Jubel.

Während er den Blick noch in die Ferne gerichtet hatte, sah er plötzlich den gleichen Grabhügel neben sich am Weg, ja fast schon hinter sich. Er sprang eilig ins Gras. Da der Weg unter seinem abspringenden Fuß weiter raste, schwankte er und fiel gerade vor dem Grabhügel ins Knie. Zwei Männer standen hinter dem Grab und hielten zwischen sich einen Grabstein in der Luft; kaum war K. erschienen, stießen sie den Stein in die Erde und er stand wie festgemauert. Sofort trat aus einem Gebüsch ein dritter Mann hervor, den K. gleich als einen Künstler erkannte. Er war nur mit Hosen und einem schlecht zugeknöpften Hemd bekleidet; auf dem Kopf hatte er eine Samtkappe; in der Hand hielt er einen gewöhnlichen Bleistift, mit dem er schon beim Näherkommen Figuren in der Luft beschrieb.

Mit diesem Bleistift setzte er nun oben auf dem Stein an; der Stein war sehr hoch, er mußte sich gar nicht bücken, wohl aber mußte er sich vorbeugen, denn der Grabhügel, auf den er nicht treten wollte, trennte ihn von dem Stein. Er stand also auf den Fußspitzen und stützte sich mit der linken Hand auf die Fläche des Steines. Durch eine besonders geschickte Hantierung gelang es ihm, mit dem gewöhnlichen Bleistift Goldbuchstaben zu erzielen; er schrieb: „Hier ruht —“. Jeder Buchstabe erschien rein und schön, tief geritzt und in vollkommenem Gold. Als er die zwei Worte geschrieben hatte, sah er nach K. zurück; K., der sehr begierig auf das Fortschreiten der Inschrift war, kümmerte sich kaum um den Mann, sondern blickte nur auf den Stein. Tatsächlich setzte der Mann wieder zum Weiterschreiben an, aber er konnte nicht, es bestand irgendein Hindernis, er ließ den Bleistift sinken und drehte sich wieder nach K. um. Nun sah auch K. den Künstler an und merkte, daß dieser in großer Verlegenheit war, aber die Ursache dessen nicht sagen konnte. Alle seine frühere Lebhaftigkeit war verschwunden. Auch K. geriet dadurch in Verlegenheit; sie wechselten hilflose Blicke; es lag ein häßliches Mißverständnis vor, das keiner auflösen konnte. Zur Unzeit begann nun auch eine kleine Glocke von der Grabkapelle zu läuten, aber der Künstler fuchtelte mit der erhobenen Hand und sie hörte auf. Nach einem Weilchen begann sie wieder; diesmal ganz leise und, ohne besondere Aufforderung, gleich abbrechend; es war, als wolle sie nur ihren Klang prüfen. K. war untröstlich über die Lage des Künstlers, er begann zu weinen und schluchzte lange in die vorgehaltenen Hände. Der Künstler wartete, bis sich K. beruhigt hatte, und entschloß sich dann, da er keinen anderen Ausweg fand, dennoch zum Weiterschreiben. Der erste kleine Strich, den er machte, war für K. eine Erlösung, der Künstler brachte ihn aber offenbar nur mit dem äußersten Widerstreben zustande; die Schrift war auch nicht mehr so schön, vor allem schien es an Gold zu fehlen, blaß und unsicher zog sich der Strich hin, nur sehr groß wurde der Buchstabe. Es war ein J, fast war es schon beendet, da stampfte der Künstler wütend mit einem Fuß in den Grabhügel hinein, daß die dunkle Erde ringsum in die Höhe flog. Endlich verstand ihn K.; ihn abzubitten, war keine Zeit mehr; mit allen Fingern grub er in die Erde,



Max Oppenheimer, Der Blutende.



Max Oppenheimer, Simson.

die fast keinen Widerstand leistete; alles schien vorbereitet; nur zum Schein war eine dünne Erdkruste aufgerichtet; gleich hinter ihr öffnete sich mit abschüssigen Wänden ein großes Loch, in das K., von einer sanften Strömung auf den Rücken gedreht, versank. Während er aber unten, den Kopf im Genick noch aufgerichtet, schon von der undurchdringlichen Tiefe aufgenommen wurde, jagte oben sein Name mit mächtigen Zierraten über den Stein.

Entzückt von diesem Anblick erwachte er.

Paul Kornfeld:

## GESPRÄCH AM ABEND.

Die Gasse war menschenleer, zwischen den hohen Häusern nur trübes, kraftloses Licht und in der Stille des herannahenden Abends schienen sie von allem Lebendigen weit entfernt zu sein; nicht nur kein Lärm und keine Stimme, sondern wahrhaft große, gewichtige Stille, in der selbst ihre Schritte, langsam und gleichmäßig ertönend, widerhallend von den Mauern, nur erklangen, diese Stille zu betonen; doch sie spürten sie nicht, wie sie jene nicht hörten und schienen nur erfüllt von der Musik der eigenen Gedanken, Orchester und horchendes Ohr zugleich. Hie und da prüfte sie, selbst sehr bekümmert, sein Gesicht, ob sein Kummer darin nicht endlich verfliegen wollte.

Jene stille Gasse bald verlassend, betraten sie die Anlage, die, höher als der Fluß, längs seiner Ufer verläuft. Der Abend war nahe, das Licht sanfter und sie gingen längs des Wassers.

„Mich erschreckt —“ begann er zu sprechen, „mich erschreckt die Sanftheit dieses Abends. Ich kann nicht glauben, daß sie wirklich ist. Heute war ich in der Hölle! Oder war sie in mir? Ist sie ein Teil des menschlichen Herzens und sind ihre Flammen nicht rot und gelb und ist ihre Glut nicht heiß und lodern sie am Ende nur in Gestalt der menschlichen Gefühle? Oder sah ich nur die Hölle, da ich die Erde sah? Oder glaube ich sie nur zu sehen, weil ich Paradiese ahne? Oh, Fräulein, grenzenlos ist — was ist grenzenlos? Ist es die Welt und ich nur ein Spiegel oder bin ich es und die Welt nur ein Schatten?“

„Der Abend ist wirklich,“ sagte sie. „Spüren Sie's nicht?“

Er blieb stehen.

„Wir sind zu sehr im Bannkreis unseres eigenen Lebens. Doch öffnen wir uns — bald sind wir durchzuckt von Strahlen tausend fremder Leben und der Schatten jedes Schicksals fällt in uns!“

Er schwieg und dachte nach, dann sprach er weiter.

„Ich sah einmal in Venedig ein älteres Mädchen, das Blumen verkaufte; seine Kleidung war die eines Mädchens aus dem Volk, doch ihr Gang und Haltung die einer großen Dame und ihr Blick voll unsäglicher Trauer, die ihr Leben, eine Kette des Unglücks, der Enttäuschungen und Erniedrigungen und des Kummers, ihren Augen nun für immer eingepreßt haben mochte. Welch

nagende Erinnerung! Ich dachte, ihr Gesicht für einen Augenblick erhellen zu können, wenn ich ihr für die zwei Nelken, die ich ihrem Korb entnommen hatte, mehr Geld, als man sonst für zwei Nelken zu zahlen pflegt, schenken würde. Ich wurde belohnt für dieses barbarische Gefühl: sie schien meine Absicht erraten zu haben, ihr Mund verzog sich böse. „Zu viel,“ sagte sie, gab mir zurück und mit einem Blick der tiefsten und verzweifeltsten Verachtung wandte sie sich von mir. Welches war ihr Schicksal? Welches war ihre Trauer? Wer kann sie lösen? Ewig bleibt dieser Blick und die Bewegungen ihrer zitternden Hände und ihr Schicksal steht auf derselben Erde, wie meines! Gemeinsame Heimat ist sie uns und mein Nachbar leidet und weint!“

Er hatte sich aufgerichtet und den Kopf erhoben; die müde und erstarrte Qual in ihm war nun tönend und lebendig geworden. — Nachdem er sich lange hatte ahnen lassen, war plötzlich nun der Abend da, schnell wurde Alles dunkler und auch die letzten Menschen verschwanden. Das Mädchen war mit ernstem Gesicht dagestanden und hatte ihm zugehört; nur manchmal sah sie, wenn er weggewendet war, schüchtern und ein wenig ängstlich, mit verstohlenem Blick auf ihre Uhr. Immer mehr zum Wort und Aufschrei erwachend sprach er mit wachsender Leidenschaft weiter. „Hörten Sie den Schrei jener Frau: ‚Wo ist mein Sohn?‘, das Wimmern der Geprügelten, das Klagen jenes einsamen Greises? Sahen Sie das Bild, als jener Bettler zusammenbrach und, als er starb, jene suchende Bewegung nach einem Menschen und dann den letzten, verzweifelten, schon halb gebrochenen Blick, weil er gerade diesen nicht gefunden hatte?“

Er bedeckte das Gesicht mit seinen zitternden Händen.

„Oh, wären dies Alles nur Gedanken! Wären es nur Bilder meiner Phantasie, wir müßten sie beweinen! Doch es sind Wirklichkeiten in der Menschen einzigem Leben, in dem sie die Welt, in dem sie Gott erfahren. In dem sie das Glück, auf dieser Erde da zu sein, erfahren sollen! Zu schmerz erfüllt ist ihre Laufbahn und selbst der Augenblick der Trennung noch ein Schmerz!“

Es gibt Menschen, die einander lieben und verfeindet sind. Warum erscheint nicht ein unsichtbares Gespenst, um das versöhnende Wort zu sagen, daß jeder glauben müßte, der Andere hätte es gesagt? Doch sie schleppen sich, schleppen sich weiter! Wahrlich, wir glauben an Wunder, denn wir denken sie und erwarten sie stündlich, doch hier stehe ich und schreie: warum erscheinen sie nicht?! Wahrlich, wir glauben an Gesetze, denn wir sehen sie, doch hier stehe ich und schreie: welcher blutrünstige Gott hat sie geschrieben?! Hilft ein Gebet, so will ich beten für alle Menschen, die auf dieser selben Erde sind! Hier stehe ich und bin bereit zu beten!“

Von den Wellen hingetrieben schlug von Zeit zu Zeit ein Kahn an den jenseitigen Uferstrand; ein leiser Ton, gleichsam nur der Schatten eines Tones, hallte herüber. Es war dunkel. Er stand nun da, die Arme gebreitet, und den Kopf zurückgeworfen; er hatte schnell und lebhaft gesprochen und — man sah es ihm an — er hatte gern gesprochen. Was zu seiner Qual in ihn geströmt war,

schien nun auch ihm zu seiner Erlösung zu entströmen. Das Mädchen war dem anderen Ufer zugewandt, an dem nur ungewiß die Umrisse mancher Äste zu erkennen waren. Die Züge ihres Gesichtes schienen sich vertieft zu haben, ihr Blick, nirgendwohin sehend, war ernst und nachdenklich, dieser Blick, der immer nach derselben Richtung sah, ja, auf denselben Punkt in der Luft, geradezu ein wenig neugierig, als hätte sich dort, wohin sie sah, eine Tür geöffnet, hinter der sich ihr neue, fremdartige und unerhörte Dinge zeigten.

Nachdem er eine Weile so gestanden war, atmete er tief und befreit auf und ließ die Arme sinken. Und wieder nach einer Weile der Stille wandte er sich langsam ihr zu. Er sah sie traurig an.

„Und Sie, ach, armes Fräulein, Sie stehen hier und haben Sie mir denn wirklich zugehört?“

„Oh, doch. Gewiß!“

Er glitt mit seinem Blick ihre Gestalt entlang, versuchte in ihr Gesicht zu sehen und wehmütig und freundlich lächelte er ihr zu. Er schien erleichtert; sich an's Geländer lehrend sah er in die Nacht.

„So stehen wir da und wissen manches,“ sagte er, „und können doch den Tod nicht bannen und nicht die Tränen hemmen und dem Leid nicht sagen: geh von hier! und der Welt nicht sagen: Welt, sei anders! und können nur offen sein, daß wir von Allem wissen, und bereit sein, daß

Alles in uns strömen kann. So stehe die Seele da, daß sie empfangen, was des Weges kommt! Ja, so sei es! Ja, so sei es!“ Er lehnte den Oberkörper zurück und streckte sich, doch dann stützte er sich nochmals aufs Gitter und ins Wasser sehend sprach er wie aus dem Traum.

„Ach, es wird noch Stunden geben — oh Gott! — oh Fräulein!“

Als ich einmal liebte, saß ich stundenlang beim Fenster und tausend Bilder der Geliebten glitten an mir vorbei: ich sah sie in dieser und jener Haltung, dies und jenes tuend, dies und jenes sagend; immer unendlich liebenswert, doch als ich erwachte, da durchzuckte es mich, daß außerhalb meines Kopfes dies alles noch eine andere Wirklichkeit hat! Daß ihr Körper wirklich ist und atmet! Daß nun ihr Mund irgendwie geformt ist, um ein Wort zu sagen, ihre Hand irgendwie gestellt, um etwas zu tun, daß jene Linie ihrer Hand, dieser Ton der Stimme, der mir in meiner Phantasie durch Mark und Bein gegangen war, daß jenes Läckchen in ihrem Nacken wirklich ist und daß Manches, das ich träumte, wirklich, wirklich in Erfüllung gehen kann! Nicht nur wieder im Traum, nein, in tatsächlicher Wirklichkeit — als mich dies Alles durchzuckte! Oh, Fräulein, es ist doch ein großer Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit!

Als meine Mutter starb und ich, an ihrem Bette stehend, auf sie niedersah, da verwandelten sich vor meinem Blick die Kissen und Decken in einen Garten mit blühenden Hyazinthenbeeten und kleinen Bäumen, auf denen die Vögel saßen und sangen; und darüber der blaue Himmel; und als ich den Blick erhob, da erweiterte sich vor mir dieser kleine Garten zu einer unendlichen Landschaft —“

Seine Stimme verhallte; er schwieg und sah ins Wasser; doch plötzlich warf er leidenschaftlich den Kopf zurück, dehnte und streckte alle Glieder und strich mit beiden Händen über die Stirne, dann weiter über den Kopf bis in den Nacken und breitete dann, während tiefes Stöhnen sich seiner Brust entrang, die Arme aus . . .

Rudolf Fuchs:

## DER SÜNDEFALL

Nichts in der Welt, meine Freunde, ist vom Wandel ausgenommen. Ich finde den Stern, bei dessen Gruß ich gestern schlafen gegangen bin, heute über jenem Dache nicht mehr. Selbst die Sonne, die aller unserer Dinge Mittelpunkt ist, stirbt, wie man weiß, dahin. Und der Geburtstag Jesu Christi, mit welchem die Menschen die Zeit zu zählen begonnen haben, wird mindestens schon im vierten Jahre zu suchen sein.

Auch mit dem Sündenfall steht es nicht mehr wie ehemals. Als Kain und Abel die Schritte heimwärts lenkten, lag noch das unbeirrte Paradies um ihren späten Weg. Aber leicht zu Häupten barg sich im Dunkel jene Wolke Prüfung, worin der Herr seinen Menschen folgte. Sie waren gleichermaßen beschwert, dieser von des Felses Früchten, jener behangen vom Getier, und so schritten sie dahin und ließen ihre Herzen unbewacht.

Da gefiel es dem Herrn hart herabzufahren und er zersplitterte in abertausend Menschen und klatschte



Ein Durchgang in der Altstadt. („Múlt és Jövô“, Budapest.)

steil empor in viele Häuserfronten, gegiebelt und mit Dächern, lückenlos. Die Brüder aber traten ein und streiften achtlos manchen Bürgerbeutels klingende Substanz. Es währte nicht lange, da hatten sie die Ware vor sich auf dem Mantel liegen. Und es gelüstete die Menge viel mehr nach dem Fleische der beschwingten und gefährlichen Tiere und sie nannten Kains Früchte das tägliche Brot. Als die beiden sich forthubten, war es noch nicht finster genug, daß seines Bruders Abel frohe Wangenröte Kain verborgen blieben wäre — und da erschlug er ihn.

„Kain!“ rief eine Stimme groß auf Erden.

Die Leiche Abels lag schwarz über dem Wege.

„Kain!“ und alle Himmel klagten an, die Luft war wund davon; das Paradies erschauerte vom Euphratquell zum Tigrisquell und ein leichter Regen begann zu fallen, denn Gott hatte die Welt so reich gemacht! „Kain, das Blut deines Bruders ruft zu mir . . . . .“

Dieses, meine Freunde, war unserer Sünden Fall.

Ernst Weiß:

### KEINSEITE.

Als Franziska am Abend das Haus verließ, regnete es noch immer. Aber allmählich verlor sich in der beginnenden Dämmerung der Regen, nur eine schwere Feuchtigkeit wehte noch durch die Straßen, dämpfte alles Laute, machte alle hellen Lichter sanft und mild und legte sich weich über Menschen, Stadt und Fluß.

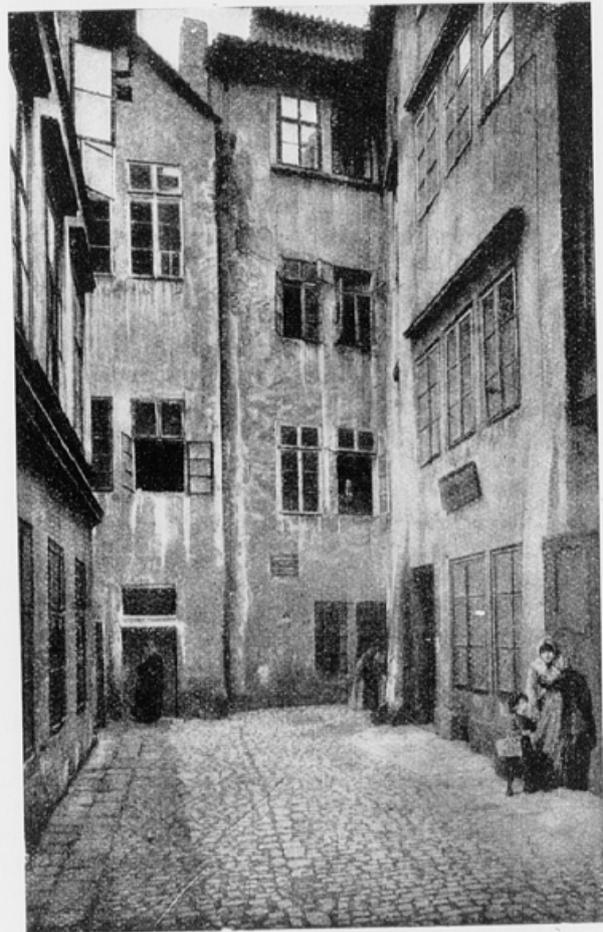
Das gotische Tor der Karlsbrücke schien unendlich hoch, als Franziska unter seinem steilen, silbergrauen Bogen hindurchging; das Mühlenwehr rauschte, die Bogenlampen am Franzenskaj strahlten weiß; von weitem glänzte märchenhaft die Kuppel der Niklaskirche, mit grünem Kupfer wie mit Seide überspannt. Eine schimmernde Rampe, weiß, mit mächtigen Marmorbalkustraden, stieg zum böhmischen Landhaus und zu den Palästen des Hradschin empor, imposant und hochschultrig, wie der Ausgang zu einem Königsschloß. Daneben kletterten kleine Stiegen mit krummem Rücken in die Tiefe, wandständige Laternen blinkten über feuchte Stufen, aus engen Gäßchen hauchte trotz des Regens dumpfe Luft . . . hohe Palais standen mit blinden Fenstern einander drohend gegenüber und schienen sich mit ihren vorspringenden Erkern wie mit Ellbogen anzustoßen. Neben den Karyatiden fürstlicher Portale bescheideten sich kleine bürgerliche Haustore mit abgenutzter Klinke. Es dunkelten die Paläste, die vierstöckigen Häuser aber waren bis zu den Mansarden beleuchtet . . . Unten glimmten Weinstuben, verstoßene Fenster waren mit roten Vorhängen verdeckt. Auf anderen Fensterscheiben stand die Aufschrift „Ranní polévka“, Morgensuppe, in grauweißen Lettern, die vom Alter angenagt waren. Man konnte sich bescheidenes Elend denken, ältere, ein wenig abgeschabte Menschen, die zum Frühstück die Suppe der Armut mit schlechtverzinnten Blechlöffeln aßen.

In einem Lager alter Kleider ging ein bleicher Mann mit einer Bürste umher. Ein blondes Kind stand vor einem elenden Zuckerbäckerladen und hielt etwas in

der kleinen schmutzigen Faust verborgen. Seinen Augen sah man an, wie es sich nach den Erdbeeren aus Zuckermasse sehnte, die auf einem kleinen Tellerchen ausgelegt waren . . . In einem Kaffeehaus lehnten sich zwei Offiziere und ein Zivilist an ein fadenscheiniges, flaschengrünes Billard, stützten sich auf ihre Queues und sahen dem Kellner zu, der einen Stoß auf dem kreidebestäubten Tuch zeigte.

Franzi stieg die steile Straße immer höher empor. Die Lichter in den Stuben wurden seltener; viele Frauen standen plaudernd vor den Haustüren. Ihre dicken Gesichter glänzten. Eine Frau zog einem kleinen Kind den Finger aus dem Mund. Ein fremder Mann ging vorbei und grüßte zu einem Fenster hinauf; rief etwas Komisches hinauf, wobei er herrliche Zähne zeigte . . .

Leichter Nebel lag auf der Straße. Ein weiter Platz zeigte sich . . . von den Schloten tief unten wehte Rauch herüber. An einem hohen Gebäude leuchtete transparent das Zifferblatt einer großen Uhr, wie in einem Bahnhof. Franz trat näher und hörte erstaunt Männer in einer fremden Sprache singen. Wie eine Woge erhob sich der Gesang, klang, verrauschte, begann wieder.



(„Múlt és Jövő“, Budapest.)

Ein Winkel bei der Meiselsynagoge.

Zu ihren Füßen, in einem unterirdischen Saal, verteilte ein Mann aus einem blinkenden Kupferkessel das Abendessen an die Soldaten, allmählich verschwand das Zifferblatt der Uhr — die Straße wurde wieder belebter — unten in dem Kaffeehaus standen immer noch die Offiziere um das Billard, während der Kellner den Vorhang vor das Fenster zog.

Die Brücke kam. Erwin war noch nicht zu sehen. Franziska wartete . . . Da standen sonderbare, altersgraute Häuser, die tief unten am Fuß der Brückentempel gebaut waren, und deren Fenster der Brücke gegenüberlagen. Neben der märchenhaften Schönheit des Brückentores und der grünen Kirchenkuppel hatte sie diese alltäglichen Fenster vorhin nicht bemerkt. Nun aber sah sie in alle die Stuben hinein; in solche, die dunkel waren, und in solche, in denen eine milchweiße Hängelampe brannte, von einer blinkenden Messingkette gehalten. Da saßen Kinder, ganz gebückt, über Schulbüchern und blätterten gedankenvolle Seiten um; ein kleines Mädchen in blauer Schürze hielt sich abseits, strickte eifrig an einem langen Strumpf und lief dann zur Mutter hin, die mit besorgtem Gesicht die geballte Faust in die Ferse des Strumpfes steckte. Im Hintergrund eines anderen Zimmers, in dem eine verbrannte Küchenlampe rötlich brannte, beugte ein dickes Dienstmädchen den üppigen Körper über ein Bügelbrett und sang zu der endlos aufgehäuften Arbeit ein endloses Lied.

Weiterhin gegen das Wasser zu sah Franziska zwei uralte Frauen hinter ganz klaren Fensterscheiben sitzen, die bewegungslosen Köpfe in verblichene Hände gestützt, sah große graue Augen auf die Straße hinausstarren, wie Blinde ins Licht.

Dann hörten die Häuser auf, tief unten strömte der Fluß, zitternd spiegelten sich die Bogenlampen im Wasser. Eine Uhr schlug hart und kurz sechs.

Ein Wagen der elektrischen Straßenbahn rollte vorbei, und das goldige Licht der kleinen Lampe streichelte das Metallschild, das zu Füßen einer schwarzen Statue stand, sanft im Vorübergehen.

Franziska wartete. Die fremde Stadt, Paläste, Kirchen und Brücke, Häuser und Stuben, alles war gedrängt voll von Leben: Menschen sprachen zueinander, gingen Arm in Arm durch die beleuchteten Gassen, saßen am selben Tisch, waren einander nahe, teilten Schmerz und Glück, aßen gemeinsam davon, wie von einem Laib Brot. Sie waren von vier Wänden beschützt, zusammengehalten vom gemeinsamen Dach.

Sie war allein, immer noch allein. Tausendfach blühte das Leben aus allen Winkeln dieser Stadt hervor. Still war ihre Heimat, nun aber wußte sie: Du bist ganz allein. Mit all deiner Liebe wirst du ihm nicht nahe kommen, Erwin wird nie dein Glück, deine Qual und deinen Frieden begreifen. Alle anderen hatten ihre Gemeinsamkeit, Beruf und Vergnügen, Tisch und Dach, Liebe, Not, und diese Gemeinsamkeit band erst die einzelnen an einander, dann an alle anderen, und endlich an den guten Boden dieser guten Erde. Er aber entfernte sich immer wieder von ihr, sie mußte ihn sich an jedem

age von neuem erobern, ihn mit jedem Tag mit neuer Liebe an sich fesseln.

Sie war ihm nie wirklich nahegekommen . . . er konnte ruhig fortgehen . . . nichts von ihm blieb in ihr zurück . . . er ging fort, wußte nichts von ihr . . . ließ sie allein, sie wußte nichts von ihm.

Durch die Fensterscheiben konnte sie in die Stuben sehen, die fremden Menschen Heimat waren, konnte wissen, ob sie erleuchtet waren oder dunkel. Das war alles. Aber ihr Schmerz, ihr Friede, ihre Seligkeit, blieb das immer ihr Eigen? Konnte sie es nicht geben, oder konnte er es nicht nehmen?

Und doch jubelte ihm ihr Herz mit schmerzlicher Macht entgegen, als sie ihn von weitem kommen sah.

Sie mußte ihm alles geben, ob er es wollte oder nicht. Liebe, Zeit, Geld, ihre Kunst, alles.

Nun, da sie ihn vor sich sah, fühlte sie sich reich, stark, unbezwinglich, grenzenlos im Lieben und Hassen. Mit dem ungebrochenen Fanatismus ihrer Jugend wollte sie sich ihn erobern und dann die ganze Welt: sie wollte, sie mußte Egoistin sein, tausendmal mehr Egoistin, als bis jetzt, aber nicht mehr für sich allein, nicht für dieses ewig hungrige, ewig unersättliche, erbittert gierige „Ich“, sondern für Erwin und sich zugleich, für sich und für den Menschen, an dem sie mit allen Fasern ihrer starken Seele hing.

Arm in Arm mit ihm ging sie in die alte Stadt zurück. Aus klaren Fenstern starrten immer noch unbewegliche weiße Greisengesichter auf die abendlich belebte Straße.

Franziska drückte Erwins Arm. Er sah sie erstaunt an.

„Erwin, jetzt erst ist alles wieder gut. Ich liebe Dich. Aber Du darfst mich nie mehr warten lassen. Ich ertrage es nicht, nicht einmal eine Stunde. Wir sind nun hier in der großen Stadt . . . ganz allein.“

Und dieses Wort „ganz allein“ spannte sie wie ein Dach über sich und Erwin aus. „Ich habe nichts außer Dir. Ich habe keine Mutter, keine Schwester, und will niemand kennen. Ich will alles für Dich tun, aber es muß für immer sein. Du mußt mein sein, Erwin, ganz und für immer. Willst Du?“

„Ja,“ sagte er.

Hans Natonek:

## GHETTO.

Die ersten Spätsommertage funkelten über Prag. Dächer und Kirchturmspitzen, von der Sonne gestreichelt, warfen gläserne Strahlen blendend in all das Licht zurück. Abends wurden die Schatten des Hradschin ganz groß und blau. Aus der Moldau stiegen Dünste auf.

Wir waren aus der Sommerfrische wieder heimgekehrt (ein wenig fremd in all dem Vertrauten), die Vorhänge wurden wieder an die Karnissen befestigt, die Möbel aus ihren Sackhüllen herausgeschält, und die Schule hatte begonnen.

An freien Nachmittagen nahm mich der Vater häufig an der Hand und wir gingen spazieren. Obwohl geführt, war ich doch der Führer und mein Vater nur die Exekutive meiner Wünsche und Pläne, nur die Belehrung

meiner Wißbegierde, nur der schützende Rückhalt, dankbar gefühlt und fest umklammert im beängstigenden Wirrwarr der Gäßchen, die ich immer wieder aufzusuchen bat.

Es war an einem hohen jüdischen Feiertage, als ich zum erstenmal in das engbrüstige Dunkel des Prager Ghetto eintrat.

Mein Vater, ein „Freidenker“, hielt keine Feiertage, indes meine Mutter zur Stunde bereits im Tempel saß — ein neuer, geschmackloser Prunkbau oben in der neuen Stadt —, unter hunderten tratsch- und gefallsüchtigen Frauen eine der wenigen wahrhaft frommen.

Ich staunte die jüdischen Knaben an, die ernst und gar nicht kindlich, in Kleider der Erwachsenen gesteckt, meines Alters und doch über mich hinausgereift, ernsthaft redend in den festlich bewegten Gäßchen wandelten.

Ich wußte damals noch nicht, daß sie aufgehört hatten, Kinder zu sein und, nach uraltem Gesetz mannbar erklärt, in die Gemeinde der Männer aufgenommen waren.

Wir traten in ein Bethaus — erst nach Jahren erfuhr ich, daß es die ehrwürdige „Altneuschul“ war — und ich sah in einem umgitterten Raum Männer in weißen Gewändern stehen; sie neigten ihren Oberkörper, ihre Hände schlugen gegen die Brust und ihre Lippen murmelten etwas, das ich nicht verstand; und wenn ihr Murmeln zu einem Singen, das mich seltsam erschütterte, anschwell, verneigten sie sich heftiger.

Um die Schultern der Knaben lagen weiße, schwarz gestreifte Tücher mit Fransen an den Enden. Auch die Knaben murmelten und sangen, auch ihre kleinen Hände schlugen gegen die Brust und manchmal führten sie die Fransen des Tuches gegen ihre Lippen.

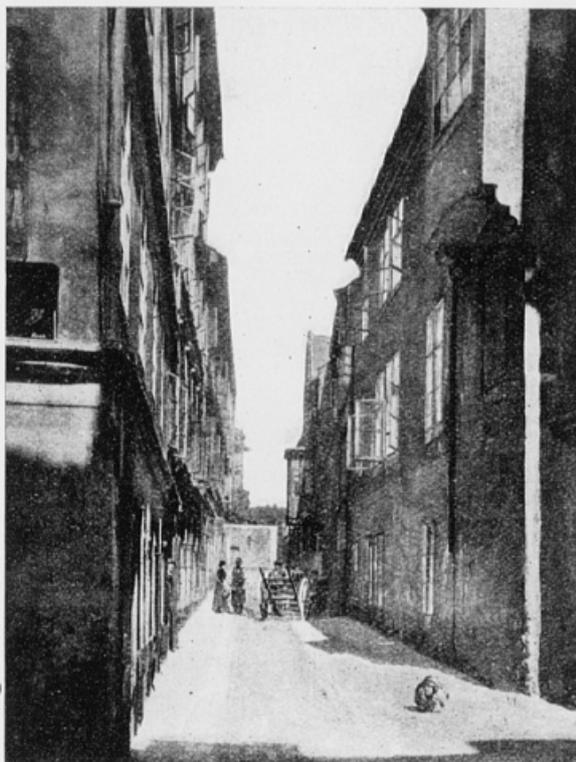
Alte Männer trugen von rotem und blauem Samt geheimnisvoll umhüllte Rollen durch die Reihen. Und alle berührten ehrfürchtig mit den Fingerspitzen die Umhüllung und küßten dann ihre Fingerspitzen.

Ich begriff von all dem nichts, das alles war so bedrückend fremd, und doch war etwas in den Zügen der Knaben, in ihren Augen etwas, das mir stumm „Bruder!“ zurief; es waren meine Züge und meine Augen. Und doch standen wir zwei da, abgesondert von den anderen und taten nicht, was jene taten. Das ertrug ich nicht, das trieb mich fort. Ich griff nach der Hand meines Vaters und zog ihn in's Freie.

Da strömte mein entfesseltes Fragen in den Abend hinaus.

„Wo sind wir, Papa, was ist das alles hier, warum ist das so sonderbar?“ (O, wie ich fühlte, daß ich nicht sagen konnte, was ich fühlte: wie ungeheuer diese Welt mir ans Herz griff und wie eine Heimat, nie geschaut und gekannt, mit ahnender Gewalt schmerzlich=süß in meine Seele einzog.)

„Das ist die Judenstadt — die letzten Reste des Ghetto. Man beginnt jetzt damit aufzuräumen. Siehst du dort“ — er zeigte auf hohe Häuser, die, das winklige Gewirr überragend, wie drohende Schatten in den Abend wuchsen — „dringt schon die neue Stadt in das Ghetto ein.“



Das Pinksgäßchen.

(„Múlt és Jövő“, Budapest.)

„Was ist das — Ghetto?“

„Hier leben die Juden, von der übrigen Welt abgesondert, nach uralten Gesetzen.“

„Und warum leben wir nicht hier und alle die anderen, die oben in der neuen Stadt wohnen?“

„Weil es hier ungesund ist, dunkel und feucht.“

„Aber wenn nun so viele hier wohnen — —?“

„Es sind gar nicht mehr so sehr viele. Früher wohnten alle hier beisammen, dann zogen die meisten fort und haben sich überallhin zerstreut.“

„Ja, aber warum zogen sie denn fort?“

„Weil es sie nach Licht und Luft und Freiheit verlangte!“

„Aber wenn nun die anderen zurückblieben, hier, wo es so eng und dunkel ist und einander treu blieben, so konnten doch auch wir hier bleiben?“

„Was fällt dir ein, mein Junge; komm!“

„Aber hier sind sie doch auch viel frömmere als bei uns oben. Wie die Knaben gebetet haben — — Warum gehe ich nie in den Tempel, Papa?“

„Weil — weil du freiheitlich erzogen wirst — und weil wir — bis auf die Mama — aus der Gemeinde ausgetreten sind.“

„Aber als du klein warst, bist du doch auch in den Tempel gegangen? — Was sind das für Tücher, Papa, die die Knaben um die Schultern hatten?“

„Das sind — — das weiß ich nicht mehr — Einst — legte — ich — sie — auch — um —, diese Tücher —.

Aber nun komm; wir wollen nachhause gehen; es ist spät.“

„Aber wenn früher alle im Ghetto wohnten, hast du denn da nicht auch im Ghetto gewohnt?“

„Ich auch.“

„Und nun hast du es ganz vergessen —“

„Man muß mit der Entwicklung gehen, mein Junge — Aber das kannst du noch nicht verstehen.“

„O doch, ich glaube wenigstens —“

„Was ist denn, Junge? — Du weinst? — närrisches Kind — —“

Er zog mich so heftig an sich, daß ich fast gestürzt wäre. Mein Hut war zu Boden gefallen. Seine Hand lag unendlich weich auf meinem Kopf. Als ich zu ihm emporsah, blickte ich in ein von Schluchzen zerrissenes Männergesicht. Ich warf mich vor ihm nieder und rief weinend: „Segne mich, Vater!“

Er sprach einen hebräischen Spruch bebend auf mein Haupt herab.

Unsere Tränen netzten die stille, dunkle Judengasse.

In den niedrigen Häuschen hatten auf weißen Tischen sich die Sabbathlichter entzündet.

## Ü B E R P R A G E R K Ü N S T L E R

Hugo Bergmann:

### BRIEF AN EINEN DICHTER.

Verehrter Freund!

Mit Vergnügen entnehme ich Ihrem Schreiben, daß Sie für die Sammelschrift unserer „Selbstwehr“ einen Beitrag schicken werden. Zum erstenmal sprechen Sie damit als Jude zu Juden, zum erstenmal sind Sie — Gast daheim. „Draußen“ kennt man Sie längst und wir kannten Sie bisher nur als einen von draußen. Nun treten Sie zu uns ein. Sollten wir uns darüber nicht freuen? Wenn ich daran denke, wie vor 13 Jahren, als Ernst Gütig das erste Sammelbuch des „Bar Kochba“ („Neue Wege“ hieß es) herausgab, wir froh waren, wenn uns ein Skribent gnädigst einen Zweitdruck überließ, und nun die Liste der Mitarbeiter an diesem Sammelheft der „Selbstwehr“ sehe, wenn ich lese, wie große Tageszeitungen Artikel über zionistische Probleme bringen, dann kommt mir zum Bewußtsein, welch schönen Schritt nach vorwärts wir gemacht haben. Die Arbeit zweier Jahrzehnte im Westen war doch nicht vergeblich. Unsere Atmosphäre ist freier, unser Horizont weiter geworden, nun können auch die Fernen und Fremden, die verlorenen Söhne, zu uns kommen.

Dennoch quält mich eine bittere Frage und vergällt mir die Freude. Sind wir — so geht es mir im Kopfe herum — schon auf dem Wege zu einer jüdischen Literatur auch im Westen? Sind uns die Dichter, die zu uns kommen, dasselbe, was Mendele, Scholem Alechem, Perez und die andern den Ostjuden sind? Ich traf einmal im Felde einen gefangenen russischen Juden, dem schenkte ich ein dünnes Buch von Asch. Er war ein Handelsmann aus Kiew, ein Durchschnittsjude, wie ein Reisender oder Agent aus der Prager Niklasstraße. Die Freude, die der Mann ob dieses Büchleins empfand, vermag ich nicht zu schildern. Wer diese Freude nicht sah, hat nie eine Freude gesehen (würde man hebräisch sagen). „Asch, Asch,“ und er tanzte herum wie ein kleines glückliches Kind. Ich frage Sie, lieber Freund, können Sie glauben, daß unsere jungen westjüdischen Dichter uns je das sein werden, was den Ostjuden die ihren sind?

Mißverstehen Sie mich nicht. Ich meine jetzt nicht die künstlerischen, die menschlichen Werte, welche in

ihren Dichtungen verwirklicht sind. Ich spreche von der nationalen Bedeutung der westjüdischen Dichter. Ich weiß wohl, daß das Nationale nicht der höchste Kreis des Menschlichen ist. Es gibt höhere, bedeutsamere Kreise. Unsere westjüdischen Dichter haben zweifellos eine tiefere Metaphysik als die ostjüdischen, ihr Kampf um den letzten Sinn alles Menschlichen ist vielleicht gerade deswegen so ergreifend, weil sie alle Bindungen der Gemeinschaft übersprungen haben und sich nun als Einzelne Gott wie Auge in Auge gegenüberstellen, Fragen stellend, Antwort heischend. Ihre Fragen sind so leidenschaftlich, weil ihnen ja alles fraglich geworden ist. „Alle Lande werden zu Gewässern,“ singt Franz Werfel.

Aber ich spreche jetzt nicht von diesem höchsten Kreise des Menschlichen. Ich frage, ob die jüdische Dichtung in deutscher Sprache schon auf dem Wege ist, nationale Dichtung der deutschen Juden zu werden. Eine Dichtung ist national, wenn sie im innersten Zusammenhange mit dem Schicksale des Volkes steht. Die größten Werke der Weltliteratur sind übernational, sie sprechen zum Einzelnen, zum Menschen, nicht zum Deutschen oder Engländer. Aber ein Volk (und auch wir nationalen Juden sind eine Volksgemeinschaft) muß ein nationales Schrifttum haben, das dem Volke seinen Spiegel vorhält, ihm sagt, wie es ist und wie es sein soll, es tröstet, aufrichtet, erzieht. Ich frage Sie, verehrter Freund: Sind unsere Dichter imstande, unserer Gemeinschaft Wege zu weisen?

Ich fürchte: noch nicht. Noch ist Eure Beziehung zu uns eine viel zu literarische und Euer frisches jüdisches Bekenntnis eine Modesache. Aber wenn eines sich nicht zur Mode eignet, so ist es das jüdische Volk. Kein Volkstum will so mühevoll erarbeitet sein wie das jüdische. Bedenken Sie, daß wir seit 4000 Jahren im Lichte der Geschichte wandeln, und alle diese Jahrtausende haben Spuren an unserer Seele hinterlassen; in dem Juden, der vor Ihnen im Kaffeehaus sitzt, leben Propheten, Baalspriester, Könige, Händler, Verräter, Märtyrer. Die jüdische Seele läßt sich nicht auf literarischen Ausflügen erkennen; wer sie kennen, wer sie gestalten will, muß innig mit ihr leben. Man muß die jüdische Seele „lernen“, nicht im Sinne des Bücherstudiums (obwohl es auch dazu gehört), sondern in jenem eindrin-

genden Sinne des Mit = einer = Sache = Verwachsens, den der Jude als „Lernen“ bezeichnet. Ich sah — mit einziger Ausnahme von Max Brod — keinen der neu zu uns gekommenen Dichter dies auch nur versuchen.

Die Westjuden fühlen mit sicherem Instinkt das Künstliche und Vergängliche des neuen literarischen Judentums. Sie scheren sich wenig drum, ob das Judentum literarische Mode ist. Aber gebt ihnen für ihre Kinder ein Bilderbuch, ein Märchenbuch, schenkt ihnen Romane, in denen sie sich verstanden fühlen, weist ihnen Ziele, zu denen aus ihrem heutigen Leben ein Weg führt, und sie werden euch hören und euch lieben wie mein Kiewer den Schalom Asch. ]

Lieber Freund, Sie stehen eben erst noch an der Schwelle, und meine Worte sehen fast so aus, als wollte ich Sie verjagen, ehe Sie eingetreten sind. Ich will es nicht. Kommen Sie, kommen Sie zu uns! Aber kommen Sie ganz. Steigen Sie hinab in die Tiefe unseres Schicksals, suchen Sie mit uns den Weg, der aus unserer Wirrnis herausführt, und weisen Sie uns ihn, mit dem liebenden Herzen des Juden, mit den leuchtenden, gläubigen Augen des Dichters.

Otto Pick:

## PRAGER DICHTER VON FERNE GEGEHEN.

OSKAR BAUM.

Ausgesprochener Epiker. Sein großer Roman „Das Leben im Dunkeln“ ist eine Leistung, der sich heute wenige zur Seite stellen lassen. Mit glücklichem Griff faßt er zusammen, was Stoff für eine Reihe von Büchern böte. Dieser Roman eines Blinden ist von einer Straffheit und Sicherheit der Komposition, die nur durch die menschliche Güte und unsentimentale Herzlichkeit des Dichters übertroffen wird. Oskar Baum, kein Stürmer und Dränger, aber ein rüstiger Wanderer. Welche Frische in den Novellen „Uferdasein“, die literarisches Neuland offenbaren; welche männliche Sinnlichkeit, welche unentwegtes Ringen mit einem gemeinhin als unerträglich hingestellten Schicksal. Seine Romane aus dem Leben der Sehenden, die ausgezeichnete Historie „Marianne Rollberg“ und die jüdische Provinzgeschichte von der bösen Unschuld sind Sittenschilderungen von eminenter Bedeutung.

War in diesen Baums Wirklichkeitssinn und Freude am bürgerlichen Wandel am Werke, so werden wir dereinst in seinen Skizzen der gründlichen Phantasie wundervolle Gedichte in Prosa kennen lernen, während die noch unveröffentlichten großen Romane und zahlreichen Erzählungen ihn bald als einen der besten deutschen Erzähler auch jenen nahebringen werden, die heute die Linie seiner Entwicklung nicht kennen.

FRANZ KAFKA.

Vermutlich die Hauptgestalt des Romans „Der Verschollene“, den er seit Jahren dichtet. So heftig ins irdische Dasein verpflanzt, daß es in seiner sachkundigen



(„Múlt és Jövő“, Budapest.)  
Grabmal des hohen Rabbi Löw.

Darstellung gespenstisch erscheint; also so wie es im Grunde ist. Verfasser der „Betrachtung“, einer Reihe Monologe, die er als Jungeselle, Ausflügler, Kaufmann nach Ladensperre, Knabe im Sehnsuchtsalter hält. Kein „Schriftsteller“, kein „Literat“ — dabei wohl der besten einer. In jungen Jahren dort haltend, wo Flaubert die Eingebung hatte, die Geschichte der menschlichen Dummheit zu schreiben und „Bouvard und Pécuchet“ begann. Aber da Kafka keineswegs „aktiv“ im üblichen Sinne, da er von den unsichtbaren Geistern umschwebt ist, die Strindberg peinigten . . . und da er ein Dichter ist: hat er „Die Verwandlung“ erlebt und gedichtet, die Metamorphose des Durchschnittsmenschen in ein Tiermonstrum, welche die wesentlichere Verwandlung der Durchschnittsfamilie in eine Gruppe Entmenschter bewirkt, als welche die Menschen dem durchdringenden Erkennerblick Kafkas nicht selten erscheinen mögen, obzwar er es zu sagen sich versagt. Im „Heizer“ steht die Szene der Verführung eines Knaben zur Geschlechtlichkeit, eine der furchtbarsten und wesentlichsten in der Literatur über den Menschen. „Das Urteil“, „Die Strafkolonie“ sind beinahe sanfte Bilder aus der vielgelobten Hölle, die „Leben“ heißt. Aber Kafka verrät nicht, zu welchem Glauben er sich bekennt. Nur seine Titel sind subjektiv. Seine Dichtung ist rein, vorurteilslos, ohne Zustimmung oder Verwerfung.

## FRANZ WERFEL.

Als sein „Weltfreund“ ihn berühmt machte, kämpfte der Dichter bereits mit unirdischen Mächten. Die Erinnerung an das irdische Kindheitsparadies wich und die Dämonen der Eitelkeit, der Selbstsucht offenbarten sich. Tief in sein Inneres blickend, riß der Dichter heraus, was zweifelhaft war und begann den Gesang gegen die Geister, die das Göttliche berennen. Nicht mehr sang er den blauen Himmel und das sanfte reizende Dasein: Er wurde inne, daß Sendung in seinem Gedicht ist, er ward brausend, eifern, allumfassend. Sang die Liebe, die Liebe im Menschen und die Liebe in den Dingen, die Liebe im Haß, die Liebe in der Verzweigung. Er ist der größte Lyriker Österreichs und der einzige, mit dessen Lektüre wir nie fertig werden. Die Wertung schwankt, Beweis, daß ein Wert besteht und besteht. Während das Werk wächst, ist der Dichter gewachsen. Das Paradies wollte er singen und es ist seine „Hölle“ entstanden. Wir werden sie erleben (wer hat sie nicht erlebt?) und wir werden sie bewundern und über ihr weinen wie über Dantes Hölle und Strindbergs Inferno. Die Hoffnung aber bleibt (eine Hoffnung, die bleibt!), daß Werfel, den jetzt die irdischen Gefahren umdräuen, bald ein neues Paradies singen möge.

## RUDOLF FUCHS.

Auf einer Ferienreise sind die ersten klang- und bilderreichen Verse des Lyrikers entstanden. Unvergeßlich die südliche Landschaft, die ihn zum bewußten Künstler, sein Gedicht zum klingenden Kunstwerk machte. Mehreres von dem, was in dem Versband „Meteor“ steht, ist noch tastender Versuch. Prag, die Stadt, und Prag als Schule einer Eintagslyrik spukt hin und wieder darin. Freude am Reim und ein Gefühl, das vorzeitig seinen Grenzen enteilen möchte. Sanftheit, Zartheit, aber auch schon und noch die melancholische Trauer des Juden, sein Augenblickstrotz und seine Ewigkeitssehnsucht. Spätere Gedichte und Dichtungen erstaunten durch ungemein rasche Entwicklung hinsichtlich Form und Inhalt. Der Dichter machte sich seines geheimen Meisters Art mit kluger (unbewußter) Beschränkung auf das ihm Geziemende zu eigen, entrann so einer drohenden Beeinflussungsgefahr und dichtet heute wesentliche Szenen aus der Bibelgeschichte im Geiste seiner Weltanschauung neu, singt Balladen und Romanzen von Lebensdingen und Todeserkenntnis, seine Strophen haben ihren eigenen, klingenden Klang und schon gibt es ihrer viele, die nachtönen im Geist des fernen Freundes dieser Lyrik, die stetig reift.

Prof. Ladislav Šaloun:

### DAS DENKMAL DES HOHEN RABBI LÖW AM PRAGER NEUEN RATHAUSE.

Herr Prof. Ladislav Šaloun hatte die Freundlichkeit, sich uns gegenüber über das Denkmal des hohen Rabbi Löw am Prager Neuen Rathause, dessen Schöpfer er ist, folgendermaßen zu äußern:

Durch die ganze Anlage des Baues war mir die Möglichkeit gegeben, für die Denkmäler, welche die Ecken

der dem Marienplatz zugewendeten Front des Rathauses zieren sollten, einen freien Entwurf zu wählen. Als ich über diesen Entwurf nachdachte, konnte ich die drei wichtigen Umstände nicht außer acht lassen, welche meiner Anschauung nach am meisten beachtet werden mußten: zunächst den Zweck und die Bedeutung des Rathauses als des Gebäudes, welches die Stadt repräsentiert und gewissermaßen versinnbildlicht, dann den Platz des Gebäudes, welches sich auf der Grenze der Alt- und der Judenstadt erhebt, und schließlich die Entstehungszeit des Baues, durch welchen die Regulierung und Assanierung des ersten und fünften Prager Viertels ihren Höhepunkt erreicht hat. Und da lag der Gedanke nahe, zum ewigen Gedenken ein Stück Geschichte dieser zwei Stadtteile zu verbildlichen, so wie es in der geschriebenen Geschichte und noch viel mehr im Munde des Volkes lebt.

Deshalb stellte ich an die Ecke der Plattnergasse die den Einheimischen und auch den Fremden bekannte Statue des eisernen Mannes, welche, von einer poetischen Sage umwoben, das typische Merkmal nicht nur der mittelalterlichen malerischen Plattnergasse, in der die Sage spielt, sondern überhaupt der ganzen Altstadt war. An die andere Ecke konnte ich sicherlich keine bessere Statue stellen als jene des gelehrten und geheimnisvollen hohen Rabbi Löw, in welchem alles, was das alte Prager Ghetto Edelstes hervorgebracht hat, verkörpert war. Rabbi Löw war mir das Symbol des Ghetto und ein Symbol bedeutete mir auch die Gestalt des jungen Mädchens, welches von den bedrückenden Fesseln jeder Kleidung befreit ist und ihrem großen Vater eine Rose darreicht, aus welcher ihn der Tod anweht. Denn gerade so wie dieses schöne Kind mit seiner duftenden Blüte das Ende des Rabbi Löw herbeigeführt hat, hat auch die neue freie Zeit mit dem Hauch ihres jungen Lebens unwillkürlich die alten Denkwürdigkeiten der vergangenen Zeit zertrümmert. Sie führte auch das Ende des Prager Ghetto herbei.

## EUGEN VON KAHLER.

Am 13. Dezember 1911 ist Eugen von Kahler, kaum 30 Jahre alt, in Prag gestorben. Der Tod hat ihn zart in seine Arme genommen, ohne Leiden, ohne das Grauenhafte und oft Häßliche. Man möchte sagen: Kahler starb biblisch.

Und so entsprach der Tod Kahlers seinem Leben.

Er war am 6. Januar 1882 in Prag in einer wohlhabenden Familie geboren. Er besuchte fünf Jahre das Gymnasium und dann die Handelsakademie, was uns heute beinahe unglaublich erscheint: so weit stand Kahler seelisch vom Praktischen und so tief lebte er in seinem Traumlande. Schon 1902 sollte er als Kunstschüler nach München gehen, erkrankte aber an einer Nierenentzündung und wurde in Berlin operiert. Nach diesem ersten drohenden Anpochen seiner Krankheit konnte Kahler sich doch vollständig dem Kunststudium widmen. Zwei Jahre in der Knirr-Schule, ein Jahr auf der



Eugen von Kahler, Selbstbildnis.

Münchener Akademie bei Franz Stuck, ein Jahr Unterricht bei Habermann, und Kahler fühlte sich stark genug, allein seinen Weg zu suchen.

Seine innere Stimme war so klar, deutlich und präzise, daß er sich vollkommen auf ihre Führung verlassen konnte. Eine Reihe von Reisen in verschiedenen Ländern (Paris, Brüssel, Berlin, London, Ägypten, Tunis, Italien, Spanien) war in Wirklichkeit nur immer dieselbe Reise in demselben Land. In derselben Welt, die man Kahler-Welt nennen muß. Hier und da trat wieder dieselbe Krankheit auf und Kahler mußte manchmal wochenlang im Bett bleiben. Er blieb aber vollkommen derselbe: im Liegen zeichnete und malte er seine Träume, las sehr viel und führte sein merkwürdig intensives inneres Leben weiter. So entstanden z. B. in London viele echtkahlersche Aquarelle, die allein ein genügendes Resultat eines Künstlerlebens sein könnten. Ebenso war es im Winter 1911 in München, wo er im Fieber im Sanatorium liegend wieder eine lange Serie wunderbarer Aquarelle malte. So ging es dann weiter: von einem Sanatorium zum anderen reisend, bis zum letzten Atemzug blieb Kahler sich treu. Und sein Tod war schön wie sein Leben.

Die zarte, träumerische, heitere Seele Kahlers mit etwas rein hebräischem Beiklang, der unstillbaren mystischen Trauer, hatte nur vor einem Angst — vor dem „Unnoblen“. Und seine durch und durch vornehme Seele schien in unsere Tage nicht zu gehören. Es schien, daß diese Seele geheimnisvoll mit verborgenem Zweck aus den biblischen Zeiten in unsere Zeiten gesandt wurde. Es schien, daß eine gütige Hand sie wieder von unseren Zeiten befreien wollte.

Kahler hat zahlreiche Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen, Radierungen hinterlassen.

In München hatte er eine kleine Kollektivausstellung vor etwa dreieinhalb Jahren in der „Modernen Galerie“ Thannhauser gehabt, die auf die gewohnte Weise von der Kritik von oben herab und mit belehrenden Weisungen empfangen wurde.

Eine große Zahl tief erlebter Gedichte wurde nach seinem Tod gefunden, von denen er nie gesprochen.

K a n d i n s k y im „Blauen Reiter“.

## MAX HORB.

Max Horb wurde am 9. Juli 1882 in Jungbunzlau geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Prag studierte er an der Prager deutschen Universität und wurde Schüler der Kunstakademie. Zuletzt lebte er in München. Er starb am 9. Dezember 1907. Seine Freunde gaben nach seinem Tode für einen geschlossenen Subskribentenkreis ein Mappenwerk heraus, dem wir die in dieser Sammelschrift enthaltenen Reproduktionen und das folgende Gedicht entnehmen:

A n M a x H o r b !

Wenn junge Künstler sterben müssen,  
Eh' sie ihr Wünschen hochgehegt,  
Und sie aus Gram und Kümernissen  
Ein Flügelpaar zum Himmel trägt,  
Stehn wir verstört in Dunkelheiten  
Und möchten sie dahin begleiten,

Wo es kein Wiederkommen gibt,  
Wo man durch sieben Siebe siebt.  
Die Siebe sind sehr gold'ne Gitter  
Und dulden keine Lügen mehr,  
Und dulden keine falschen Ritter,  
Und sieben alle Lügen leer.

Nun liegt dein Herz auf diesen Sieben  
Und alle Engel stehn beklemmt,  
Nun liegt dein Herz auf diesen Sieben;  
Doch es ist fromm und gut geblieben,  
Denn jede Lüge war ihm fremd.

Oskar Wiener.



Porträt des Prager Arztes Beer Teller.

(Aus der Sammlung Paul J. Diamant.)

# AUS DER GESCHICHTE DES JÜDISCHEN PRAG

## EINIGES ZUR HISTORISCHEN STELLUNG PRAGS IM JUDENTUM.

Der Name Prag hat einen wundervollen Klang in der gesamten jüdischen Welt. Für den Westen hat er einen gewissen orientalischen Beigeschmack, für den Osten bezeichnet er die Pforte des Okzidents. Dies wird schon durch die geographische Lage Prags bedingt. „Von dem Tore Prags erstreckt sich das große Land Slavonien bis zu dem Tore Kijow's, die Juden nennen es Chanaan,“ erzählt uns der berühmte jüdische Reisende der 2. Hälfte des XII. Jahrhunderts, Benjamin aus Tudela, der wohl Prag nur vom Hörensagen gekannt hat. Schon zu jener Zeit war Prag einerseits ein vorgeschobener Posten des französisch=deutschen Judentums, gleichsam seine Mark gegen das damalige Ostjudentum, und andererseits war es die Brücke jenes östlichen Judentums, das seine eigene Geschichte hatte, zum andersgearteten Westen. Ursprünglich mag der Prager jüdische Typus — Juden gab es in Prag und Vyšehrad schon im Anfang des X. Jahrhunderts — durch die beiden Arten befruchtet gewesen sein und war vielleicht bestimmt, eine gewisse Synthese zu bilden. Aber damals war der Westen im jüdisch=kulturellen Sinne ungleich stärker als der Osten, das östliche Judentum siechte dahin — auf die Gründe ist hier nicht näher einzugehen — und das Prager Judentum eignete sich das westliche Gepräge an. Am stärksten wurde wohl das Prager Judentum von der nächsten großen deutsch=jüdischen Gemeinde, Regensburg, die im XII. Jahrhundert einen großen kulturellen Aufschwung erlebt hatte, beeinflusst. In der Person des berühmten Regensburger Rabbiners Rabbi Jehuda Hechassid (gest. 1217) gesellte sich der jüdischen Gelehrsamkeit eine tiefe mystische Neigung. Und dieses Gemisch von großer rabbinischer Gelehrsamkeit und Mystik begegnen wir vier Jahrhunderte später bei den Prager berühmten Rabbinen Liwa (dem hohen Rabbi Löw) und Jesaja Horowitz (bekannt unter dem Stichnamen seines Werkes „Schalah“ — mit dem Beinamen „der Heilige“). Aber auch in der Zwischenzeit scheint in Prag eine mystische Richtung heimisch gewesen zu sein. Prag gilt in der jüdischen Vorstellung — namentlich im Osten — als mystisches Zentrum und die meisten Legenden, in denen Prag erscheint, tragen dieser Mystik Rechnung. Messianische Stimmung herrschte in Prag bereits im XIII. Jahrhundert und nicht weniger im XVI. und XVII. Jahrhundert — im letzteren war Prag eine Hochburg der Jünger Sabbatai=Zewis — und als verkappte „Messianisten“ galten auch die hervorragenden Rabbiner David Oppenheim und später Jonathan Eibenschütz.

Das Prager Judentum bildete sich im Laufe der Zeit zu einem eigenartigen Typus heraus, dessen Merkmale allerdings schwer zu definieren sind. In den fernen Ländern genossen die Prager jüdischen Patrizierfamilien einen guten Ruf. Wenn Prager und andere böhmische

Juden nach Polen kamen, betrachteten sie sich in der Regel als die besseren — sie konnten ja auf eine ältere Geschichte zurückblicken. In Krakau konsolidierten sich die böhmischen Juden um 1500 (oder noch früher) zu einer eigenen Gemeinde, die ihren eigenen älteren Ritus behauptete und sich von der einheimischen polnisch=jüdischen Gemeinde stark abhob; öfters lag sie sogar mit dieser in Fehde. Und doch waren diese polnischen Juden — mindestens ihrer geistigen Elite nach — deutsch=jüdische Auswanderer, die ihren Weg nach Polen zum Teil über Prag zurückgelegt hatten. Aber bei der besonderen Fähigkeit des jüdischen Volkes, in verhältnismäßig kurzer Zeit jüdische Lokaltypen zu bilden, ist der Umstand der Entfremdung leicht zu erklären. Diese jüdischen Lokaltypen wachten mit gewissem Eifer über ihre Eigenart.

Als der polnisch=jüdische Typus, der seinem Wesen nach deutsch=jüdisch war, durch die neuen Bedingungen und die Entfernung von seiner früheren Heimat (Deutschland) sich eigenartig ausgebildet hatte, erhielt Prag dank seiner geographischen Lage wieder die Möglichkeit, eine Brücke zwischen der Metropole — dem deutschen Judentum — und der hoch aufstrebenden Kolonie — dem polnischen Judentum — zu sein. Es fühlte sich dem ersten näher verwandt, doch teilte es auch mit dem anderen manches. Das polnische Judentum hatte stets eine große Achtung vor dieser altehrwürdigen Stätte, deren Ansehen durch den großen kulturellen Aufschwung im XVI. und XVII. Jahrhundert noch bedeutend zugenommen hat. Besonders maßgebend war die Prager jüdische Gemeinde im synagogalen Ritus. Schon der bekannte böhmische — vielleicht Prager — große Rabbi des XIII. Jahrhunderts, I s a a k O r = s a r u a berichtet uns über spezifische Prager Synagogalgesänge — ein Beweis, daß es schon vor seiner Zeit dort maßgebende Rabbiner gab, die diese Gesänge in den Ritus eingeführt hatten. Im XVI. Jahrhundert konnte dieser Ritus also schon auf eine lange Vergangenheit zurückblicken. Prager Gelehrte, die nach Polen gingen, um dort eine Rabbinerwürde zu bekleiden, und solche gab es in diesem Jahrhundert viele, wollten sich von ihrem alten Ritus nicht trennen und führten ihn an Stelle des einheimischen ein. Deshalb hat die alte jüdische Gemeinde in Posen, die seit jeher enge Beziehungen mit Prag unterhielt, sehr viel vom Prager Ritus angenommen. Um das Jahr 1630 hat Rabbi Naphtali Cohen der Ältere, ein Tochtersohn des hohen Rabbi Löw, als Rabbiner in Pinsk dort den Prager Ritus eingeführt, der sich dort bis auf unsere Zeit behauptet hat. Auch in anderen polnischen Gemeinden ist teilweise der Prager Ritus vorherrschend.

Also war Prag schon seit alten Zeiten eine hervorragende Zentrale jüdischen geistigen Lebens in der Diaspora und konnte sich als solche im Laufe vieler Jahrhunderte behaupten, trotz der häufigen Schicksalsschläge, die die Gemeinde dieser Stadt wie selten eine andere heimgesucht hatten. Denn die fast unaufhörlichen Judenverfolgungen

und Ausweisungen hatten es nie dazu bringen können, daß die Juden sich längere Zeit dieser Stadt fernhalten sollten. Der große Judenpogrom des Jahres 1389 hat die Judenstadt und den alten jüdischen Friedhof so gründlich zerstört, daß alle Denkmäler des allerältesten jüdischen Prag ganz verloren gegangen sind. (Die angeblich älteren Denkmäler sind viel jüngeren Datums.) Aber die Juden blieben in Prag und neues Leben erblühte aus den Ruinen. Unsäglich schwer waren für die böhmischen Juden die letzten Dezennien der Regierung Kaiser Ferdinands I. Merkwürdigerweise aber begann gerade damals, als das Damoklesschwert der Ausweisung über die Juden von Prag jahrelang hing, ein großer Teil der Juden vertrieben wurde und der Rest dort auf Grund von Geleitbriefen lebte, die jährlich erneuert werden mußten, der große kulturelle Aufschwung, der Prag zu einem Stern erster Größe in der jüdischen Welt machte. Etwas später wurde Prag die Residenz des hohen Rabbi Löw, eine der weitaus populärsten Größen in der Diaspora. Auch die Wirrnisse des dreißigjährigen Krieges vermochten nicht der Größe des jüdischen Prag Abbruch zu tun. Kurz nachher schloß hier der bekannte Polyhistor Josef Salomo Delmedigo aus Kandia die Augen. Um das Jahr 1700 wurde Prag als angeblicher Brennpunkt der messianischen Bewegung jener Zeit den konservativen Rabbinern anrühlich. Trotzdem blieb es ein Mittelpunkt rabbinischer Gelehrsamkeit und viele auswärtige Rabbiner lebten hier unter dem Schutze des als Rabbiner, Mystiker und nicht weniger als Mäzen der rabbinischen Gelehrten berühmten David Oppenheim. 1755—1793 wurde Prag durch den rigorosen Rabbiner Ezechiel Landau geleitet, einen Gelehrten ersten Ranges nach dem Begriffe der alten Zeit und einen entschiedenen Feind jeder Mystik. Er war der letzte monumentale Oberrabbiner in Prag und seine modern gesinnten Schüler waren im Vergleich zu ihm Epigonen. 1840 kam nach Prag einer der Begründer der modernen jüdischen Wissenschaft, der Rabbiner S. L. Rapoport, und mit ihm wurde die Metamorphose des alten jüdischen Prag in das moderne vollzogen. Nicht nur rabbinische Gelehrsamkeit und Mystik blühte in Prag, auch viele andere Geistesgebiete wurden dort gepflegt. Bereits der hohe Rabbi Löw hatte einen Sinn für jüdische Archäologie und Geschichte, und sein Schüler, der Prager David Gans, der auch für die Begriffe jener Zeit ein gediegener Sternkundiger war und Umgang mit Kepler und Tycho de Brahe pflegte, hat sich mit jüdischer Historiographie eingehend beschäftigt. Fast ein Jahrhundert später lebte dort der ausgezeichnete Bibliograph Sabbatai Bass, dessen Werk eine Grundlage der späteren Bibliographie geworden ist.

H. S.

## EINE MESSIANISCHE BEWEGUNG IN PRAG IM JAHRE 1235.

Hajak, der tschechische Legenden- und Geschichtsschreiber des XVI. Jahrhunderts, berichtet folgendes aus dem Jahre 1235.

Es kamen umfangreiche Briefe nach Prag, in jüdischer Schrift geschrieben und mit großen Siegeln verschlossen; sie wurden in die Judengasse gebracht. Die Beamten, denen die königliche Maut oblag, merkten dies und teilten dem Könige mit, daß ein Jude die Briefe in Empfang genommen hatte. Der König (Wenzel I.) ließ Kain (Chaim), den Sohn Josefs, und die anderen Judenältesten holen und befragte sie über den Inhalt dieser Briefe. Diese erklärten dem Könige feierlich, daß sie keine Briefe erhalten hätten, und Wenzel entließ sie daraufhin. Es vergingen drei bis vier Tage, da wurde dem Könige berichtet, daß die Juden sich wie Verrückte geben: sie packen ihr Gerät, verkaufen alles, was nicht transportfähig ist, und schaffen sich für den Erlös verschiedene Waffen, Schwerter, Lanzen und ähnliches an. Es sähe aus, als ob sie sich zu einem Kriege rüsteten. Da sagte der König: Wenn sie gegen uns rüsten, so haben wir die Kraft, mit ihnen zu jeder Zeit fertig werden zu können.

Am 16. Tage, nachdem die königlichen Mauteinnehmer die Sache dem Könige berichtet hatten, zogen alle Juden Mann, Frau und Kind, groß und klein aus der Judengasse mit ihrer roten Fahne, an die der Schild Davids und das Siegel Salomos gemalt, bzw. gestickt waren, und lagerten „am Schlachtfeld“ vor der Kirche des heiligen Johannes. Der König hörte dies und schickte zu ihnen Boten, um sie über ihren Auszug zu befragen. Diesen wurde geantwortet, die Juden besäßen eine alte Prophezeiung, wenn die Christen die Stadt Jerusalem wiedererobern, sollten die Juden dorthin pilgern, um dort einen Monat zu feiern und zu jubeln; wenn der Monat vorbei sei, gedächten die Juden nach ihrer Heimat zurückzukehren. Die Antwort gefiel dem Könige und seinen Ratgebern nicht, da namentlich die Frage, wozu die Juden sich die kriegerische Ausrüstung verschafft hatten, unbeantwortet blieb. Der König ließ wieder die Judenältesten holen, nach Vyšehrad bringen und befragte sie nochmals über den Grund des Auszuges. Da sie keine bessere Antwort gaben, holte der König Henker herbei und ließ sie mit „Feuer und Pech“ foltern. Nun erzählten sie dem Könige, sie hätten Briefe von den obersten Führern des Judentums in den südlichen Ländern erhalten. In diesen Briefen hätten sie gelesen, daß der Messias längst geboren und nun 30 Jahre alt geworden sei; außerdem wurde ihnen berichtet, daß Gog und Magog, welche einst Alexander der Große in den Kaspischen Bergen eingesperrt hatte, nun ausgezogen seien, um sich mit den Juden, die im Norden wohnen, zu vereinigen. Als der König dies hörte, befahl er die Briefe zu holen und durchzulesen; die Worte der Judenältesten bestätigten sich und der König gewann nun die Überzeugung, die Prager Juden seien einer Mystifikation zum Opfer gefallen. Er befahl, die gefolterten Juden zurück in ihr Lager zu entlassen und verbot den dort versammelten Juden nach der Prager Judengasse zurückzukehren. Sie blieben dort noch einige Tage und zerstreuten sich nachher in den Städten und Dörfern der Umgegend.

Die Geschichte ist natürlich in dieser Form legendär. Überaus interessant ist die Tatsache, daß die Prager

Juden über den durch Alexander den Großen in den kaukasischen Bergen eingesperrten Gog und Magog zu berichten wissen. Diese Vorstellung ist uns nur aus dem Koran und arabischen wie auch anderen orientalischen Quellen bekannt, muß also nach Prag aus dem Orient gekommen sein. Dieser Umstand verleiht auch dem Hintergrunde der Legende eine gewisse Glaubwürdigkeit, da doch Hajek ihn nicht aus der Luft gegriffen haben konnte. Nun ist aber historisch bekannt, daß in den Jahren 1235—1236 der zweite große Zug der Mongolen nach dem Westen begann, der mit der Unterjochung des gesamten östlichen Europas abschloß. 1240 wurden bereits Mähren und Böhmen durch die Mongolen heimgesucht. Für die Vorstellung der Araber und auch der weiteren Abendländer waren die Mongolen ein Volk, das „jenseits des Tores Alexanders des Großen“ wohnte, als welches geflissentlich die Kaspische Pforte (Paß von Derbend), seltener die Kaukasische Pforte (Paß von Dariela) gilt. Daß die Juden in Prag, die noch damals in engem Kontakt mit den Ostjuden standen, die mächtige Mongolenlawine als Gog und Magog betrachten konnten, ist gewissermaßen durch den Charakter dieser neuen Völkerwanderung gegeben. Jerusalem war übrigens schon seit 1229 wieder in den Händen der Christen, „Edom“ wurde dadurch wieder gestärkt und dies ist ja in allen Schilderungen der messianischen Zeit eine Vorbedingung. Es ist also durchaus möglich, daß die Juden von der Mongolenwanderung eine große Veränderung der Weltlage erwarteten, und diese Erwartung drückte sich in einer starken messianischen Stimmung aus. Die Legende des Hajek darf also nicht ohne weiteres als gänzlich aus der Luft gegriffen betrachtet werden. Zeit und einige Einzelheiten deuten auf einen historischen Hintergrund, der aber leider uns gänzlich unzugänglich ist.

Was übrigens die Judenfahne in dieser Legende betrifft, so scheint hier Hajek der Geschichte vorgegriffen zu haben. Die rote Fahne der Juden in Prag, die einen aus Goldfäden eingewebten Davidschild trägt, und während der Prozession anlässlich der Geburt des nachmaligen Kaisers Joseph II. im Jahre 1741 von der Fleischerinnung getragen wurde, soll erst im Jahre 1357 entstanden sein, als Kaiser Karl IV. den Juden erlaubte, eine eigene Fahne zu führen.

H. S.

Dr. S. H. Lieben:

### KRIEGSTAGE DER PRAGER JUDENSTADT (1648).

Die Prager Judenstadt hat während ihres langen Bestandes gar häufig den Krieg und seine Schrecknisse kennen gelernt. So hat auch der dreißigjährige Krieg gleich bei seinem Beginne\* sie nicht verschont und bei seinem Ausklingen sie hart mitgenommen. Die Belagerung Prags durch die Schweden 1648 hat in Jehuda Leb ben Josua, dem „Sofer“ (Sekretär) des berühmten damaligen Oberrabbiners Simon Spiro (von seinen

\* Daran erinnern die vom damaligen Rabbiner Jomtob Lipman Heller, dem „Tossafos Jomtob“ verfaßten Bußgebete.

Zeitgenossen in Anlehnung an den gleichnamigen Hohepriester Schimon hazadik genannt), einen gewissenhaften, scharfblickenden Chronisten\* gefunden. Seiner umfangreichen Darstellung sind die folgenden Daten entnommen.

Als das schwedische Heer unter dem Grafen Königs- mark über Eger in Böhmen einrückte, wurden die seit Jahren mit vielem Eifer errichteten Befestigungen rings um Prag eilends verstärkt, neue Wälle und Schanzen erbaut; die Juden mußten die Schanze am Weißen Berg errichten, die darum auch lange den Namen „Juden- schanz“ führte. Das war ihre erste unmittelbare Kriegsleistung. Als bald darauf der Verrat Odowalskis die Kleinseite den Schweden auslieferte, begann für die Bewohner der Alt- und Neustadt eine wahre Leidens- und Schreckenszeit. Wie immer bekamen die Juden die Not am meisten zu fühlen, waren sie ja abgesehen von allem auch der feindlichen Beschießung am stärksten ausgesetzt, da die Judenstadt nur durch die Moldau von den im Besitze der Schweden befindlichen, die Stadt beherrschenden Höhen am linken Moldauufer getrennt war.

Außer den Schanzarbeitern mußten die Juden jetzt noch 200 Mann zu Wachdiensten in der Stadt stellen; dazu kam noch eine freiwillige Wache von 200 Mann für die Tore der Judenstadt, zu der die Juden nach dem Lose herangezogen wurden; also 400 Juden unter Waffen. Das mag wohl den Ghettobewohnern, die bis dahin kaum eine Waffe berührt hatten, den Ernst der Lage gründlich vor Augen geführt haben. Der 9. Ab, der Tag der Trauer um Jerusalem, sollte den Prager Juden erneute Trauer, erneutes Elend bringen. An diesem Tage begannen die schweren Geschütze der Schweden die Judenstadt so heftig zu beschießen, daß sich die Bewohner ganzer Straßen der Judenstadt, sowie die Bewohner der oberen Stockwerke arg gefährdet sahen. Die vom Feuer am stärksten bedrohten Straßen und Stockwerke wurden in aller Eile geräumt, die Hälfte der Häuser der Hauptstraße der damaligen Judenstadt (der späteren Breitegasse und nachmaligen Josefstädtergasse) standen vollständig leer, alles trachtete in die weniger gefährdeten Gassen und in die Erdgeschosse zu kommen; wieder einmal bewährte sich, wie der Chronist hervorhebt, die sprichwörtliche Wohltätigkeit der Prager Juden glänzend, niemand verweigerte dem andern die Unterkunft. Und so wurden die schlechten Wohnungsverhältnisse in der Judenstadt noch schlechter, Wochen hindurch waren oft in einer einzigen Stube vier bis fünf Familien zusammengepfercht, darunter auch Kranke und Gebärende. Den feindlichen Geschossen am meisten

\* Die Chronik führt den Namen „Milchama beschalom“ und ist das erstmal ohne Angabe des Druckjahres in Prag gedruckt, dann von dem christlichen Gelehrten Wagenseil mit einer lateinischen Übersetzung herausgegeben worden und zuletzt noch einmal in der Zeitschrift „Bikkure ha'ittim“ 5584 abgedruckt worden. Eine Abschrift aus dem Ende des 18. Jahrhunderts ist in meinem Besitze. Die Chronik — eigentlich mehr ein Diarium — enthält wertvolles Material zur Geschichte des letzten Abschnittes des dreißigjährigen Krieges und soll in deutscher Sprache veröffentlicht werden. Hier sind nur die ausschließlich Juden betreffenden Stellen verwertet.

preisgegeben war der Friedhof; die Folge davon war, daß man die Leichen nicht an der gewohnten Stelle beerdigen konnte, sondern sie gleich am Eingange des Friedhofes begraben mußte. Eine weitere Folge war, daß die uralte liebgewordene Sitte des Friedhofsbesuches am 9. Ab, des Gräberbesuches an den Rüsttagen des Neujahrsfestes und Versöhnungstages mit Rücksicht auf die damit verbundene Lebensgefahr unterbleiben mußte. In den drei gefährdetesten Synagogen (wohl der Pinkas-, Klaus- und Altneusynagoge) wurde kein Gottesdienst abgehalten. Häufig holten sich feindliche Kugeln ein oder mehrere Opfer aus der Judenstadt, von den Verwüstungen an den Häusern nicht zu sprechen. Großes Unheil stiftete am 10. Ab eine nicht krepierete „Feuerkugel“. Um das Geschoß unschädlich zu machen, bedeckten es einige beherzte Juden mit einer nassen Haut; vielleicht waren sie dabei unvorsichtig zu Werke gegangen, die Kugel explodierte und tötete 9, verwundete 10 Juden und beschädigte viele Häuser. Zu diesen Schrecknissen kam noch der Übermut der rohen Soldateska, die die Juden nach damaliger Anschauung für vogelfrei hielt und häufig ihr Mütchen an ihnen kühlte. So wurde beispielsweise am unheilvollen 9. Ab ein jüdischer Fleischer grundlos von einem kaiserlichen Soldaten überfallen und erschossen. Die strenge Ahndung dieses Mordes — der Mörder wurde am nächsten Tage gehängt — schützte die Juden für die Zukunft vor ähnlichen Ausschreitungen der kaiserlichen Truppen. Opfer zu bringen hatten die Juden im Interesse der Verteidigung Prags ohnedies genug. Wohl hatten sie zeitwillig die Verpflichtung, Arbeiter zum Schanzenbau zu stellen, mit Geld abgelöst, aber die Feuerbereitschaft in der ganzen Stadt mußten sie die ganze lange Belagerungszeit über halten und bei den unzähligen Bränden, die die schwedischen Geschütze hervorriefen, immer mit ihren Löschgeräten zur Stelle sein. Im weiteren Verlaufe der Belagerung mußten sie auch Minen anlegen und dabei stießen sie einmal auf eine feindliche Mine, durch deren Entdeckung und Unschädlichmachung sie die Stadt vor großer Gefahr behüteten. Die Abgaben an Steuern und Naturalien waren schier unerträglich, und glaubten die armen Juden schon, die Forderungen hätten das Höchstmaß erreicht, belehrte sie der nächste Tag eines Besseren, denn „jeder neue Tag brachte größeren Fluch als der vorangegangene“. Auch die Nachrichten vom flachen Lande waren nicht dazu angetan, die verzweifelte Stimmung in der Prager Judenstadt zu bessern. Die Schweden und noch mehr die Bauern, die sich ihnen angeschlossen hatten, überfielen die jüdischen Gemeinden, plünderten und mißhandelten die Juden, schändeten und zerfetzten die Thorarollen. Die Juden in Tabor, Brandeis, Kolin, Jungbunzlau, Moldautein u. m. a. wurden Opfer dieser Überfälle. In diesen Zeiten der Not wurden in den Prager Gotteshäusern häufig eigene Gottesdienste abgehalten, Bußgebete gebetet, darunter auch von Rabbi Simon Spira für diese Gelegenheit verfaßte; die Gottesdienste hielten manchmal die ganze Gemeinde Nacht und Tag in den Synagogen versammelt.

Die Rettung sollte der Stadt durch einen Juden

kommen. Ein Jude — seinen Namen verschweigt der Chronist\* — erhielt von den Befehlshabern der kaiserlichen Truppen Colloredo und Conti den Auftrag, vom Kaiser ein Entsatzheer zu verlangen. Und dieser Jude rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen, indem er das Entsatzheer auf Seitenwegen und durch Wälder in die Nähe der Stadt brachte. Als dann endlich durch den westfälischen Frieden auch Prag wieder befreit wurde, gaben die Juden ihrer Freude durch einen festlichen Umzug und Freudenfeuer Ausdruck.

David Lieben:

### DIE ISRAEL. BEERDIGUNGS-BRÜDERSCHAFT UND DIE PRAGER FRIEDHÖFE.

Die Prager Chewra Kadischa ist ein Institut von vielseitiger, namentlich religiöser und sozialer sowie humanitärer Bedeutung, dessen Bestand und Wirken schon auf ein beträchtliches Alter zurückreichen.

Die traurigen Verhältnisse, in denen sich vor Jahrhunderten die nach zweimaliger Austreibung wieder zurückgekommenen Prager Juden befanden, hatten auch eine nichts weniger als geordnete Handhabung des Beerdigungswesens zur Folge. Die Beerdigungen bildeten ein Ausbeutungsobjekt für gewissenlose Gewalthaber und die Unbemittelten hatten unter diesen Umständen schwer zu leiden, während die Art der Beerdigungen eine liebevolle, unwürdige war. Im Jahre 5324 (1654) trat eine Anzahl ehrbarer, frommer und rechtschaffener Gemeindeglieder zusammen und bildete eine Vereinigung, welche es sich zur Aufgabe machte, allen Leichen die rituell vorgeschriebenen Liebesdienste unentgeltlich zu erweisen und für die Beerdigung von den Hinterbliebenen einen den Vermögensverhältnissen angemessenen Betrag einzuheben; aus der Summe dieser Beträge sollten die Kosten sämtlicher Beerdigungen, auch die der Unbemittelten gedeckt werden, und ein sonst noch sich ergebender Überschuf zu wohltätigen Zwecken namentlich zu Armen-Beteiligungen anlässlich der hohen Feiertage verwendet werden. Diese grundlegenden Ideen wurden nach und nach in wirklichen Satzungen kodifiziert und durch Förderung der großen Lehrer, von Rabbi Elieser Aschkenasi und etwas später von Löwe ben Bezalel, dem bekannten „hohen Rabbi Löw“, den rituellen Vorschriften sowie überhaupt dem religiösen Geist entsprechend ausgebaut, so daß die beiden genannten als die eigentlichen Begründer der Chewra Kadischa gelten. Eine große Zahl ihrer Nachfolger, darunter berühmte Gelehrte und Männer von Weltruf, bis auf den vor etwas mehr als hundert Jahren verstorbenen Oberrabbiner Ezechiel Landau, stand der Bruderschaft mit wohlwollendem Rat zur Seite und trug dazu bei, sie mit den Jahren immer populärer zu machen. Aus der großen Reihe der Rabbiner wollen wir einen hervorheben, den Rabbi Elias Spira (gest. 1712), der die ältesten auf uns überkommenen Satzungen (Tekonau) durch sein Visum im Jahre 5452 (1692) als authentisch erklärte,

\* Diese Tatsache hat Salomon Kohn in einer seiner Erzählungen dichterisch verwertet.

nachdem die ursprünglichen Schriftstücke durch die Feuersbrunst vom Jahre 1680 vernichtet waren. Die Bruderschaft erfreute sich auch behördlicher Anerkennung, wie diese z. B. in dem k. böhmischen Hofkammer-Erlaß ddo. 1. Juni 1742 ausgesprochen ist und wie es auch noch in dem k. Hofkanzlei-Dekret v. 30. Mai 1836 wörtlich heißt: „daß auf die Gebahrung mit ihrem Vermögen von Seite der politischen Stellen kein Einfluß zu nehmen sei“. Im Jahre 1864 hat der Vorstand unter möglichst treuer Anlehnung an die 1837 behördlich bestätigten Statuten neue Statuten verfaßt, deren wichtigste Neuerung darin bestand, daß die anlässlich von Beerdigungen einzuhebenden Gebühren nicht mehr durch Einschätzung von Seiten des Bruderschafts-Vorstandes bestimmt, sondern im Einvernehmen mit der damaligen Kultusgemeinde=Repräsentanz, auf Grund der dem betreffenden Verstorbenen von dieser vorgeschriebenen Kultussteuerleistung fixiert wurden und daß die bezügliche Gebühren=Skala dem Statut der Beerdigungs=Bruderschaft einverleibt wurde.

Die Bruderschaft besitzt gegenwärtig drei Friedhöfe, von denen zwei, namentlich der alte, in der Josefstadt gelegene, und der zweite, in Wolschan gelegene, bereits ihrer eigentlichen Bestimmung zu Beerdigungszwecken entzogen sind und nunmehr nur geheiligte Ruhestätten unserer Vorfahren bilden, während der dritte, in Žižkov an der Straße nach Straschnitz gelegene, als Beerdigungs=Platz in Benützung steht. Über den **alten Friedhof in der Judenstadt** ist bereits so viel publiziert worden, daß nur noch wenig über ihn gesagt werden könnte. Die Höhe seines Alters wurde verschiedenartig angenommen; wir wollen nur bemerken, daß er, wie durch die bekannte Selicha dokumentarisch festgestellt, im Jahre 1389 bereits als alter Friedhof bestanden hat, **zumindestens** daher sechs bis sieben Jahrhunderte alt ist.

Nachdem dieser Friedhof über behördlichen Auftrag im Jahre 1787 geschlossen worden war, konnten nunmehr Beerdigungen nur auf dem Wolschaner Friedhofe vorgenommen werden.

Bereits im Jahre 1680 war die Pest in Prag die Veranlassung, daß über behördlichen Auftrag die Opfer der Pest nicht auf dem in der Stadt gelegenen Friedhofe, sondern auf dem damals vom Prager Magistrat zu diesem Zwecke zugewiesenen Wolschaner Felde beerdigt wurden. Die Pest trat in Prag im Jahre 1714 zum zweitenmale auf und wieder mußten ihre Opfer am Wolschaner Friedhofe bestattet werden. Und noch ein drittesmal fand der Wolschaner Begräbnisplatz zeitweilige Benützung. Als nämlich die Juden in den Jahren 1743—45 aus Prag ausgetrieben wurden, hat ein großer Teil von ihnen in den kleinen Dörfern und Städten in der Nähe Prags Unterkunft gesucht; von denen nun, welche in diesem Exil starben, hatten viele den Wunsch, auf dem Prager Beerdigungsplatz bestattet zu werden, und diesem Wunsch wurde in der Weise entsprochen, daß man sie auf dem Wolschaner Friedhofe ihre Ruhe finden ließ. Dieser Friedhof war jedoch in dem Ausmaße, in dem er im

Jahre 1680 der Gemeinde vom Prager Magistrat zugewiesen wurde, zu klein und die Bruderschaft hat deshalb gegen Ende 1784 ein angrenzendes Feld zugekauft.

Von 1787 bis 1890, also mehr als ein Jahrhundert, stand dieser Friedhof in Benützung. Als im Jahre 1884 der erste behördliche Auftrag seine weitere Benützung in kürzester Frist untersagte, verblieb noch eine recht ansehnliche Fläche unbelegt. Der uns karg zugemessene Raum gestattet es nicht, die Vorbereitungen zur Auflassung des Wolschaner sowie zur Anlage des neuen Friedhofes zu schildern, es sei nur kurz gesagt, daß beides mit den größten Schwierigkeiten verbunden war, nach deren Überwindung endlich am 6. Juli 1890 die erste Beerdigung auf dem Žižkover, an der Straße nach Straschnitz gelegenen neuen Friedhofe stattfinden konnte.

Doz. Dr. Isidor Pollak:

### VON ALTEN UND NEUEN BÜCHERN IM JÜDISCHEN PRAG.

„Ein jedes Band, das noch so leise  
die Geister an einander reiht,  
wirkt fort auf seine stille Weise  
durch unberechenbare Zeit.“

Dieses Wort Platens, das jüngst bei der Einweihung der deutschen Bücherei in Leipzig gesprochen wurde, ist, wie kaum ein anderes geeignet, als Geleitwort an der Spitze eines der Bibliothek der Prager Kultusgemeinde gewidmeten Aufsatzes zu stehen.

War es ja das durch das Schrifttum vermittelte, stille, niemals aussetzende „Aneinander=Reihn der Geister“, die Kraft steter lebendiger Überlieferung, was den Fortbestand des Judentums in seiner „Zerstreuung“ ermöglichte. In kleine und kleinste numerische Einheiten über alle Länder zerstreut, blieben diese Reste und Splitter doch „gesammelt“ und durch eine unsichtbare, aber gewaltig wirkende Kraft mit einander verbunden.

Seit das Schwert des Römers das jüdische Volk von seinem natürlichen Mutterboden losgerissen hatte, bietet dieses das in der Weltgeschichte einzig dastehendes Schauspiel einer Gemeinschaft, \* die scheinbar wurzellos mitten in einer Welt von Feinden lebt und die trotz aller möglichen, durch nun bald zwei Jahrtausende hindurch unternommenen Vernichtungsversuche jeder Art weder ausgerottet, noch zum freiwilligen Aufgeben seiner Existenz gezwungen werden konnte. Alles, was auf Erden lebt, schöpft Nahrung und Kraft aus der „Mutter Erde“; der Baum des Judentums aber hat jahrhundertlang kein Erdreich mehr und steht doch fest und knorrig aufrecht und hat nicht nur Unmengen von Gestrüpp, sondern auch die gewaltigen Zedern und Eichen überdauert, die ihm einst seine Existenz streitig machten. Als er seine Wurzeln nicht mehr in den mütterlichen Boden versenken konnte, senkte er

\* Ich gebrauche absichtlich diesen allgemeinsten, farblosen Ausdruck. Bei einer Erscheinung, die so analogielos, so ganz „sui generis“ ist, wie das Judentum der Neuzeit, ist der Streit, ob es unter den Begriff Rasse, Stamm, Volk, Nation, Nationalität u. s. w. falle, ein müßiger Wortstreit.

sie in das raumlose Ewigkeitsreich des Geistes: das Schrifttum wurde zum Nährboden, aus dem er seine Kräfte zog. „Alles Fleisch ist wie Gras und seine Pracht wie die Blume der Flur — das Gras verdorrt, die Blume welkt — aber das Wort unseres Gottes bleibt ewig stehn.“ Seit das Priestertum versunken war, kennt das Judentum keine anderen Weihen, als die, welche die Lehre (Thora) und das Wissen verleiht; ohne Rücksicht auf den Lebensberuf unterschied man Wissende und Unwissende, nicht „Geistliche“ und „Laien“.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst wurde von den Juden enthusiastisch gefeiert, „Arbeiter am heiligen Werke“ nennen sich stolz Drucker und Setzer.

An Korrektheit und Schönheit konnten die ältesten hebräischen Drucke in Reggio,\* Mantua, Rom, Venedig, Konstantinopel und seit 1513 auch die in Prag mit den besten typographischen Erzeugnissen ihrer Zeit wetteifern.

Prag kann sich rühmen, die erste jüdische Druckerei in deutschen und slavischen Ländern besessen zu haben. Bis etwa 1630 blühten hier die Druckereien der Familien Gerson, Schwarz, Bak, Popper u. a. — Auch eine Frau, Gittel, die Tochter des Löw „Setzer“, wird im Jahre 1627 als tätige Mitarbeiterin in der Offizin ihres Vaters genannt. Mit den ältesten Bücherschätzen ist es Prag allerdings so ergangen, wie mit vielen großen Männern und Sachen: es hat sie besessen, aber nicht zu würdigen und zu halten gewußt. Von den 72 ältesten Drucken, die nach Zunz bis zum Jahre 1600 in Prag herausgegeben wurden, besitzt heute weder die Bibliothek der Kultusgemeinde, noch die k. k. Universitäts- oder die böhmische Musealbibliothek eine nennenswerte Anzahl. Brände, Plünderungen, Konfiskationen und — last not least — die Indolenz der späteren Geschlechter haben unter dem Vorhandenen aufgeräumt.

Einmal, am Beginne des 18. Jahrhunderts, schien ein freundlicher Stern zu leuchten. Der Prager Rabbiner David Oppenheim (gest. 1736) war nicht nur ein begeisterter Bücherfreund und gründlicher Kenner, sondern er war — ein seltener Fall bei denen, welche diese Qualitäten zu verbinden wissen — auch in der glücklichen Lage, alles, was ihm wertvoll schien, kaufen zu können. Er legte ein Verzeichnis der Werke an, die er noch nicht besaß, und beauftragte Fachkundige mit dem Ankaufe der Desiderata. Er soll auch beabsichtigt haben, seine Bücher öffentlich zugänglich zu machen; aber da legte sich fürsorglich die Zensur ins Mittel und Oppenheim brachte daraufhin seine Schätze, die ihm in Prag nicht sicher genug schienen — es waren an 1000 Handschriften und über 5000 (nach anderen Angaben sogar 7000) Druckwerke — zu seinem Schwiegervater nach Hannover.

Von hier kamen sie später nach Hamburg, wo sie im Jahre 1829 feilgeboten wurden. Die Bibliothekverwaltung in Oxford bot 9000 Taler und nun fand sich

\* 1475 erschien daselbst das älteste hebräisch gedruckte Buch, ein Raschi-Kommentar zum Pentateuch.

in ganz Deutschland und Österreich kein Privatmann und keine Gemeinde, die diesen Betrag überboten hätten, und so wanderte die kostbare „Gemeinde Davids“ (so lautet der Titel des später herausgegebenen Katalogs) nach England aus, wo sie noch heute einen Schatz der Bodleiana bildet.

Besser erging es dem jüdischen Prag mit der Bibliothek des hundert Jahre nach Oppenheim hierher berufenen großen Gelehrten Salomo Jehuda Löb Rapoport, „des Schöpfers der historischen Kritik und des Erweckers des geschichtlichen Sinnes unter seinen Glaubensgenossen“. In der sehr lesenswerten Einleitung zu dem hebräischen Werke „Die Familien Prags“, welches das von Simon Hock sorgfältig durchforschte und geordnete Inschriftenmaterial des alten Prager Judenfriedhofs enthält, schildert Kaufmann in anschaulicher Weise das Streben nach Wissen, wie es ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Prag herrschte. Neben bedeutenden Gelehrten lebten hier eine Reihe von „Dilettanten im edelsten Sinne des Wortes, . . . entzückte Pfleger des Geistes, . . . nicht Fachmänner zwar, aber Berufene durch innere Stimmen, Auserwählte durch eigene Wahl“. So traten im Jahre 1835 Simon Hock, Koppelmann Lieben, Daniel Ehrmann, Moritz Kuh, Guttman Klemperer und Josef Schack „zu einem Vereine zusammen, den sie, um das Morgenrot der neuen Zeit . . . zu bezeichnen, Aurora nannten“. Als im nächsten Jahre Michael Sachs und vier Jahre darauf Rapoport nach Prag kamen, vergrößerte sich natürlich der Kreis dieser unbeamteten, aber desto treueren Verehrer der Wissenschaft, denen nach altjüdischer Weise das „Lernen und Lehren“ Selbstzweck und höchstes Vergnügen zugleich war. Wer den Inhalt der damaligen literarischen Jahrbücher „Kerem chemed“ und „Bikkure ha'ittim“ überblickt, wer die Verbindung des noch aus dem Vollen schöpfenden traditionellen Wissens mit der neuen wissenschaftlichen Denk- und Arbeitsmethode versteht, der wird die Begeisterung begreifen, mit der ein kleiner, aber auserwählter Kreis diese geistige Renaissance, das Wirken eines Luzzatto, Zunz und Rapoport begrüßte. Wohl gingen nicht alle Hoffnungen, die der letztere an seine Berufung nach Prag geknüpft hatte, in Erfüllung. Die Bürde und die Verpflichtungen des „Amtes“ lasteten bald schwer auf der nach Freiheit dürstenden Seele des schon fünfzigjährigen Gelehrten, aber der Gegensatz zu Galizien, wo ihn „Stürme des Hasses umtobt“, ja persönliche Verfolgungen bedroht hatten, war doch groß genug, um ihn froh aufatmen zu lassen. Eine Bibliographie seiner Schriften ist in einer Festgabe der „Osterr. Wochenschrift“ (Das Centenarium Rapoport's, Wien 1890) erschienen, die persönlichen Anregungen, die von ihm ausgingen, lassen sich nicht hoch genug einschätzen. Als Rapoport im Jahre 1867 starb, ging seine Bibliothek in den Besitz der Prager Kultusgemeinde über. Es war eines — und nicht das geringste — der vielen Verdienste, die sich der gegenwärtige Präsident der Gemeinde Dr. Arnold Rosenbacher, erworben hat, als er

im Jahre 1873 diese Bibliothek, zusammen mit anderen, älteren Büchereien, aufstellen und der Öffentlichkeit zugänglich machen ließ. Die älteren Prager werden sich noch jenes stillen und stimmungsvollen Ghetto-winkels erinnern, in dem zwischen den Bäumen des alten Friedhofs, des „Badhofs“ und ein paar Bäumen des eigenen „Gartens“ das alte Knabenwaisenhaus der Gemeinde stand. Dort wurden die Bücher im 2. Stockwerke aufgestellt, dort waltete lange Jahre hindurch der unserer älteren Generation ebenfalls noch wohlbekannte Prof. Nathan Grün seines Amtes als Bibliothekar; es fehlte an nichts, als an Benützern. Wie die Grabsteine und Gräber im alten Friedhof unten, so waren die Bücher oben eine Rarität, eine Erinnerung an alte, längst vergangene Tage, eine „Sehenswürdigkeit“. Selbst ein Gelehrter und Kenner, liebte es Grün, gelegentlich andern Kennern mit Stolz die alten Bände zu zeigen, die er im Übrigen eifersüchtig hütete. „Zuzug fernzuhalten“ war ja die Devise vieler Bibliothekare der alten Schule, die es mit dem Horazischen „Odi profanum vulgus et arceo“ hielten. Über die Bibliothek Rapoport's, die nun der wissenschaftliche Kern der Prager Gemeindebibliothek war, hat er selbst in der genannten Festschrift einen orientierenden Artikel geschrieben. Sie enthält an 30 Handschriften, an 2000 Bände, u. zw. ca. 1200 Hebraica und 800 nichthebräische Werke, unter den letzteren durchaus nicht lauter Judaica, sondern auch viele philosophische, historische und geographische Werke, Klassiker u. a. m.; ich erwähne nur Bayle's großes historisch-kritisches Wörterbuch, welches Rapoport zuerst zu seinen geschichtlichen Studien angeregt haben soll. Aber auch unter den hebräischen Werken sind an 500 geschichtlichen, philosophischen, grammatisch=lexikalischen und philologischen Inhalts.

Diese ausgezeichnete Sammlung kam zu einem älteren Bestande hinzu, der teils aus der üblichen religiösen Literatur (Bibel, Talmudika, Responsen etc.), teils aus gekauften oder geschenkten kleineren Bibliotheken bestand. So hatte der Enkel des berühmten Prager Ober-rabbiners Ezechiel Landau, der bekannte Schriftsteller und Buchdrucker Moses Israel Landau (1788—1852) seine Bibliothek der Gemeinde ver= macht. Der alte Bestand enthält ferner die Bücher des als Gelehrter und Humanist, noch mehr aber als Menschenfreund von seinen Zeitgenossen mit Recht verehrten Benedikt (Baruch) Jeiteles,\* der im Jahre 1813 bei der freiwilligen Pflege der Kriegs= verwundeten und Kranken, für die er ein eigenes Privat= spital begründen half, infolge Ansteckung im Alter von 51 Jahren starb. Der Gemeindebibliothek wurden ferner die Bücher des Philanthropen Salomon Jeru= salem (gest. 1864) und anderer mehr oder minder bekannten Prager einverleibt. Eine namhafte Bereicherung

\* Er war der Sohn des 1806 gestorbenen Arztes und Schrift= stellers Jonas Jeiteles, des Stammvaters der 1854 als Geitler Edle von Armingen nobilitierten Familie, „aus der zahlreiche Mit= glieder sich durch wissenschaftliche oder schöngeistige Leistungen oder durch humanitäre Richtungen einen ehrenvollen Namen er= warben.“ (Stammbaum in Wurzbach, Biogr. Lexikon X. S. 129.)

erfuhr sie noch durch zwei Sammlungen, die des Univ.= Professors Wolfgang Wessely und ganz be= sonders durch die reichhaltige hebräische und deutsche Bibliothek des Privatgelehrten und Bibliophilen Kopp= pelmann Lieben. Wessely war im Jahre 1815 als vierzehnjähriger armer Rabbinatskandidat nach Prag gekommen, studierte daselbst Philosophie und Jus, wurde Religionslehrer, habilitierte sich 1849 an der juristischen Fakultät und wurde 1861 unter dem Unter= richtsminister Grafen Leo Thun der erste jüdische ordentliche Univ.=Professor in Osterreich. Als Straf= rechtslehrer wirkte er bis zu seinem Tode (1870) an der Prager Universität.

Koppelman Lieben, der bisher leider keinen so liebevollen Biographen gefunden hat wie sei.1 Freund Hock, erwarb sich sowohl durch seine eifrige und sach= kundige Sammeltätigkeit und sein Interesse für die Ge= meindebibliothek als auch durch seine schriftstellerische Arbeit als Herausgeber des „Gal Ed“ große Verdienste. „Denkmal des Zeugnisses“, so nannte er in Anlehnung an das Bibelwort die Sammlung von 170 der denkwür= digsten Grabsteininschriften des alten Friedhofs, die sein Schwiegervater Moses Wolf Jeiteles schon im Jahre 1828 anzulegen begonnen hatte und die er im Verein mit Hock durcharbeitete und schließlich im Jahre 1856, mit einer ausführlichen hebräischen Einleitung Rapoport's versehen, herausgab. Das kleine, selten gewordene Büchlein hat leider die verdiente Fortsetzung nicht gefunden; während aber die Verwitterung der Grabsteine sichtlich fortschreitet und in vielen Fällen in nicht zu ferner Zeit jede wissenschaftliche Erforschung unmöglich ma= chen wird, bleibt das Denkmal, das Lieben sich selbst gesetzt hat, seine Bibliothek, der Nachwelt erhalten. Sie enthält nahezu 1700 hebräische und über 500 deutsche, bzw. anderssprachige Bände, darunter viele biblio= graphische Seltenheiten; Religions= und Kulturgeschichte, Philosophie und Sprachkunde sind hier vertreten: neben der Bibel, dem Talmud, Maimonides und Mendelssohn finden wir Aristoteles, Spinoza, Kant, Schelling, Herbart und Kuno Fischer, neben dem neuen Testament auch den Koran, neben Kimchi Buxtorf, Gesenius, Michaelis und andere Philologen, daneben Goethe und Shakespeare. Lieben starb, ein Veteran des alten, gebildeten und bildungsfreudigen jüdischen Prag, als Achtzigjähriger im Jahre 1892. Seine Bibliothek ging in den Besitz der Gemeinde über, sein Wissen vom alten Prag — als Aktuar der Beerdigungsbrüderschaft und als Matrikenführer kannte er die Familiengeschichte wie kein zweiter — wurde mit ihm begraben.

In neuerer Zeit fielen der Gemeindebibliothek noch zwei größere Schenkungen zu: der Büchernachlaß des Banquiers und bedeutenden Talmudisten Dr. Aron Rosenbacher (gest. 1870), den sein Sohn Markus (Max) Rosenbacher aufbewahrt hatte und der nach dessen Tode (1890) der Gemeinde zufiel und die Bücherei, welche der Rabbiner und Prediger der Neusynagoge, Dr. Moritz Tauber, hinterlassen hat.

So standen bis vor Kriegsbeginn an 10.000 Bände wohlverwahrt und harrten derer, die Belehrung und Freude



Friedrich Feigl, Emauskloster über Podskal.



Max Horb, Liegendes Mädchen. (Zeichnung.)



Georg Jilovsky, Beim „Goldenen Brunnl“. (Radierung.)

aus ihnen zu schöpfen vermöchten. Die chassidische Legende schreibt jedem Buche eine Seele zu, die trauert, wenn es ungekannt und unbenutzt bleibt. Es mußte der Krieg und mit ihm die Flüchtlingsscharen kommen, um den trauernden Buchseelen Erlösung zu bringen. So still es sonst in den der Vergangenheit geweihten Räumen gewesen war, so überlaut und stürmisch ging es jetzt zu. Bald mangelte es an Raum, Zeit, Personal und — Büchern; nicht wenige Flüchtlinge, denen der physische Hunger aus dem Auge sah, suchten ihn durch Stillung ihres Wissenshungers zu vergessen, vielen sah man buchstäblich schon beim Durchblättern der Kataloge die helle Freude an den Büchern an.

Aber es war auch eine Zeit für neue Bücher gekommen. Nebst den wichtigen, das Judentum betreffenden in deutscher Sprache geschriebenen neuen Werken wurden auch die bedeutenderen neuhebräischen Autoren, wie Achad Haam, Bialik, Perez, Frischmann, Steinberg u. s. w. angeschafft. Leider mußte die sehr notwendige Verwaltungsarbeit (Anlegung eines alphabetischen Grundkatalogs, an dem es bisher überhaupt gefehlt hat, und Neuaufstellung des ganzen Bestandes) infolge der starken Inanspruchnahme und der großen Zahl der Entlehnungen hinausgeschoben werden. Es ist aber zu hoffen, daß sich in nicht allzuferner Zeit die Bibliothek neu geordnet und vermehrt den Pragern darbieten wird. Wird sich ein neues Geschlecht finden, das nicht mehr achtlos oder gar geringschätzend an ihren Schätzen vorübergeht? Jetzt im Kriege scheint Prag wieder einmal wie einst mitten zwischen West und Ost zu stehen; groß und schön wäre die Aufgabe, den Opfern — nicht nur des Krieges, sondern einer langen, ihnen aufgezwungenen Unkultur — die Werte innerer und äußerer Kultur zu geben und dafür von ihnen das schon ganz vergessene Wissen vom Judentum und seinem geistigen Inhalte zu empfangen. Vielleicht, daß dann doch noch jenes „stille Aneinander-Reihn der Geister“ möglich wäre, ohne welches die Erhaltung des Judentums nicht zu denken ist. Um sich ganz und ehrlich zu ihm zu „bekennen“, muß man es vor allem wahrhaft kennen; beruht das Bekenntnis erst auf Erkenntnis, dann wird kein Opfer zu schwer erscheinen. Heute aber gelten noch immer die Worte, mit denen Steinschneider vor 65 Jahren seinen Artikel „Jüdische Literatur“ in Ersch' und Grubers Enzyklopädie schloß: „Der jüdischen (wissenschaftlichen) Literatur fehlt jede Anerkennung, jedes Institut nach allen Seiten hin, und doch verlangt man bereits von vielen Seiten her reife Früchte, von deren Saat man nichts wissen will. — Nur die wenigsten Arbeiten und Arbeiter gehören der Wissenschaft, weil ihr allein, an. Religiöse und politische, Partei- und Privattendenzen fanden hier ein erwünschtes Terrain.“

In Beziehung auf den ersten Satz ist seither Einiges besser, in Beziehung auf den zweiten aber Vieles schlechter geworden.

„Der Morgen der Befreiung hat die Juden beim Buche überrascht . . . Es war unweise, das Buch zuzu-

schlagen, weil der Tag am Himmel anbrach.“ So leitet Kaufman seine oben erwähnte Skizze ein. Vielleicht aber war es noch gar nicht der Tag selbst, sondern nur die ersten Strahlen der Morgendämmerung, deren Schein bald wieder tiefem Wolkendunkel weichen mußte. Des lichten Tages, der Sonne des Rechts und der Freiheit, harren wir noch immer; für sie haben die Alten gekämpft und gerungen, für sie kämpfen und ringen die Helden des Weltkriegs; der Geist der Geschichte verbürgt es, daß der heroische Kampf der Alten und der Jungen nicht vergeblich bleiben kann. Der Geist der alten Bücher aber scheint zu sagen: wir können warten, wir warten des Geschlechts, das sich des Sieges würdig erweisen wird.

„Das Gras verdorrt — die Blume welkt, das Wort unseres Gottes aber bleibt ewig stehn.“

Dr. Simon Adler:

## DAS JÜDISCHE ARCHIV ZU PRAG.

Das Archivwesen findet heute eine allgemeinere Aufmerksamkeit als früher. Besonders für die Wissenschaft ist das Archiv von höchster Bedeutung. An erster Stelle hat es natürlich der Geschichte große Dienste erwiesen. So hat sich in den letzten Jahren eine ungemein rege Tätigkeit auf dem Felde der Urkundenforschung bemerkbar gemacht und es sind Schätze zu Tage gefördert worden, die fast unerschöpflich sind. Schon in dieser wissenschaftlichen Ausbeute der Archive liegt auch die Notwendigkeit der Zugänglichkeit zu diesen Schätzen begründet. Es gab eine Zeit, wo die Archive vollkommen verwahrlost oder hermetisch geschlossen blieben.

Das hat sich durchaus geändert. Durch die Archive geht ein frischer Luftzug. Die Schätze, die dort lagern, werden in liberaler Weise der Wissenschaft zugänglich gemacht.

Auch die Israelitische Kultusgemeinde zu Prag konnte sich dieser Einsicht nicht verschließen und schritt vor zwei Jahren an eine wissenschaftlich=fachmännische Bearbeitung ihrer außerordentlich reichhaltigen und geschichtlich bedeutsamen Archivalien. Bei dieser Neuordnung wurde, so weit es anging, das System der niederländischen Archivare (Beschuß zu Haarlem) für Einteilung, Ordnung und Beschreibung eines Archives zur Geltung gebracht. Die Bestände sind im jüdischen Rathause in einer stimmungsvollen Archivkammer, die eine bewunderungswürdige Ausnutzung des Raumes zeigt, untergebracht. Diese Archivkammer ist lediglich dazu bestimmt, die alten historischen Dokumente aufzunehmen. Jedoch beschäftigt sich die Kultusgemeinde=Repräsentanz bereits mit dem Plane, alle für die Verwaltung zunächst erledigten, jedoch dauernd aufzubewahrenden Schriftstücke aus den laufenden Akten an das Archivdepot auszuliefern. Sobald dieser Plan zur Ausführung gelangt, wird die Kultusgemeinde Prag ein Archiv im modernsten Sinne besitzen, das allen Anforderungen der Wissenschaft entspricht.

Das jüdische Archiv zu Prag besitzt etwa 80.000 sehr gut erhaltene Originalaktenstücke und 900 gebundene

Bestände aus der Zeit 1527—1840. Besonders wertvolles und lückenloses Material für die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte enthalten die Judizial-Protokolle aus den Jahren 1682—1779. Über den Verkehr mit den politischen Behörden in jener Zeit geben uns die Dekretens- und Berichtenbücher Aufschluß (1724—1820). Belehrung über die innere Verwaltung der Gemeinde erhalten wir aus den Geschäftsprotokollen (1797—1840). Für die Prager Familiengeschichte sind die Familiantenbücher (1790), die die Namen von 1629 Familianten enthalten, von unschätzbarem Werte.

Viele furchtbare Brände suchten die Judenstadt heim, die größten in den Jahren 1524, 1689 und 1754, und vernichteten natürlich viel wertvolles Material. Dazu kommen noch die Schäden, die durch Flucht in Kriegzeiten oder durch Wasser angerichtet wurden. Verhältnismäßig hoch sind auch jene, die in früheren Jahrhunderten durch Verwahrlosung verschuldet worden sind.

Immerhin dürfte das jüdische Archiv zu Prag zu den reichhaltigsten und wertvollsten Archiven jüdischer Gemeinden Europas gezählt werden.

**Paul Josef Diamant:**

### ÜBER PRAGER JÜDISCHE GRAPHIK.

Die jüdischen Historiker würdigen noch immer nicht genug die Bedeutung von graphischen Darstellungen, die Juden und Judentum betreffen. Manche jüdische Museen, wie das in Wien, häufen lieber belanglose Darstellungen der biblischen Geschichten an und versäumen es, jüdische Graphika, diese wichtigen Erkenntnisquellen jüdischer Geschichte und Kulturforschung systematisch zu sammeln. Dem Privatsammler — wie dem Schreiber dieser Zeilen — bleibt daher ein weites und dankbares Sammel- und Forschungsgebiet.

Reich an Denkmälern dieser Art sind Spanien, England und Holland, während in Deutschland und Österreich weniger zu finden ist. Prag, das — um die Worte eines alten Schriftstellers anzuwenden — nach Frankfurt das größte „Judennest“ war, spielte in der Geschichte nicht bloß als die Hauptstadt Böhmens eine Rolle, sondern war, so unglaublich es klingen mag, auch lange Zeit die Hauptstadt des Deutschen Reiches, seine Juden viel, oft allzuviel beachtete und beobachtete Zeitgenossen. So konnte es geschehen, daß die Kunde eines sonst für die Weltgeschichte ganz unbedeutenden Prozesses weit hin drang. Ein Prager Jude namens Abeles verfuhr Ende des 17. Jahrhunderts derart jähzornig gegen seinen zum Christentum übergetretenen Sohn Simon, daß dieser infolge der Mißhandlungen starb. Das Kind wurde von der Kirche selig gesprochen, der Vater dem Henker übergeben. Dieses traurige, aber doch nicht allzu wichtige Ereignis rief eine umfangreiche Literatur, Bücher, Flugblätter und bildliche Darstellungen hervor. Porträts des Simon Abeles wurden in Kupfer gestochen und fanden zahlreiche Verbreitung. Wir besitzen aber auch andere viel interessantere Porträts, welche einzelne Erscheinungen aus der Prager jüdischen Vergangenheit beleuchten,

z. B. das Bild des Arztes Beer Teller (1636), das aus dem 18. Jahrhundert stammende Porträt des Prager Oberrabbiners Jonathan Eibenschütz, sowie das des David Oppenheimer, dem das jüdische Volk die Gründung der größten jüdischen Bibliothek verdankt. Ein Porträt des Dr. Jeiteles bringt uns die folgende Episode in Erinnerung: Der Prager akademische Senat verweigerte Jeiteles die

Doktorpromotion mit der Begründung, die Studenten seien seit der Zeit des 30jährigen Krieges her sehr gereizt und würden die Promotion eines Juden nicht dulden. Kaiser Josef II. aber meinte, zur Beruhigung der erregten Gemüter wäre seit Beendigung des 30jährigen Krieges genug Zeit verflossen und überdies werde eine Kompagnie Soldaten für die Ruhe bei der Promotion sorgen. An die letzte Glanzperiode der talmudischen Gelehrsamkeit in Prag erinnern uns Porträts der Prager Rabbiner Jecheskiel Landau und Eleasar Fleckeles, des Großvaters von Moritz Hartmann. Von der Verehrung, die man dem großen Gelehrten S.L. Rapoport entgegenbrachte, zeugt das Gedenkblatt anlässlich seines 70. Geburtstages.

Eine eigene Abhandlung würden die graphischen Reproduktionen Prager jüdischer Baulichkeiten (Gotteshäuser, Privathäuser — z. B. der Familie Bassewi —, Grabmäler u. v. a.) erfordern, ebenso die Bedeutung Prager Juden als Drucker und Buchschmuckkünstler. Als Curiosum erwähne ich das Buch *Mysterium Novum* des Täufelings Elchanon Paulus, der sich auf der Titelseite als Prager Jude vorstellt.

Hierher gehört vor allem jene überaus interessante Darstellung des Festzuges, den die Prager Juden 1716 anlässlich der Geburtsfeier des Erzherzogs Leopold veranstalteten. Es war ein glänzendes und eindrucksvolles Schauspiel: die Führer der Gemeinde hoch zu Ross, eine unübersehbare Menge reichgeschmückter Teilnehmer, inmitten des Zuges die ruhmverkündende Fahne, die ihnen der Kaiser für ihre in mannigfachen Kämpfen bewiesene Tapferkeit verliehen hatte. Wieviel Lebensfreude und Geschmack offenbart sich in der Pracht dieses Festzuges!



Titelblatt aus dem Jahre 1582.  
Aus der Sammlung Paul J. Diamant.

Aber es gibt auch graphische Blätter von trauriger Erinnerung. Ein Stich stellt den Auszug der Juden aus Prag im Jahre 1745 dar. Einer falschen Beschuldigung wegen erging an die Prager Juden ein Befehl, der ihnen die Auswanderung anbefahl. Der Papst, England, Sachsen, Braunschweig, Polen, die Türkei und Holland bemühten sich im Interesse der Prager Juden, allein vergebens. Die Juden mußten, wenn auch nur auf kurze Zeit, das „goldene Mütterchen Prag“ verlassen.

Nach diesen „Haupt- und Staatsaktionen“ möge nun zum Schluß die graphische Darstellung friedlicher und geruhsamer Familienfeste erwähnt werden. Ich meine die auf Hochzeitseinladungen der Biedermeierzeit oft dargestellten Trauungsszenen Prager Juden, die uns in eine trauliche, gemütvollte Welt Einblick gewähren und uns daran erinnern, daß Familie und Familienleben die Hauptstütze des Judentums sind und waren.

### Prof. Dr. Alfred Klaar: AUS DER GEISTIGEN GESCHICHTE DES PRAGER JUDENTUMS.

Sehr geehrte Herren! Verzeihen Sie, daß ich Ihre freundlichen Zuschriften so spät beantworte. Eine ernste Erwägung ist dieser Antwort vorangegangen. Sie bekennen sich zur zionistischen Richtung, deren Werdegang ich sehr wohl verstehe, der aber meiner Entwicklung und Überzeugung widerstrebt. Ich sehe das Heil der als Juden geborenen Menschen darin, daß sie ihre Kräfte möglichst ungehemmt in unlösbarer Gemeinschaft mit der Nation entwickeln, der sie durch Geburtsort, Muttersprache, Erziehung und die ganze, den sittlichen und geistigen Menschen prägende Kulturwelt angehören.

Das hindert mich aber durchaus nicht, nicht nur mit dem Drange zu redlicher Objektivität, sondern mit wärmster Dankbarkeit eine Vergangenheit anzuerkennen, in der die jüdische Bevölkerung von Prag in notgedrungener Abgeschlossenheit Denkwürdiges für die Kultur ihrer Vaterstadt geleistet und darüber hinaus einer Entwicklung, wie ich sie mir denke, rühmlich vorgearbeitet hat. Es ist erstaunlich, welche Fülle sittlicher und geistiger Überlieferung eine doch nur nach Tausenden zählende Gemeinschaft — ein Häuflein Menschen im Vergleich zu großen Stadtbevölkerungen — da unter den ungünstigsten Verhältnissen, in Zeiten der Bedrückung und der Vereinsamung auf diesem eingeeengten Boden begründet und bewahrt hat.

In gewissem Sinne hat dieses Prager Ghetto, in dem es in alten Zeiten — zufolge der Ausschließung von anderen Berufen — neben vielen Handelsleuten und wenigen Handwerkern nur fromme Gelehrte gab, eine ähnliche Mission erfüllt, wie die christlichen Klöster des Mittelalters: nämlich einerseits für Lebenszucht, Familiensinn und patriarchalische Tugenden gewirkt, andererseits unter theologischen Voraussetzungen das Wissen gepflegt, Urkunden erhalten und gedeutet und die Menschen, denen die freie Bewegung und der Blick ins Weite versagt war, durch geistige Gymnastik frisch erhalten.

In neueren Zeiten, von den josephinischen Tagen an, namentlich aber in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, sprang aus der Gebundenheit und Verschränkung der Prager Judenstadt eine starke geistige Strömung hervor, die noch lange nicht genug gewürdigt ist. Jahrhunderte lang waren hier in der Bedrückung und Abgeschlossenheit nicht nur die Verstandeskkräfte geschärft, sondern auch die metaphysischen Regungen und Bedürfnisse lebendig erhalten und die Gemüter im Zusammenhalt unter Gefahren zu tiefster Betätigung angeregt worden. In den frommen Kreisen, selbst in denen der minder Gebildeten, herrschte eine ausgesprochene theosophische Richtung, in den aufgeklärten eine große Sehnsucht nach Befreiung. Nirgends wohl sind die Geistes- und Gemütsstalten Schillers und Goethes lebhafter begrüßt, ist der deutsche Klassikerkultus aufrichtiger betrieben worden, als in einer großen Reihe der jüdischen Familien Prags; schon die Kinder wurden durch eine vergeistigte Erziehung, der freilich noch mehr als den übrigen Bevölkerungselementen der Stadt manche hygienische Voraussetzung fehlte und die mit ihrer Zurückstellung körperlicher Übungen gewiß nicht frei von Einseitigkeit war, zur Verehrung der großen Dichter und Denker, zur Beschäftigung mit ihren Werken angehalten. Die Blüte des Prager Theaters hing seit jeher mit diesen tief innerlichen Neigungen der jüdischen Bevölkerung zusammen, und es gab Familien in diesem Bereiche, in denen die Anregung höher gestimmter Geselligkeit und die Wirkung feingeistiger Frauen auf emporstrebende Talente nicht geringer war als in jenen berühmten jüdischen Kreisen Berlins, in denen die Humboldt und Schleiermacher verkehrten. Aus dieser geistigen Kultur sind viele Kräfte hervorgegangen, die im deutschen Geistesleben eine wichtige Rolle spielten und sich in hohen Ehren behaupteten, Prager jüdischer Herkunft oder talentvolle junge Leute aus Böhmen, die in Prag ihre Studien betrieben und sich vorwiegend im Bereiche der jüdischen Gesellschaft entwickelten. In den akademischen Berufen gediehen viele Juden aus diesem Kreise — namentlich auf den Gebieten der Medizin und der Jurisprudenz, in denen sich ihnen zuerst Aussichten erschlossen, dann aber auch auf philosophischem Felde — zu anerkannt hoher Tüchtigkeit. Und auf zwei künstlerischen Gebieten, auf dem poetischen und musikalischen entwickelten sich in dieser Umwelt bedeutende Talente. Von Moritz Hartmann und Leopold Kompert bis zu Seligmann Heller, dem Dichter des Ahasver, zu Josef Popper, dem genialen Entdecker und Sozialphilosophen, der sich auch als Novellist hervorgetan, Friedrich Adler und Hugo Salus waltete da eine hochgeistige Überlieferung. Auch auf publizistischem Gebiete wurden ansehnliche Kräfte großgezogen — ich erinnere da nur an David Kuh und an Bacher, den langjährigen Leiter der „Neuen Freien Presse“. In der Musik haben sich von Moscheles bis zu David Popper und Porges, dem Wagner-Apostel, große Talente, die in der Prager Judenschaft wurzeln, bedeutsam hervorgetan. Ich nenne nur einzelne Namen; eine vollständige Liste bleibt einer

gerechten, unbefangenen Kulturgeschichte Prags vor-  
behalten.

Ich sehe, wie gesagt, die dauernde Wirkung und die zukünftige Bedeutung dieses Kulturelements in seiner Verschmelzung mit der geistigen Entwicklung der Nation, in die es hineinversetzt ist, also im gegebenen Falle nach allen geschichtlichen Bedingungen mit der deutschen, und stehe darin auf dem Standpunkte, den einst Ludwig Börne eingenommen hat. Aber gegenüber manchen Verschweigungen, Verkennungen und Verhüllungen, wohl auch manchen neu versuchten Hemmungen, scheint es mir wesentlich, einmal — wenn auch ohne Tendenz zur Trennung und Absonderung — auf die geistige Geschichte des Prager Judentums und auf seinen nicht genug zu schätzenden Beitrag zur Entwicklung und Richtung des Kulturlebens in Prag wie zur allgemeinen deutschen Kulturarbeit hinzuweisen.

Dr. Theodor Weltsch:

### DREISSIG JAHRE „CENTRALVEREIN“.

Gegen Ende des Jahres 1885 wurde der „Centralverein zur Pflege jüdischer Angelegenheiten“ begründet, der, als kurzweg bezeichneter „Centralverein“ heute allenthalben bekannt, der Anregung des Prager Advokaten Dr. Friedrich Duschenes und des ehemaligen Fabrikanten Siegmund Mautner in Verbindung mit vielen anderen angesehenen Männern der damaligen Prager jüdischen Gesellschaft sein Entstehen verdankt. Zunächst nur zur Wahrung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden in Böhmen bestimmt, entfaltete er sich mit dem weiter gesteckten Ziele der Hebung der kulturellen und geistigen Güter, der Förderung der humanitären und sozialen Einrichtungen der böhmischen Judentum zu einem Sammelpunkte derselben, in dem alle Schattierungen eine freie Tribüne zur Aussprache und zur Betätigung für jüdische Interessen fanden. In rascher Aufeinanderfolge entstanden dann die Sektionen zur Heranbildung jüdischer Handwerker, für Krankenpflege und zur Unterstützung armer jüdischer Studierender. Der Verein, dessen Mitgliederzahl zu Zeiten bereits in die Tausende ging, wurde allmählich zu einer Auskunftsstelle für jüdische Gemeinden und Korporationen, zu einer Zufluchtsstätte der wegen ihres Judentums Verfolgten und seine Wohlfahrtseinrichtungen wurden nicht selten sogar aus weiter Ferne als Muster für ähnliche Neugründungen in Anspruch genommen. Die unter der Leitung der Präsidentin Frau Julie Leipen nun schon durch mehr als ein Vierteljahrhundert wirkende Krankenpflegesektion hat dieses für die Juden neue Feld charitativer Tätigkeit unter Anerkennung der breitesten Öffentlichkeit vorbildlich auszubauen gewußt, sodaß sie auch in den zwei letzten Jahren soweit ausgerüstet war, um sich der Kriegsfürsorge mit Erfolg widmen zu können.

Ein auch nur halbwegs anschauliches Bild dessen, was der Verein innerhalb der drei Jahrzehnte seines Bestandes geleistet, was er durch mannhaftes Einschreiten bei drohenden Gefahren erzielt, gestattet der beschränkte

Raum nicht; so sei denn von großzügigeren Aktionen aus früherer Zeit nur hervorgehoben die Mitwirkung an dem Zustandekommen und der praktischen Einführung des israelitischen Religionsgenossenschaftsgesetzes vom Jahre 1890, die Petitionen wegen Regelung des Religionsunterrichtes, die Aktionen gegen den Liechtensteinschen Schulantrag, anlässlich der Novemberunruhen des Jahres 1897, der Rohling- und Hilsner-Affären, der wiederholten Ausweisungen russischer Juden aus ihrer Heimat und aus letzter Zeit die weitausgreifende Mitwirkung bei der Aktion für die jüdischen galizischen Flüchtlinge und die hungernden Glaubensgenossen in Palästina. Und wo der Verein als solcher selbst einzugreifen nicht in der Lage war, trachtete er, verwandte Bestrebungen in angemessener Weise materiell oder vermöge seines Ansehens zu fördern.

Aber auch für die Hebung des geistigen Niveaus in den breiteren Schichten der Glaubensgenossen war der Verein unausgesetzt tätig und vermittelte der Prager Öffentlichkeit die Bekanntschaft hervorragender Männer der Wissenschaft oder der Kunst, die dem Judentum zur Zierde gereichen. Auch der Präsident der Prager Kultusgemeinde Dr. Arnold Rosenbacher und der bereits verstorbene Dr. Ludwig Bendiener nahmen wiederholt Anlaß, in dem Vereine aktuelle Fragen zu besprechen.

Das 25jährige Jubiläum des Vereines bot Veranlassung, eine chronologische Übersicht über die dem jüdischen Stamme entsprossenen Dichter aus der Zeit der letzten Jahrzehnte bis in die neueste Zeit, unter besonderer Berücksichtigung der vielfach noch unbekanntem Jargondichter, zu geben. In den letzten Jahren widmete sich der Verein insbesondere der Ausgestaltung des gelegentlich der Feier des kaiserlichen Regierungsjubiläums gestifteten Lehrlingsheimes. An der Spitze des Vereines steht seit dem Tode des feinsinnigen Philipp Falkowicz Siegfried Liebers, der, vom Heimleiter Heinrich Schwarz unterstützt, gegenwärtig auch der Handwerkersektion vorsteht. Dem Bureau gehören weiters an als Obmannstellvertreter die Herren Dr. Julius Brandeis und Direktor Wilhelm Wertheimer, letzterer zugleich auch Alleinvertreter der Abteilung für arme Studierende, kais. Rat Troller als Kassaleiter, Dr. Oppenheimer als Schriftführer, Komm.-Rat Rud. Werfel als Kontrollor und Direktor Ad. Brod als Rechnungsführer, während die Geschäftsleitung seit dem Tode Dr. Friedrich Duschenes von Dr. Theodor Weltsch versehen wird.

Was der Centralverein während der letzten drei Jahrzehnte Erspriefliches gestiftet, gehört zum großen Teile bereits der Geschichte der Prager jüdischen Gemeinde an; daß er heute schon über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannt und anerkannt ist, dankt er seinem stets vorausschauenden Blick und seinem von keinem Parteigeiste beeinflussten Standpunkte, der es ihm ermöglicht, auch die zur Zeit vielfach auseinanderstrebenden Richtungen des Judentums zu gemeinsamer Arbeit und zu vereintem Eintreten für alles, was gut jüdisch und gut menschlich ist, zu verbinden.

Friedrich Mautner:

## DER PRAGER ZIONISMUS.

Der Zionismus Prags weist eine unverkennbare Besonderheit und Eigenart auf, die ihn zunächst von den übrigen jüdischen Bestrebungen in unserer Stadt deutlich abhebt und ihn auch in der zionistischen Weltorganisation einen eigenen Platz einnehmen läßt. Eine ganz wahllose Aufzählung charakteristischer Einzelercheinungen aus dem zionistischen Leben in Prag soll dies beleuchten. Der älteste Prager zionistische Verein ist der „Bar Kochba“, die Vereinigung jüdischer Hochschüler, welche 1913 das bedeutsame Sammelbuch „Vom Judentum“ herausgab und in der Martin Buber zuerst seine „Drei Reden über das Judentum“ hielt. Das Kartell Prager jüdischer Verbindungen („Barissia“ und „Jordania“) und die Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Prag vereinigen die farbentragende bzw. auf jüdischnationalem Standpunkt stehende akademische Jugend in sich. Bürgerliche Korporationen sind der „Jüdische Volksverein“, der die Volksvorschußkassa (unter Leitung von Direktor Karl Resek) und die Jüdische Toynbeehalle gründete, die „Freie zionistische Vereinigung“ und der „Jüdische Klub“. Turnen und Sport pflegen der Jüdische Turnverein „Makkabi“ und der Jüdische Sportklub „Hagibor“. Neben dem „Jüdischen Frauenverein“ sammelt der „Klub jüdischer Frauen und Mädchen“ die jüngere Generation jüdischer Frauen und Mädchen. Vor der Gründung der „Selbstwehr“ gab Philipp Lebenhart das „Unabhängige Journal“ heraus, seit sechzehn Jahren erscheint unter seiner Leitung die Jugendzeitschrift „Jung Juda“.

Das zionistische Prag zählt auch viele Persönlichkeiten, die in geistiger oder politischer Beziehung im Zionis-

mus eine bedeutende Rolle spielen; so den Prager Dichter Max Brod, den Philosophen Hugo Bergmann, den verstorbenen Reichsratsabgeordneten Doz. Dr. A. Mahler, Prof. Dr. Alfred Engel, den Begründer der vorbildlichen Flüchtlingschulen in Prag und Böhmen. Zu nennen wären auch als frühere verdiente Obmänner des zionistischen Distriktskomitees Dr. Ludwig Singer und Anton Glaser. Der gegenwärtige Obmann des D. K. ist Herr Ing. Hugo Slonitz. Auch der Herausgeber der „Selbstwehr“ Dr. Emil Margulies, ein bekannter Führer der österreichischen Zionisten, lebte früher zeitweise in Prag. Im Berliner Zionistischen Zentralbureau und Redaktionen Berliner zionistischer Blätter wirken die ehemaligen Redakteure der „Selbstwehr“ Leo Herrmann und Dr. Hugo Herrmann. Die „Selbstwehr“, die von Redakteur Franz Steiner vor zehn Jahren begründet worden ist, wurde nach diesem von Julius Löwy geleitet, der eine Zeitlang auch Redakteur des Zionistischen Zentralorgans „Die Welt“ war.

Man hat oft von einem besonderen Geist des Prager Zionismus, auch von einer „Prager Richtung“, unter der man die Martin Bubers und seiner Prager Freunde versteht, gesprochen. Zweifellos gibt es in Prag in allen zionistischen Kreisen einen großen Reichtum an Geist, Willen und opferfreudiger Hingabe. Nur eines fehlt: die Form für diesen geistigen Reichtum, eine durchgreifende Organisation, eine systematische Erfassung aller kostbaren Kräfte, die der Prager Zionismus in sich birgt. Aber auch damit ist der Anfang gemacht und zweifellos wird es in nicht zu langer Zeit gelingen, die unzähligen, jetzt noch latenten Sympathien, die der zionistischen Bewegung in fast allen Schichten der Prager jüdischen Gesellschaft entgegengebracht werden, zu kräftiger Mitarbeit fruchtbar zu machen.

## D I E O S T J U D E N I N P R A G

Auguste Hauschner:

### EINE FLÜCHTLINGSNOTSCHULE IN PRAG.

In der Hauptstadt Böhmens lebt ein Geschlecht von jungen Männern, neuzeitliche Dichter von Bedeutung sind dabei, die mit Wort und Schrift für den Zionismus kämpfen, für den Traum, das in der Welt zerstreute, durch Rassegleichheit mehr getrennte als geeinte Volk der Juden durch die Gemeinsamkeit des Raumes zur Nation zu schweißen. Sie setzen ihre stärkste Hoffnung auf die Stammesbrüder aus dem Osten, die ihnen als die auserwählten Träger der messianischen Idee erscheinen. Als die Woge der aus Galizien und Polen weggejagten Juden Prag überschwemmte, haben sie sich nicht damit beschieden, die körperliche Not der Flüchtlinge zu stillen, auch ihrem Geist brachten sie Nahrung zu und trachteten danach, den Kindern ein Erdreich zu bereiten, daß sie darin für eine glücklichere Zukunft reifen. In Prag und andern Städten Böhmens wurden für die noch und schon dem Unterricht Verpflichteten

Notschulen eingerichtet, die nach Ablauf eines Jahres die Früchte ihrer Tätigkeiten weiteren Kreisen vorzuweisen suchten.

Es war eine Ausstellung, die sich äußerlich nicht von ähnlichen Veranstaltungen unterschied, nur der Schauplatz gab ihr die besondere Prägung. Auf kleinen Tischen waren, in hergebrachter Weise, die Proben der Schülerleistungen gebreitet, doch den Saal, in dem die Tafeln standen, umliefen, in Deckenhöhe, farbige Schilderungen jüdischer Gebräuche, unter seinen Fenstern war das Legendenbuch des uralten Judenfriedhofs aufgeschlagen, und hinter allen ausgestellten Handgeschicklichkeiten ahnte der Gedanke des Besuchers die jungen Wesen, von deren Fleiß sie stammten. Da verloren sie die stumme Dinglichkeit und führten eine bildhafte und ausdrucksvolle Sprache.

„Seht uns an,“ redeten die feinen Nadeleien, die Perleentaschen, kunstvoll gestickten Wäschestücke, genetzten und durchgezogenen Decken, die Papparbeiten und die Schnitzereien, „die Finger der als unsauber geschmähnten,

gering geschätzten Flüchtlingsgippe haben binnen kurzem den Geschmack und die Geschicklichkeit erworben, um uns so genau und sauber herzustellen.“

„Schaut her,“ riefen von den Wänden eine Anzahl in Wasserfarben ausgeführte Landschaftsskizzen, „die uns schufen, waren bisher von der Natur durch Ghetto=mauern abgetrennt. Haben ihre ungeübten Sinne die Wahrnehmungen der Erscheinung nicht mit soviel Ursprünglichkeit erfaßt und wieder hergegeben, daß diese Blätter fast an Japan mahnen und an die Nachempfänger der Asiatenkunst?“

Aus einem Stapel aufgehäufter Hefte drang ein rührendes Geflüster. Die Aller kleinsten hatten darin ihren Lebenslauf beschrieben. Das Erleben von Geschöpfen, die, geboren auf des Daseins Schattenseite, seit dem ersten Atemzug von Feindlichkeit umgeben, als Vaterland und Heimat nichts besaßen, als die Familie und das Elternhaus. Der Krieg, das grausige Ereignis, das sie dieses Obdaches beraubte, stand im Mittelpunkt ihrer Bekenntnisse, und das Verlangen nach der Rückkehr in die schmerzreiche Bodenständigkeit. Keine Klagen, bescheidene kleine Bitten. Die meisten wollten lernen, wenige nur Geld verdienen, einige vor allem glücklich sein. Und wie ein dunkler fremdartiger Tropfen in dem Blut der Jugend, in allen regte sich, als Erbteil ihrer Ahnen, die Sehnsucht nach dem Messias, daß er komme und sie von der bitteren Knechtschaft löse.

Blüht hier die blasse Blume einer Hoffnung auf? Die dichterische Zuversicht der Schulstifter bejaht es. Sie vertraut, daß in der Tiefe der großen Finsternisse, in denen Millionen Mißachteter und Wurzelloser schmachten, ungehobene schöpferische Kräfte ruhen, die sie zu Tage heben, die sie zu Taten wandeln will. Bei den Unmündigen, bei den noch nicht Erstarren setzt sie mit der Arbeit ein. Mehr als das Zeugnis einer Wohltat soll die Ausstellung der Flüchtlingsnotschule bedeuten. Sie soll der Anfang eines neuen Menschheitswerdens sein.

Grete Obernik:

## DER KINDERHORT FÜR JÜDISCHE FLÜCHTLINGE IN PRAG.

Ich blättere in den Verzeichnissen des Kinderhortes und suche nach Daten für eine Statistik. Da stehe ich wieder in der Zeit des Beginnes und erlebe alle die kleinen und großen Ereignisse, die sich dort abgespielt haben. Wie merkwürdig hat sich doch diese kleine Institution entwickelt! Im Anfang wollten wir nur einen Raum haben, um die ganz verwahrlosten kleinen Flüchtlingskinder für die Zeit ihres Aufenthaltes aufzunehmen, sie zu beaufsichtigen, zu baden, ihnen eine entsprechende Kost zu geben. Mehr hatten wir uns gar nicht vorgenommen; und trotzdem haben sich wohltätige Menschen in Prag gefunden, welche, angeregt durch unseren Freund Ing. Otto Engländer vom Wanderbund „Blau=Weiß“ und durch Frl. Lise Weltsch, so große Geldmittel zur Verfügung stellten, daß wir allmählich aus der

provisorischen Kinderbewahranstalt ein wirklich trautes Heim schaffen konnten, mit einfach und nett eingerichteten Spielzimmern, mit einem kleinen Garten und einem großen, separaten Raum für Bewegungsspiele bei schlechtem Wetter. Ein richtiges Kinderheim, wo die Kleinen Befriedigung für alle Bedürfnisse des Tages finden.

Ich sehe nun wieder den ersten Tag des Betriebes; die Kinder sitzen alle schön um ihre Tischchen, der kleine Lazar hat viele Kameraden und Kameradinnen animiert zu weinen, und sie finden, daß es bei der Mutter viel schöner sei, überhaupt am schönsten, wenn die Mutter auch in einem Asyl wohnt, wo es kalt und ungemütlich ist und wo ununterbrochen geschimpft, geseufzt und geweint wird. Am Nebentisch der kleine Simon weint nicht um die Mutter, denn sie ist am Tage der Flucht gestorben, vielleicht hat das Kind heute schon an sie vergessen. Er beginnt erst zu weinen beim Anblick der großen Badewanne und hat gar keine Lust hineinzugehen. Erst seine sechsjährige Tante Eva muß ihm beweisen, daß man sich im Wasser nicht etwa auflöst und daß man heil und ganz und sogar recht sauber wieder herauskommt, und glücklich geht er mit einem selbstgefalteten Papierschiffchen ins Wasser.

Die ersten Wochen waren ganz ausgefüllt mit der Sorge um die Körperpflege, denn es war viel auf der Flucht und während der ersten Zeit des Aufenthaltes durch die schlechten Wohnungsverhältnisse vernachlässigt worden, was nachgeholt werden mußte. Vieles war den galizischen Müttern unbekannt von den neueren Fortschritten der Kinderpflege, sie mußten von uns lernen und durch Einführung von Elternabenden ist es uns auch gelungen, Einfluß auf die Familien zu nehmen, und die meisten Kinder kamen dann rein und ordentlich gekleidet von Hause. Nur die mutterlosen Kinder, und deren gab es ziemlich viele, waren mehr auf die Pflege im Kinderhort angewiesen.

Es sind beinahe zwei Jahre vergangen seit der Eröffnung des Kinderhortes und wir hatten mit einem Bestande von wenigen Wochen gerechnet. Anfangs war mir oft angenehm zu denken, daß es vielleicht bald zu Ende sein wird. Wenn ich aber jetzt in die Vorstadtstraße einbiege, wo das Heim liegt, und wenn ich in die Zimmer trete, wo mir alles so freundschaftlich entgegenkommt, die Kinder, meine Mitarbeiterinnen, zum großen Teil galizische Zionistinnen, unter denen Frl. Hoffert, Frl. Neustädter und Frl. Igra ein besonderes Lob gebührt für ihr selbstloses Arbeiten, da wird mir oft bange vor dem Augenblick, der wohl doch einmal kommen wird, wo diese Wohnung wieder von fremden, gleichgiltigen Menschen bewohnt sein wird. Besonders jetzt, wo jedes Kind ein kleines Chanukah=Geschenk für die Eltern arbeitet und wo mit der Heimlichkeit und der Freude am Schenken schon jetzt soviel kindliche Festesfreude herrscht bei uns, fühle ich mich so wohl und so heimisch in dem Kreise. Ich kenne fast alle Eltern der Kinder, auch mit ihnen verständigt man sich allmählich. Weit zurück bleiben alle Theorien über unüberbrückbare Unterschiede zwischen Ost= und Westjuden. Es ist gewiß

nicht richtig, einander immer nur Fehler vorzuhalten, es ist nicht richtig, alle Fehler zu übersehen und zu bemänteln in blinder Liebe. Es kann auch das Wohlwollen, welches man jetzt predigt und welches ich nur für schön gefärbte Scheu vor der Wahrheit halte, nicht die Basis für eine neue jüdische Lebensgemeinschaft werden. Eine solche neue jüdische Gemeinde, die wir unbedingt brauchen, um wieder zu einem Ganzen vereinigt zu werden, setzt das große innerliche Verzeihen voraus, welches man nur durch das Hinarbeiten auf ein gemeinsames, allen gleich liebes Ziel erreicht; weil man sieht, daß das Gelingen der Arbeit nur von dem Zusammenwirken der verschiedensten Kräfte abhängt. Zu dieser Erkenntnis kam ich durch die Erfahrungen bei der Arbeit im Kinderhort, und sie wird mir bei jeder späteren Arbeit richtunggebend sein.

**Dr. Heinrich Rosenbaum:**

### **DIE PRAGER FLÜCHTLINGSFÜRSORGE.**

Als anfangs September 1914 ein Teil Galiziens und der Bukowina evakuiert werden mußte, kamen die ersten Flüchtlinge in Prag an. Damals waren es noch wenige, die hier Zuflucht suchten und gastfreundliche Aufnahme fanden. Der jüdische Volksverein hat sich der ersten in Prag eingetroffenen Flüchtlinge warm angenommen und sie mit dem Allernotwendigsten versorgt. Jedoch war schon Ende September und in den folgenden Monaten der Zuzug von Flüchtlingen ein immer größerer, sodaß sich die Isrl. Kultusgemeinde veranlaßt sah, ein Hilfskomitee ins Leben zu rufen. Ursprünglich hatte die Kultusgemeinde dem Vertreter der Staatsbehörden die Fürsorge für bloß 1000 jüdische Flüchtlinge in Aussicht gestellt. Die Zahl der Neuankömmlinge wurde aber immer größer und stieg im November auf 4000. Da hat die Kultusgemeinde mit einem großen Hilfswerk eingesetzt, an dem sich die Prager jüdischen Vereine, so die Beerdigungsbrüderschaft, die Israel. Confraternität, der Centralverein, die zionistischen Vereinigungen, der Nächstenliebeverein und andere, ferner weite Kreise der Prager jüdischen Bevölkerung auf eifrigste beteiligten. Das „Versorgungskomitee für jüdische Flüchtlinge“ hatte die Aufgabe, die von der Kultusgemeinde vorzustreckenden staatlichen Unterstützungen den Flüchtlingen auszu zahlen, ihnen Aufbesserungen zu dieser Unterstützung zu gewähren, sie mit Kleidern, Schuhen, Wäsche, Strohsäcken, Decken und Wohnungen zu versorgen u. s. w. Da der Staat all dies damals noch nicht beistellte, war das Hilfskomitee genötigt, die Mittel zur Bestreitung der hiedurch erforderlichen Auslagen selbst aufzubringen. Diese Aufgabe übernahm ein Finanzkomitee, welches an Banken, Vereine und Gemeindeglieder herantrat und auf diese Weise einen Monatsbeitrag von ungefähr 45.000 K und namhafte einmalige Spenden aufbrachte. Als nun die Zahl der Flüchtlinge von Tag zu Tag zunahm und Mitte Jänner 1915 in Prag und Vororten auf 15.000 gestiegen war, waren für diese genügende Mittel vorhanden, um ihnen ihr trauriges Los nach Möglichkeit zu erleichtern. Bis Ende 1915 wurden an einmaligen und



Grabmal des David Gans.

(„Múlt és Jövő“, Budapest.)

monatlichen Beiträgen mehr als eine halbe Million Kronen aufgebracht. Neben den bereits genannten Korporationen waren es in erster Reihe die beiden Prager Humanitätsvereine B'nai B'rith, die die Fürsorge für die auf dem flachen Lande Böhmens befindlichen Flüchtlinge übernommen hatten. Von ihnen wurde auch das Rechtsschutzbureau ins Leben gerufen. Das Flüchtlingskomitee der B'nai B'rith-Logen, das die Beschaffung und Beteiligung mit Kleidern und Schuhen besorgte, Tee- und Suppenanstalten errichtete, zahlreichen Flüchtlingen den Aufenthalt in Bädern ermöglichte, die von Prof. Dr. Engel ins Leben gerufene Schule subventionierte, hat aus freiwilligen Sammlungen unter den Mitgliedern die namhafte Summe von ca. 150.000 K aufgewendet, abgesehen von den mehr als 80.000 K, die die beiden Vereinigungen zum allgemeinen Hilfswerk beigetragen haben. Prof. Dr. Alfred Engel übernahm in kultureller Hinsicht die Fürsorge für die Flüchtlinge, indem er in Prag und am Lande Schulen errichtete, über 100 Lehrkräfte engagierte und mehr als 2000 Flüchtlingskindern beiderlei Geschlechtes so Unterricht vermittelte.

Erst gegen Ende des Jahres 1915, als manche galizische Bezirke wieder frei wurden, nahm die Zahl der Flüchtlinge allmählich ab und betrug Ende 1915 etwa die Hälfte der am 15. Jänner 1915 anwesend gewesenen. Prag wurde am 18. Jänner 1915 durch Ministerialverordnung für galizische Flüchtlinge gesperrt und so erklärt es sich,

daß bei der neuen russischen Offensive im Mai 1916, als wieder ungefähr 200.000 Flüchtlinge, darunter ca. 120.000 jüdische, nach Böhmen kamen, diese aufs Land in die kleinsten Dörfer verteilt wurden und Prag nur die übrig gebliebenen ca. 3600 jüdischen Flüchtlinge behielt, obzwar die Vertreter der Kultusgemeinde der Behörde gegenüber erklärt hatten, daß Prag bereit ist, einige Tausend neuer jüdischer Flüchtlinge wieder aufzunehmen. Es ist aber bei der Sperre geblieben und es wurden bloß 3500 christliche Flüchtlinge und ca. 3000 Beamte aus der Bukowina in Prag aufgenommen. In der letzten Zeit wurde ein Zentralkomitee in Prag gegründet, welches auch die in den politischen Bezirken (Landgemeinden) Weinberge, Žižkov, Karolinental, Smichow, dann in den Bezirken Brandeis, Melnik und Kralup wohnhaften ca. 5000 Flüchtlinge in seine Fürsorge übernommen hat und dem die Israelitische Allianz einen monatlichen Beitrag gewährt. Leider liegt die Flüchtlingsfürsorge am Lande sehr im Argen. Dagegen kann gesagt werden, daß die Flüchtlinge in Prag, abgesehen von den überall herrschenden ungünstigen Nahrungsverhältnissen, gut versorgt sind und die beste Gastfreundschaft genießen.

### FLÜCHTLINGSKINDER ÜBER DAS JÜDISCHE PRAG.

An der von Prof. Dr. Alfred Engel begründeten und geleiteten Notschule für jüdische Flüchtlinge in Prag wurde einer Mädchenklasse das Aufsatz-Thema „Meine Gedanken über das jüdische Prag“ gegeben. Wir veröffentlichen einen dieser Aufsätze, der frisch und

einfach von den Prager Eindrücken der Flüchtlingskinder spricht.

★

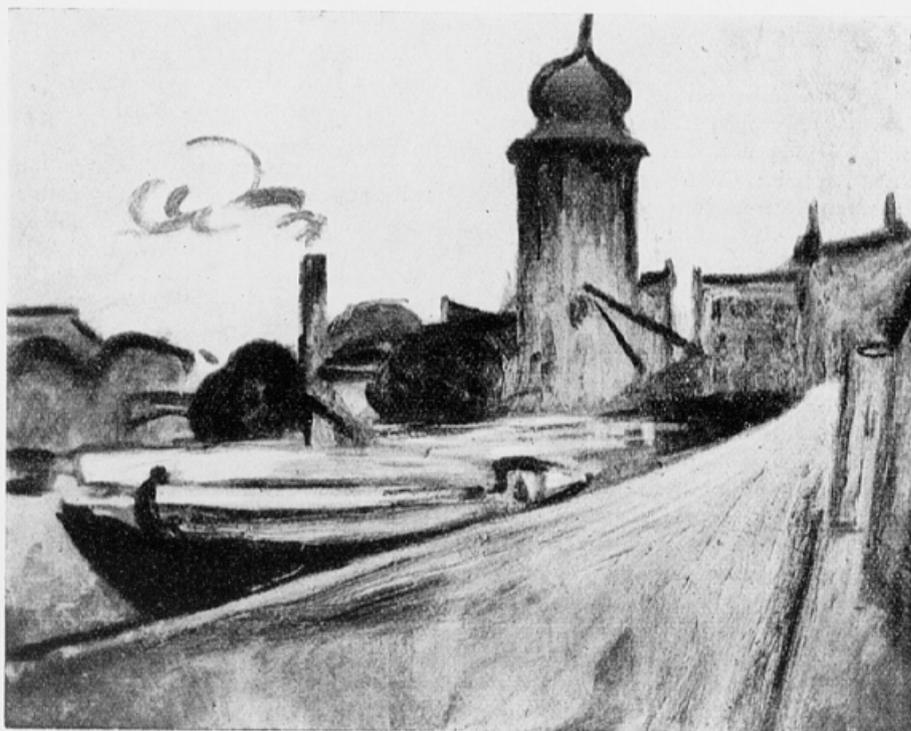
Prag ist beinahe meine zweite Heimat geworden und wie freue ich mich, daß ich mich an das hiesige Leben so gewöhnt habe.

Durch den furchtbaren Krieg aus meiner Heimat vertrieben, suchte ich mit meinen Angehörigen hier Schutz und wurde auch liebevoll aufgenommen. Alles fand ich so fremd, ganz verschieden von unserem lieben Städtchen. Vergebens sah ich mich die ersten Tage nach einer Synagoge um. Auch konnte ich meine Glaubensgenossen von den anderen nicht unterscheiden, denn es haben doch alle dieselbe Kleidung. Nachdem ich nach einigen Tagen in die Prager Altstadt kam, wurde ich erst auf manche jüdische Sehenswürdigkeit aufmerksam. Da sah ich die einige hundert Jahre alte Synagoge, „Altneuschul“ genannt, welche so viele Kostbarkeiten birgt, das alte jüdische Rathaus in seinem schönen Bau, den uralten Friedhof mit den Gräbern der ehrwürdigen Rabbinen u. s. w.

Das Beste, das wir in Prag fanden, das ist das edle jüdische Herz unserer Brüder, die uns bei unserer Einker mit Rat und Tat beistanden, sich um unser körperliches und geistiges Wohl sorgten und uns in allem behilflich waren.

Sollte ich nach dem Kriege in meine Heimat zurückkehren, so will ich gern der Stadt Prag und ihrer wohlthätigen Juden in Liebe und Dankbarkeit gedenken.

Sarah Maiblum.



Friedrich Feigl, Mühlturm am Riegerkai.

## Prager Kultusgemeinden.

**Israelitische Kultusgemeinde in Prag.** Zahl der Kultusgemeindeglieder: 18.041 (nach dem Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1910). Steuerleistungen: 322.996 K 97 h im J. 1916. Repräsentanz: Präs.: Dr. Arnold Rosenbacher, I. Vizepräs.: Kais. Rat Robert Fuchs Edler von Robettin, II. Vizepräs.: Kais. Rat Sigmund Haurowitz. Mitglieder: Dr. Adolf Bandler, Dr. Markus Fischer, Komm. Rat Adolf Glaser, Max Ritter von Kahler, Dr. Friedrich Kaufmann, Dr. N. L. Kohner, Ob. Fin. Rat Dr. Alois Košerák, Dr. Isidor Petschek, Dr. Heinrich Rosenbaum, Dr. Emil Spiegel, Prof. Dr. Jakob Singer, Josef Strauß, Kais. Rat David Troller, Komm. Rat Josef Urbach, Sigmund Waldstein. Sektionen: Armen-, Bibliotheks-, Budget-, Knabenwaisenhaus-, Kultus-, Siechenhaus-, Synagogenaufsichts-, Spitals-, Schul- u. Umlagskommissionen. Gesamtbetrag der Stiftungen: 4,732.003 K 51 h. Oberrabb. Dr. H. Brody.

**Israelitische Kultusgemeinde Kgl. Weinberge.** Die Zahl der Mitglieder ist nicht genau festzustellen. Vorsteher: Dr. Hugo Skall. Rabb. Dr. G. Weiner.

**Isr. Kultusgemeinde Smichov.** Seesenzahl 2600. Vorst.: Kais. R. Ludwig Soyka. Rabb. Dr. S. Arje.

**Israelitische Kultusgemeinde Karolinental.** Zahl der Mitglieder: 590. Steuerleistungen K 17.000.—. Vorstand: Dr. Josef Porges. Gesamtbetrag der Stiftungen K 16.700.—. Rabb. Prof. Dr. J. Hirsch.

**Isr. Kultusgemeinde Žižkov.** Vorsteher: Dr. K. Glücklich. Rabb. S. Abeles.

## Prager Synagogen.

**Altneusynagoge.** Rabb. Prof. Dr. J. Reach.

**Meiselsynagoge.** Gegründet Klein-Purim 5349 (1589). Dem Gebrauche übergeben am Neujahrstage 5352 (1592). Eingeweiht am Thora-Freudentage desselben Jahres. Niedergebrannt am 21. Juni 1689. Wiedergeweiht am 21. Oktober 1691. Zum zweitenmale abgebrannt am 26. Ijar 5514. Wiedergebaut 1755. Für modernen Gottesdienst umgebaut 1862—63. Aus Anlaß der Regulierung der Josefstadt aufgeschüttet und von innen und namentlich gegen Süden neugebaut und am 30. September 1894 eingeweiht. Rabbiner Prof. Dr. Alexander Kisch.

**Pinkassynagoge.** Gegr. vor ca. 600 Jahren von Meschulem Horwitz. Die Synagoge gehört zu den ältesten Synagogen Prags, da ihr Ursprung nachweisbar 6 Jahrhunderte zurückreicht. Der größere Anbau stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, um welche Zeit der angesehene Kaufmann Meschulem Horwitz zu Ehren seines verstorbenen Bruders Pinkas das Hauptgebäude aufführte und nach diesem benannte. Der Bau ist durch die Eigenart des Gewölbes sowie durch die Straßfenster berühmt und die Kommission zur Erhaltung historischer Baudenkmäler hat sich dafür eingesetzt, daß diese Synagoge kein Opfer der Regulierung werde.

**Klaussynagoge.**

**Hochsynagoge.** Gründungsjahr: 1568. Gründer: Mordechai Meisel. Auch baulich mit dem Jüd. Rathause verbunden, galt diese Synagoge als eine Art Hauskapelle des jeweiligen Oberhauptes der Prager Judengemeinde, es wurden auch wichtige gerichtliche Entscheidungen, wie Schwüre vor der Bundeslade und dgl. darin vollzogen. Rabbiner: Prof. Knöpfelmacher.

**Knabenwaisenhaus-Synagoge.** Der Synagogenverein blickt auf eine Geschichte von mehr als 200 Jahren zurück. Er entwickelte sich aus einem Zufluchtshaus für Waisenkinder. Nach der Gründung des Prager Waisenhauses wurde dieses in eine Lehr- und Betstätte verwandelt, die von dem gelehrten Prager Rabbiner Rapoport häufig besucht wurde. Als im Jahre 1906 aus der Neusynagoge

der Kaiser Franz Josef-Jubiläumstempel gegründet wurde, schlossen sich viele Mitglieder der Neusynagoge dem alten Knabenwaisenhaus-Synagogenverein an, zu dem auch der Rabbiner Dr. Karl Thieberger übergang.

**Stiftungssynagoge, Synagoge „Ortomid“, Jerusalemsynagoge, Muskat-Taussig- und Kauders-Synagoge. Pořitscher-Synagoge.**

**Tempel in der Geistgasse.** Gegr. 1832. Geschaffen durch den Verein zur Verbesserung des israel. Kultus um die Mitte der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Entwickelte sich aus der „Altschul“ zum ersten modernen Gotteshaus in Böhmen. Die Tempelweihe fand am 12. Februar 1835 statt, am Geburtstage des Kaisers Ferdinand. Die Festrede hielt der Prager Dr. Zacharias Frankel. Der erste Prediger war der Altmeister der jüdischen Wissenschaft Dr. Leopold Zunz, der zweite der gefeierte Kanzelredner Dr. Michael Sachs, der dritte Regierungsrat Prof. Dr. Saul J. Kämpf. Dann folgten Gelbhaus, Kaminka, Fischer. Jetzt wirkt Dr. Eman. Schwartz.

**Der Kaiser Franz Josef-Jubiläumstempel in Prag** wurde am 16. September 1906 eingeweiht. Die materielle Grundlage zu dem in maurischem Stile ausgeführten Bauwerke bot zum größten Teile das Vermögen von drei alten Synagogen in Prag, die dem Assanierungsplane zum Opfer gefallen sind. Es waren dies: Die Zigainer-Synagoge, die anfangs des 17. Jahrhunderts von Salkind Zigainer erbaut wurde, die Große Hof-Synagoge, ebenfalls aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammend und für deren Erbauer Jakob Bassewi Edler von Treuenberg gilt, und die Neusynagoge, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut sein dürfte. Im Jahre 1908 ging der Tempel in den Besitz der Prager Kultusgemeinde über. Rabbiner Dr. Aladar Deutsch.

## Prager jüdische Organisationen.

**Repräsentanz der Landesjudenschaft des Königr. Böhmen.**

**Schutzverein „Hort“.** Die Ziele und Zwecke des Schutzvereines „Hort“ in Prag sind die Pflege der Freundschaft unter einander, das ideale Anstreben der Bruder- und Menschenliebe unter den Zugehörigen, die moralische und materielle Hilfe für die Bedrückten und Hilfesuchenden, die Fürsorge für die Witwen und Waisen, die Pflege ethischer und kultureller Bestrebungen. Der Schutzverein „Hort“ hat sich während der Kriegsjahre in reichstem Maße mit Kälteschutzarbeiten für die Kriegsfürsorge betätigt, durch Geldspenden für die Kriegsfürsorge auf allen Gebieten beigetragen und mit wiederholten Liebesgabensendungen die im Felde stehenden Kämpfer erfreut. Kriegsanleihen wurden bisher über K 100.000.— gezeichnet. Die Flüchtlingsfürsorge wurde mit reichen Mitteln unterstützt.

**Zionistisches Distriktskomitee für Böhmen.** (II., Tuchmachergasse 34.)

**Kreuzerverein zur Unterstützung isr. Waisenmädchen im Königr. Böhmen.** Gegr. 1877. Alljährliche Verteilung einer möglichst großen Anzahl von Stipendien an arme nach Böhmen zuständige Waisenmädchen und die Erhaltung des Mädchenwaisenhauses Puchmajergasse Nr. 5, wo 30 Waisenmädchen erzogen werden. In den letzten Jahren wurden alljährlich 150 Stipendien à 150 K ausgeschrieben.

**Isr. Spitalbauverein in Prag.** Gegr. 1908. Zweck: Erbauung des isr. allg. Krankenhauses in Prag.

**Comité zur Unterstützung armer isr. Wöchnerinnen.** Gegr. 1832. In den Kriegsjahren 1914—1916 wurden bis nun 335 Flüchtlinge mit Geldbeträgen und Wäsche unterstützt, nötigenfalls auch mit Pflegerinnen versorgt.

## Prager Kultusgemeinden.

**Israelitische Kultusgemeinde in Prag.** Zahl der Kultusgemeinde=Angehörigen: 18.041 (nach dem Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1910). Steuerleistungen: 322.996 K 97 h im J. 1916. Repräsentanz: Präs.: Dr. Arnold Rosenbacher, I. Vizepräs.: Kais. Rat Robert Fuchs Edler von Robettin, II. Vizepräs.: Kais. Rat Sigmund Haurowitz. Mitglieder: Dr. Adolf Bandler, Dr. Markus Fischer, Komm. Rat Adolf Glaser, Max Ritter von Kahler, Dr. Friedrich Kaufmann, Dr. N. L. Kohner, Ob. Fin. Rat Dr. Alois Košerák, Dr. Isidor Petschek, Dr. Heinrich Rosenbaum, Dr. Emil Spiegel, Prof. Dr. Jakob Singer, Josef Strauß, Kais. Rat David Troller, Komm. Rat Josef Urbach, Sigmund Waldstein. Sektionen: Armen-, Bibliotheks-, Budget-, Knabenwaisenhaus-, Kultus-, Siechenhaus-, Synagogenaufsichts-, Spitals-, Schul- u. Umlagskommissionen. Gesamtbetrag der Stiftungen: 4.732.003 K 51 h. Oberrabb. Dr. H. Brody.

**Israelitische Kultusgemeinde Kgl. Weinberge.** Die Zahl der Mitglieder ist nicht genau festzustellen. Vorsteher: Dr. Hugo Skall. Rabb. Dr. G. Weiner.

**Isr. Kultusgemeinde Smichov.** Seelenzahl 2600. Vorst.: Kais. R. Ludwig Soyka. Rabb. Dr. S. Arje.

**Israelitische Kultusgemeinde Karolinental.** Zahl der Mitglieder: 590. Steuerleistungen K 17.000.—. Vorstand: Dr. Josef Porges. Gesamtbetrag der Stiftungen K 16.700.—. Rabb. Prof. Dr. J. Hirsch.

**Isr. Kultusgemeinde Žižkov.** Vorsteher: Dr. K. Glücklich. Rabb. S. Abeles.

## Prager Synagogen.

**Altneusynagoge.** Rabb. Prof. Dr. J. Reach.

**Meiselsynagoge.** Gegründet Klein=Turm 5349 (1589). Dem Gebrauche übergeben am Neujahrstage 5352 (1592). Eingeweiht am Thora=Freudentage desselben Jahres. Niedergebrannt am 21. Juni 1689. Wiedergeweiht am 21. Oktober 1691. Zum zweitenmale abgebrannt am 26. Ijar 5514. Wiedergebaut 1755. Für modernen Gottesdienst umgebaut 1862—63. Aus Anlaß der Regulierung der Josefstadt aufgeschüttet und von innen und namentlich gegen Süden neugebaut und am 30. September 1894 eingeweiht. Rabbiner Prof. Dr. Alexander Kisch.

**Pinkassynagoge.** Gegr. vor ca. 600 Jahren von Meschulem Horwitz. Die Synagoge gehört zu den ältesten Synagogen Prags, da ihr Ursprung nachweisbar 6 Jahrhunderte zurückreicht. Der größere Anbau stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, um welche Zeit der angesehene Kaufmann Meschulem Horwitz zu Ehren seines verstorbenen Bruders Pinkas das Hauptgebäude aufführte und nach diesem benannte. Der Bau ist durch die Eigenart des Gewölbes sowie durch die Straßfenster berühmt und die Kommission zur Erhaltung historischer Baudenkmäler hat sich dafür eingesetzt, daß diese Synagoge kein Opfer der Regulierung werde.

**Klaussynagoge.**

**Hochsynagoge.** Gründungsjahr: 1568. Gründer: Mordechai Meisel. Auch baulich mit dem Jüd. Rathause verbunden, galt diese Synagoge als eine Art Hauskapelle des jeweiligen Oberhauptes der Prager Judengemeinde, es wurden auch wichtige gerichtliche Entscheidungen, wie Schwüre vor der Bundeslade und dgl. darin vollzogen. Rabbiner: Prof. Knöpfelmacher.

**Knabenwaisenhaus=Synagoge.** Der Synagogenverein blickt auf eine Geschichte von mehr als 200 Jahren zurück. Er entwickelte sich aus einem Zufluchtsheim für Waisenkinder. Nach der Gründung des Prager Waisenhauses wurde dieses in eine Lehr- und Betstätte verwandelt, die von dem gelehrten Prager Rabbiner Rapoport häufig besucht wurde. Als im Jahre 1906 aus der Neusynagoge

der Kaiser Franz Josef=Jubiläumstempel gegründet wurde, schlossen sich viele Mitglieder der Neusynagoge dem alten Knabenwaisenhaus=Synagogenverein an, zu dem auch der Rabbiner Dr. Karl Thieberger übergang.

**Stiftungssynagoge, Synagoge „Ortomid“, Jerusalemsynagoge, Muskat Tauszig= und Kauders=Synagoge. Pořitscher=Synagoge.**

**Tempel in der Geistgasse.** Gegr. 1832. Geschaffen durch den Verein zur Verbesserung des israel. Kultus um die Mitte der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Entwickelte sich aus der „Altschul“ zum ersten modernen Gotteshaus in Böhmen. Die Tempelweihe fand am 12. Februar 1835 statt, am Geburtstage des Kaisers Ferdinand. Die Festrede hielt der Prager Dr. Zacharias Frankel. Der erste Prediger war der Altmeister der jüdischen Wissenschaft Dr. Leopold Zunz, der zweite der gefeierte Kanzelredner Dr. Michael Sachs, der dritte Regierungsrat Prof. Dr. Saul J. Kämpf. Dann folgten Gelbhaus, Kaminka, Fischer. Jetzt wirkt Dr. Eman. Schwartz.

**Der Kaiser Franz Josef=Jubiläumstempel in Prag** wurde am 16. September 1906 eingeweiht. Die materielle Grundlage zu dem in maurischem Stile ausgeführten Bauwerke bot zum größten Teile das Vermögen von drei alten Synagogen in Prag, die dem Assanierungsplane zum Opfer gefallen sind. Es waren dies: Die Zigainer=Synagoge, die anfangs des 17. Jahrhunderts von Salkind Zigainer erbaut wurde, die Große Hof=Synagoge, ebenfalls aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammend und für deren Erbauer Jakob Bassewiler Edler von Treuenberg gilt, und die Neusynagoge, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut sein dürfte. Im Jahre 1908 ging der Tempel in den Besitz der Prager Kultusgemeinde über. Rabbiner Dr. Aladar Deutsch.

## Prager jüdische Organisationen.

**Repräsentanz der Landesjudenschaft des Königr. Böhmen.**

**Schutzverein „Hort“.** Die Ziele und Zwecke des Schutzvereines „Hort“ in Prag sind die Pflege der Freundschaft unter einander, das ideale Anstreben der Bruder- und Menschenliebe unter den Zugehörigen, die moralische und materielle Hilfe für die Bedrückten und Hilfesuchenden, die Fürsorge für die Witwen und Waisen, die Pflege ethischer und kultureller Bestrebungen. Der Schutzverein „Hort“ hat sich während der Kriegsjahre in reichstem Maße mit Kälteschutzarbeiten für die Kriegsfürsorge betätigt, durch Geldpenden für die Kriegsfürsorge auf allen Gebieten beigetragen und mit wiederholten Liebesgabensendungen die im Felde stehenden Kämpfer erfreut. Kriegsanzleihen wurden bisher über K 100.000.— gezeichnet. Die Flüchtlingsfürsorge wurde mit reichen Mitteln unterstützt.

**Zionistisches Distriktskomitee für Böhmen.** (II., Tuchmachergasse 34.)

**Kreuzerverein zur Unterstützung isr. Waisenmädchen im Königr. Böhmen.** Gegr. 1877. Alljährliche Verteilung einer möglichst großen Anzahl von Stipendien an arme nach Böhmen zuständige Waisenmädchen und die Erhaltung des Mädchenwaisenhauses Puchmajergasse Nr. 5, wo 30 Waisenmädchen erzogen werden. In den letzten Jahren wurden alljährlich 150 Stipendien à 150 K ausgeschrieben.

**Isr. Spitalbauverein in Prag.** Gegr. 1908. Zweck: Erbauung des isr. allg. Krankenhauses in Prag.

**Comité zur Unterstützung armer isr. Wöchnerinnen.** Gegr. 1832. In den Kriegsjahren 1914—1916 wurden bis nun 335 Flüchtlinge mit Geldbeträgen und Wäsche unterstützt, nötigenfalls auch mit Pflegerinnen versorgt.

Privat-Frauenverein zur Erziehung armer isr. Waisenmädchen.

Verein „Chanukah“.

Jüdische Toynbeehalle.

Verein zur Errichtung und Erhaltung eines allgem. israelitischen Knabenwaisenhauses für Böhmen. Gegr. 1898 von den Humanitätsvereinen „B'nai B'rith“ in Böhmen. Der Verein hat den Zweck, armen isr. Waisenknaben in Böhmen Pflege und Erziehung zuteil werden zu lassen und sie zu diesem Behufe in die in Kgl. Weinberge und in Luck errichteten Waisenanstalten aufzunehmen. Der Vorstand besteht aus 38 Mitgliedern. Der Verein erhält folgende zwei Institute: Das Kaiser Franz Josef I. Jubiläums-Knabenwaisenhaus in Kgl. Weinberge. Das Kaiser Franz Josef I. Jubiläums-Knabenwaisen- und Ferienheim in Luck.

Israelitische Bruderschaft für Krankenpflege (Derech Jeschara und Maskil el dol). Gegr. 1770. Erste Statuten verfaßt von Ober-Rabbiner Ezechiel Landau, bestätigt von der Behörde 1791. Zweck: Den Mitgliedern in Krankheitsfällen beizustehen und für sie die üblichen religiösen Funktionen verrichten zu lassen.

Verein für israel. Ferienkolonien. Gegr. 1892. Zweck: Schwächlichen und kränklichen Kindern in Prag alljährlich zur Kräftigung ihrer Gesundheit einen Ferienaufenthalt zu gewähren. Ein eigenes Ferienheim in Lubna bei Rakonitz wurde mit einem Kostenaufwande von K 50.000 angekauft.

Zinsbeitragsverein. Zweck: Eine Anzahl wirklicher Mitglieder zu den Mietzinstermi- nen zu beschenken. Den wirklichen Mitgliedern un- verzinsliche Mietzinsdarlehen zu gewähren.

Isr. Lehrpensionsverein. Zweck: Isr. Lehrern, Religionslehrern und Rabbinern in Böhmen für den Fall ihrer Dienstunfähigkeit Ruhegehälter zu erteilen, desgleichen deren Witwen Pensionen und den minderjährigen Waisen bis zum vollendeten 17. Lebensjahre Erziehungsbeiträge zu gewähren.

Verein zur Errichtung von Volksküchen nach isr. Ritus in Prag. Besteht seit etwa 10 Jahren. Zweck: Verabreichung streng rituell zubereiteter Kost. (25 Mitglieder.) 1914—1915 wurden täglich an mehrere hundert galizische Flüchtlinge Frühstück, Mittagmahl und Nachtmahl verabreicht. Der Verein hat bei ver- mindeter Besucherzahl (da ein großer Teil der Flüchtlinge heimgekehrt) auch gegenwärtig weiter einen täglichen Besuch von 200—240 Kostnehmern.

Jüdischer Schulverein. Fördert den jüdischen Unterricht auf dem flachen Land, im Kriege vor allem die Flüchtlingsschulen.

Israel. Freitischverein. Gegr. 1859. Zweck: Unentgeltliche Mittag- und Abendkost für mittellose Volks-, Bürger-, Handels-, Mittel- und Hochschüler, Lehramtskandidaten und Zöglinge des Konservatoriums und der Kunstakademien. Der Verein besitzt ein eigenes Haus in der Leih- amtsgasse mit großen Speisesälen und ein bedeutendes Effektenvermögen. Er hat in den 57 Jahren seines Bestandes 2,071.154 Kostportionen mit einem Aufwande von 1,097.600 K verteilt und zählt 7700 Mitglieder. Durchschnittlich 240 Kost- nehmer täglich, darunter derzeit zahlreiche hier die Schulen besuchende Kriegsflüchtlinge.

Isr. Mädchen-Freitischverein.

Jüdischer Beamtenverein.

Verein zur Förderung und Ver- breitung der Wissenschaft des Ju- dentums „Afike-Jehuda“.

Israel. Landes-Lehrerverein in Böhmen. Zweck: Fortbildung der isr. Lehrer. He- bung der isr. Volksschule und des Religionsunterrichts. Förderung der materiellen, gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Stellung des isr. Lehrerstandes.

Kunstgewerbeverein Bezael. Zweck: Förderung von Kunstgewerbe und Hausindustrie unter der jüdischen Bevölkerung Palästinas. Der Verein begann seine Tätigkeit mit einer Ausstellung der Erzeugnisse der Bezael-Schule in Jerusalem, welche vom Leiter dieser Schule Prof. Boris Schatz arrangiert wurde. Weitere Ausstellungen im Künstler- hause Rudolfinum und im Rahmen der Erzher- zugin Zita-Ausstellung, ferner in Aussig, Budweis, B. Leipa, Pilsen usw.

Jüdischer Volksverein „Zion“. Gegr. 1899. Zweck: Propagierung der zionistischen Idee und Förderung kultureller, wirtschaftlicher und humanitärer jüdischer Bestrebungen.

Jüdischer Frauenverein. Der Verein bezweckt die Pflege zionistischer Ideen, Hebung des jüdisch-nationalen Bewußtseins durch Pflege der Kenntnis jüdischer Geschichte, durch Abhal- tung von Versammlungen und Veranstaltung von Festlichkeiten zwecks Zusammenschluß der jüd. Gesellschaft. Der Verein erhielt durch einige Jahre eine jüdische Koch- und Haushaltungsschule, hält alljährlich ein Purim- und Chanukah-Kinderfest ab, gründete eine Obstbaumschule auf der Mädchen- farm Kinereth. Errichtete und erhielt durch viele Monate ein Reservespital des Roten Kreuzes.

Verein Jüdischer Hochschüler „Bar Kochba“. Im Jahre 1893 wurde ein jüd.-nat. Verein „Makkabä“ gegründet, der 1896 in einen „Verein jüd. Hochschüler“ umgewandelt wurde, aus dem 1899 der „Verein jüd. Hochschüler Bar Kochba“ entstand. Vorträge, Seminare, Bibliothek, Herausgabe von Jugendliteratur etc. Eingerückt: 30 Mitglieder, 26 Alte Herren. Auszeichnungen: 21. Gefallen: 8 A. H. A. H., 8 Bb. Bb. ¶

Les- und Redehalle jüdischer Hochschüler. Zweck: Vereinigung sämtlicher jüdisch-nationaler Hochschüler und Hochschüle- rinnen und ihre Vertretung nach außen. Bibliothek, öffentliches Lesezimmer, zionistische Sektion. Der Verein führte den Kampf um Anerkennung der jüd. Nationalität an den Prager Hochschulen und arbeitete gemeinsam mit der Wiener und Brüner „Halle“ — dieses Kartell besteht seit 1913 — an einer Reichsorganisation der jüdischen Studentenschaft. Im Felde: 63 Mitglieder. Auszeichnungen: 14. Gefal- len: Fünf Mitglieder.

Jüdischer Wanderbund „Blau- Weiß“. Ortsgruppe des österreichischen Bundes „Blau-Weiß“ für jüdisches Jugendwandern. Zweck: Der österr. Bund „Blau-Weiß“ für jüdisches Jugend- wandern bezweckt die Pflege des Wandersports unter den jüdischen Schülern und Schülerinnen, die regelmäßige Veranstaltung von Wanderungen, um dadurch den Sinn für das Naturschöne, das Mitgefühl für alles Lebende zu wecken. Der Bund verfolgt keine religiösen oder politischen Tendenzen.

Jüdischer Sport-Klub „Hagibor“. Zweck des Klubs ist die Pflege des Sports zur Förderung des jüdischen Selbstbewußtseins. Ver- anstaltungen: öffentliche und interne Fußballwett- spiele und andere sportliche Wettkämpfe.

Jüdischer Turnverein „Makkabi“. Die „Jüdische Turnerschaft“ bezweckt die plan- mäßige Körpererziehung des jüdischen Volkes und die Pflege bewußt-jüdischer Gesinnung. Sie verfolgt keine politischen Tendenzen. 60 eingerückte Mitglieder. Gefallen: 5. Auszeichnungen: 22.

Klub jüdischer Frauen und Mäd- chen. Zweck: Vermittlung jüdischer Werte (Ge- schichte, hebr. Sprache, jüd. Literatur) an jüd. Frauen und Mädchen. Erziehung von Kindern zum Judentum. Unterstützung und Förderung der jüdi- schen Kolonisation in Palästina. Institutionen: Kin- derhort für galiz. Kinder. Teeabende für arbei- tende Mädchen. Kosthausvermittlung. Vorarbeiten zu einem jüdischen Kindergarten für Prager Kinder.

Jüdischer Arbeiterverein „Poales Zion“. Frauen- und Mädchen-Sektion. Jugend- Sektion.

T 52 866 367